



# Adalbertus

Zeitschrift für ostmitteleuropäische Begegnung

Herausgegeben von

Adalbertus-Werk e.V.  
Bildungswerk der Danziger Katholiken

Adalbertus-Jugend  
Katholische Jugend aus Danziger Familien

# forum





■ *TVP3 Gdańsk berichtete über die Studientagung.*



■ *Blick auf die wieder entstehende Altstadt von Elbing/Elbląg.*

## Bilderbogen von der Studientagung in Allenstein/Olsztyn und Danzig/Gdańsk



■ *Gruppenbild im Funkhaus.*



■ *Ungeahnte Talente werden entdeckt...*



■ *Der Okullsee/Jezioro Ukiel bot einen würdigen Rahmen für den literarischen (Abschieds)Abend in Allenstein/Olsztyn.*



■ *Links: Jüdische Spuren in Allenstein/Olsztyn. Die Kuppel des Bet Tahara. ■ Rechts: Spurensuche im Zentralpark.*

# INHALT

## 2 Bilderbogen von der deutsch-polnische Studententagung in Allenstein/Olsztyn und Danzig/Gdańsk

Wolfgang Nitschke

## 4 Vom Bischof, der Mauer und den deutsch-polnischen Beziehungen

Klaus Langkau, Pfarrer i.R.

## 5 „Alles schläft – einsam wacht...“ *Geistliches Wort*

Rudolf Grulich

## 6 „In Frieden und Freundschaft am Ostseestrand“

70 Jahre nach dem Versöhnungsbrief der Danziger Jugend

## 6 Die Gemener Botschaft von 1947 Postanie Gemeńskie z 1947 r.

Theo Mechtenberg

## 7 Das Verhältnis der polnischen Kirche zur regierenden Kaczyński-Partei „Recht und Gerechtigkeit“



## 12 Appell der Bischöfe der Gruppe für Kontakte mit der deutschen Bischofskonferenz

Apel Biskupów z Zespołu ds. Kontaktów z Konferencją Episkopatu Niemiec

## 13 Erzbischof Schick würdigt Erklärung polnischer Bischöfe

Wolfgang Nitschke

## 14 Das Wesentliche geschieht jenseits der Politik

Lothar-Kreyssig-Friedenspreis für Theo Mechtenberg

## 16 Das Wirken des Danziger Bischofs Dr. Carl Maria Splett 1957–1964

Gerhard Erb – Vortrag

## 24 „Bischof von Danzig in schwerer Zeit“ Broschüre zum Sonderpreis



Wolfgang Nitschke

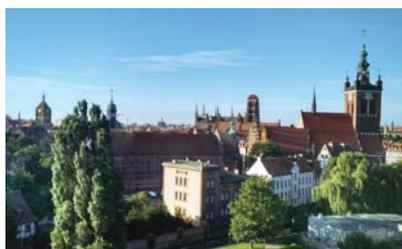
## 26 Bischofsinsignien für das Diözesanmuseum Danzig Festgottesdienst im Rahmen der Studententagung des Adalbertus-Werk e.V. in Allenstein und Danzig

## 27 In der Dreifaltigkeit Kraft Siła w Trójcy Świętej

Predigt von Weihbischof Dr. Reinhard Hauke

## 30 Verbleib der Insignien von Bischof Carl Maria Splett

## 30 Zum 50. Todestag von Visitor Anton Behrendt



Elisabeth und Olaf Here, Alicja Kędzierska, Uta Monecke, Wolfgang Nitschke

## 31 Menschen – Minderheiten – Migranten Ludzie – Mniejszości – Migranci Deutsch-polnische Studententagung in Allenstein/Olsztyn und Danzig/Gdańsk

## 38 Oliv'scher Sonntag 2017

Alfred Ordowski

## 39 Mein Danzig heute

Wolfgang Nitschke

## 40 Neugier, Liebe, Zufall – Deutsche Migranten in Polen

## 40 Johannes Goedeke

„Ich durfte überleben“  
Broschüre zum Sonderpreis

Wolfgang Nitschke

## 42 Das Geschäft mit der (N)Ostalgie

## 44 Freifahrtschein in die EU dank polnischer Vorfahren

## 44 Wirtschaftsboom in Osteuropa

## 45 Beitrittsklärung / Informationen

Bärbel Beutner

## 46 Das erlösende Wort aus dem Totenwald Zum 130. Geburtstag des Dichters Ernst Wiechert

Wolfgang Nitschke

## 48 Anerkennung für langes Engagement Wim van der Linden wird mit der Dankbarkeits-Medaille des Europäischen Solidarność-Zentrums geehrt

## 49 Pakete nach Polen

Interview mit Wim van der Linden

## 49 Dankbarkeits-Medaille des Europäischen Solidarność-Zentrums für Prof. Dr. Dieter Bingen

## 49 Ehrenpreis der Polnischen Kulturstiftung für das DPI

## 50 Literatur

## 53 Glückwünsche

## 54 Zum Gedenken

## 54 Veranstaltungen

## 54 Impressum

## 55 Weihnachtsgrüße des Adalbertus-Werk e.V.

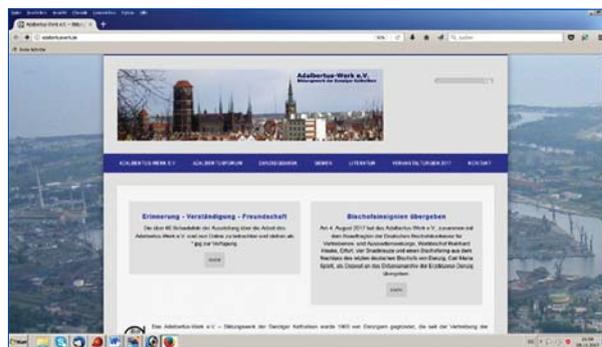
## 56 Bilderbogen Danzig heute

## Zum Titelbild

Zur Sommersaison 2017 wurde in Danzig/Gdańsk eine neue Klappbrücke eingeweiht. Der Fußgängerüberweg führt vom Bleihof/Ołowianka direkt zum Fischmarkt. Gerade für Besucher der Philharmonie ist die Brücke eine Erleichterung, da man nun nicht mehr nur am grünen Tor die Mottlau überqueren kann. Im Sommer 2017 wurde die neue Brücke nach einem festen Plan herauf- oder heruntergeklappt, da auch zahlreiche Schiffe passieren wollen. Einige Boote (z.B. zur Westerplatte) fahren in der Saison nun aber nicht mehr vom grünen Tor ab, sondern starten erst hinter der neuen Brücke am Fischmarkt.

## Das Adalbertus-Werk im Internet

[www.adalbertuswerk.de](http://www.adalbertuswerk.de) ist im Laufe des Jahres 2017 völlig neu gestaltet worden. Die Texte wurden überarbeitet oder neu geschrieben und es sind mehr Bilder und auch Bildergalerien eingebaut. Fast alle Ausgaben des **adalbertusforum** sind online zu lesen und als Datei verfügbar. Auch die Festschriften zu den runden Gementreffen und Publikationen der Reihe „Wahrheit und Zeugnis“ sind zum Teil schon digitalisiert und abrufbar. Ebenfalls im Internet zu sehen ist nun die Ausstellung zum 60. Gementreffen. Sämtliche Schautafeln wurden abgelichtet und sind auf der Internetpräsenz zu sehen. Die Ausstellung lässt sich so nun auch als Computerpräsentation vorführen.



# Vom Bischof, der Mauer und den deutsch-polnischen Beziehungen

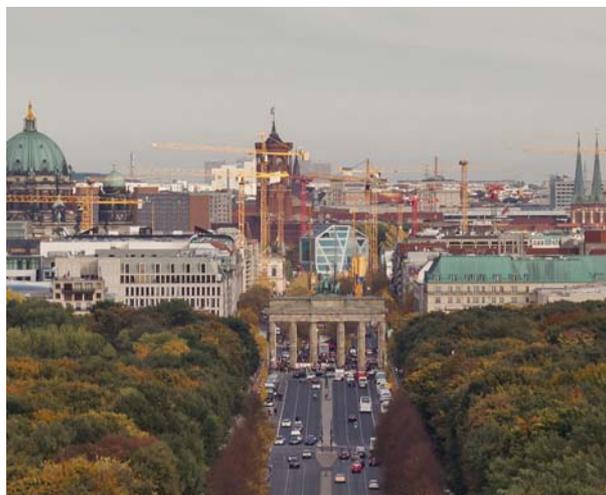
Es ist Einiges passiert im Jahr 2017 und so ist es auch für uns an der Zeit, unseren Lesern wieder das Angebot der Lektüre zu unterbreiten. Wir denken, dass wir, obwohl das *adalbertusforum* momentan nur einmal im Jahr erscheint, doch sehr aktuelle Themen haben. Keine Angst! Hier gibt es nun nicht die Wiederholung sämtlicher platter Kalauer über die Karibik und Jamaika. Politik aber spielt in diesem Heft gleichwohl eine Rolle. Es geht aber meist um die deutsch-polnischen Beziehungen und Fragen. Und davon gibt es in Berlin und Warschau in den letzten Monaten viele. Einige versuchen wir zu beantworten und betrachten zum Beispiel das Verhältnis von Regierung und Kirche in Polen. Wir waren dabei, als Menschen für ihr Engagement in der deutsch-polnischen Verständigung ausgezeichnet wurden und dürfen auch über Ehrungen berichten, die zwar ausgesprochen, aber noch nicht vollzogen sind. Wir müssen aber auch Fragen offen stehen lassen. Passt es beispielsweise zusammen, dass eine bürgerliche Initiative, repräsentiert von Rita Süßmuth (CDU) und Wolfgang Thierse (SPD) anregt, in Berlin ein Denkmal zu errichten, das den zivilen polnischen Opfern der deutschen Gewaltherrschaft zwischen 1939 und 1945 gewidmet ist, während gleichzeitig in Warschau Reparationsforderungen in Milliardenhöhe debattiert werden? Und: War den beiden ehemaligen Bundestagspräsidenten nicht bewusst, dass nur Stunden nach ihrer medienwirksamen Pressekonferenz – ganz im Sinne der antideutschen PiS-Propaganda – sich der Bund der Vertriebenen genötigt sah zu erklären, wir wollen dann aber auch an einen, selbstverständlich ähnlich gut sichtbaren, Platz in Warschau ein Denkmal an die zivilen deutschen Opfer der Kriegs- und Nachkriegszeit? Und natürlich kam dann auch gleich die AFD und erklärte, der Polen werde „bereits ausreichend und angemessen anderweitig gedacht“. Hier muss ich nun dann doch einen Kalauer bringen. Jüngst erklärte eine Kabarettistin: „AFD gehört als Tonfolge zu D-Moll – einer Tonart, die meist für sehr traurige Musik und Anlässe gewählt wird, beispielsweise für Mozarts Requiem“.

Unsere Kulturbeiträge sind nicht musikalisch, sondern literarisch. Wir beschäftigen uns mit dem 130. Geburtstag des Dichters Ernst Wiechert und dürfen Gedichte abdrucken, die beim literarischen Abend der Studententagung im Sommer gelesen wurden. Natürlich gibt es zu der Veranstaltung in Allenstein/Olsztyn und Danzig/Gdańsk auch einen längeren Bericht und viele optische Eindrücke.

Breiten Raum nehmen in diesem Heft Leben, Wirken und Nachlass von Bischof Carl Maria Splett ein. Der Vortrag von Gerhard

Erb über den Danziger Bischof im Rheinland, den er auf der Tagung am 1.4.2017 in Düsseldorf gehalten hat, ist ebenso vollständig abgedruckt, wie die Predigt des Vertriebenenbischofs Reinhard Hauke vom 4.8.2017 in der Dorotheenkirche in Danzig-Nenkau/Gdańsk-Jasień, bei der Übergabe der Bischofsinsignien an das Diözesanmuseum in Oliva.

Vereinzelte ist an der Strategie unseres Werkes, möglichst viele der Insignien, der Schriften und Briefe etc. nach Danzig zu bringen,



■ **Oben: Brandenburger Tor mit der Mauer im Jahre 1967.**

■ **Unten: Aussicht von der Siegessäule auf die Straße des 17. Juni, Richtung Berlin-Mitte.**

Kritik laut geworden. Vom platten „ich bin dagegen“ über „die Polen haben den ins Gefängnis gesteckt und wollen nun das Erbe haben“ bis hin zum Vorschlag „in Deutschland einen Wallfahrtsort für Bischof Splett zu errichten, wo die Vertriebenen Ihres Bischofs gedenken könnten“, reichen die Äußerungen. Ich will deshalb hier dazu Stellung nehmen und vielleicht auch Wogen glät-

ten. In einem Brief aus dem Jahr 1995 erklärte der inzwischen verstorbene Neffe des Bischofs Wolfgang Splett: „Onkel Carl hat in seinem Testament verfügt, dass liturgische Gegenstände und Pontificalien, wenn es die Verhältnisse gestatten, dem Bistum Danzig zu eigen gegeben werden sollen“.

Die Übergabe der Kreuze und des Bischofsringes entsprechen diesem testamentarischen Wunsch. Das wäre schon Grund genug für unser Handeln. Die Predigtbücher, Briefe, Siegel etc. sind im Testament nicht erwähnt, wurden aber explizit zu Zwecken der Forschung und Aufarbeitung der Geschichte, die bekanntlich in Polen jahrzehntlang anders erzählt wurde, vom Erzbistum Danzig erbeten. Und da frage ich nun alle Kritiker ganz offen: Wer interessiert sich denn in

den Bistümern Münster oder Köln, wo wir die Dinge ansonsten in Archive hätten geben müssen, für Bischof Splett und forscht, schreibt eine Doktorarbeit? In Polen arbeiten junge Menschen über Spletts Leben und tragen so vielleicht zu seiner Rehabilitation bei. Im Keller eines Diözesanarchives in Deutschland oder in der Vitrine und dem Regal in Danzig – das war die Alternative. Uns erscheint die zweite Variante sinnvoller. Und was den Wunsch nach einem Wallfahrtsort angeht, kann ich nur auf den demographischen Faktor verweisen. Wer soll denn an den Wallfahrten teilnehmen, wer soll sie organisieren und finanzieren? Wir haben keine Danziger Priester mehr, die jünger als 80 sind und auch die möglichen Teilnehmer, die „zu ihrem Bischof“ pilgern sollen, wären doch alle in dieser Altersgruppe.

Ein letztes Thema in dieser Ausgabe *adalbertusforum* widmet sich dann ebenfalls der Erinnerung und Museen. Es geht um die DDR- und VR Polen-Museen.

Eines ist mir bei der Recherche im Gespräch mit einem Freund klar geworden. Am 9. November 2017 haben wir der Wende gedacht und es waren 28 Jahre her, dass die Berliner Mauer durchlöchert wurde. 1961 errichtet – 1989 geöffnet. Auch das sind 28 Jahre. Die Mauer hat – wenn ich richtig gerechnet habe – 10.315 Tage gestanden. Am 5. Februar 2018 ist es dann 10.315 Tage her, dass sie gefallen ist. Es erscheint vielen von uns sicher nicht so, aber die Mauer ist genauso lange weg, wie sie da war. Leider gibt es heute wieder Mauern, die noch überwunden werden müssen.

**Wolfgang Nitschke**

## „Alles schläft – einsam wacht...“

Auch im Jahr 2017 werden wir auf dieses beliebte, altvertraute Weihnachtslied nicht verzichten! Es gehört zum Fest, auch wenn der Glaube an seinen Inhalt bei vielen Menschen fraglich geworden ist, oder ganz eingeschlafen.

Ich denke zurück an Weihnachten 1945: 13 Jahre war ich alt, auf der Flucht – wie so viele Menschen heute – vertrieben aus unserer Danziger Heimat. Nach tagelanger Irrfahrt im dunkelverschlossenem Viehwagen erreichten wir endlich Neubrandenburg und sangen in der kleinen alten Kirche „Stille Nacht, heilige Nacht“ nach monatelangem Verbot zum ersten Mal wieder in unserer deutschen Sprache. Die spärlich geschmückte Kirche war voller ausgemergelter Menschen, die alle hungerten nach Brot, aber mehr noch nach Frieden und Geborgenheit im Vertrauen auf Gottes Beistand.

72 Jahre sind seitdem vergangen. Sonntags früh sitze ich oft allein mit einem älteren Ehepaar in der langen Kirchenbank und denke: „Alles schläft!“ Doch dann auf dem Heimweg – der Trödelmarkt: es wimmelt von wachen Menschen, alle auf der Suche nach sogenannten „Schnäppchen“. Die Suche nach Gott ist erst mal verdrängt: Uns geht es gut, wir haben was wir brauchen, wir

leben in Sicherheit. Ist es so? Ich muss an das Kirchenlied denken: „Weck die tote Christenheit aus dem Schlaf der Sicherheit.“

Gerade Weihnachten soll die Einsamkeit vieler Menschen am spürbarsten sein, mehr die innere als die äußere Ich erlebte in einem Seniorenheim meiner ehemaligen Gemeinde einen alten Vater, der – wie jedes Jahr – das Weihnachtspaket seines gutsituierten Sohnes mit der üblichen Grußkarte obendrauf erhielt. „Du freust dich ja gar nicht über all die schönen Sachen“, sagte sein Zimmernachbar. „Was suchst du denn noch?“ „Ich suche einen Brief, in dem er mir endlich nach langer Zeit mal einen Besuch verspricht.“ Und er suchte weiter. Bei meinen Hausbesuchen habe ich so manchen einsamen Menschen angetroffen.

„Einsam wacht.“ Ich würde lieber singen „Selig, freudig wacht“, denn in Bethlehem war es gar nicht so einsam. Die Bibel erzählt von hellem, strahlendem Licht, von singender Engelschar, von Hirten und Weisen aus dem Morgenland. „Große Freude“ verkündet der Engel. Gott ist doch gerade deshalb zu uns gekommen, um alle Einsamkeit von uns zu nehmen. Seit Weihnachten sind wir nie mehr allein; auch auf den steinigen Wegstrecken unseres Lebens geht er mit dem

Kreuz neben uns und der Weg mit ihm führt immer nur nach oben. In einem Hymnus heißt es: „Nun ist die Welt nicht mehr so leer, die Last nicht mehr so drückend schwer – der Weg zum Vater steht uns offen.“

„Einsam wacht“, Gott ist ein immer wachender Gott, der jeden von uns im Blick hat, weil er uns liebt, der keine Wachablösung braucht, der uns ständig anschaut, seit Weihnachten auch aus unseren menschlichen Augen im Blick des göttlichen Kindes in der Krippe. In seinem Weihnachtsgeschenkpaket finden wir nicht nur einen Brief, wie ihn der einsame Vater vergeblich suchte. Wir finden ein ganzes Buch voller guten Nachrichten, die er unserer Welt verkündet hat. In seinem Wort und in den verwandelten Gestalten von Brot und Wein ist er bei uns geblieben.

In der Heiligen Nacht hat der unendliche Gott sich berührbar gemacht und sein einziges Motiv dazu war und ist seine grenzenlose Liebe zu uns Menschen. Zuerst waren es die Hirten, die ihn berühren durften, dann seine Jünger und die vielen Menschen, denen er begegnete – zuletzt sind wir es: im Glauben, im Gebet und vor allem in der Eucharistie. Nur an uns liegt es! Wie sind nie mehr allein! Singen wir das altvertraute Lied zu Ende: „Lieb aus deinem göttlichen Mund da uns schlägt die rettende Stund“, Christ, in deiner Geburt“. Gesegnete, frohe Weihnachten!

**Klaus Langkau, Pfarrer i.R.**



■ Das „Stille Nacht Museum Hallein“ bei Salzburg. In diesem Haus wohnte und starb Conrad Franz Xaver Gruber (\* 25. November 1787 in Unterweitzenberg Oberösterreich; † 7. Juni 1863 in Hallein). Er komponierte das Lied „Stille Nacht, Heilige Nacht“, das er mit Joseph Mohr in der Kirche St. Nikola in Oberndorf erstmals zur Mette 1818 aufführte. Die Kirche wurde nach Hochwasser 1906 abgerissen. Auf dem Gelände wurde zwischen 1924 und 1936 die Stille-Nacht-Gedächtniskapelle (links) erbaut.

# „In Frieden und Freundschaft am Ostseestrand“

Vor 70 Jahren hatte sich die vertriebene katholische Jugend des Bistums Danzig zum ersten Male auf der Jugendburg Gemen im Münsterland versammelt. Der Einladung des letzten deutschen Diözesanjugendseelsorgers Franz Josef Wothe folgten über 400 Jugendliche, die am neunten Jahrestag der Bischofsweihe ihres nach dem Krieg in Polen inhaftierten Oberhirten Bischof Splett am 24. August 1947 einen Brief „an die katholische Jugend des polnischen Volkes im Gebiet der Freien Stadt Danzig“ schrieben, den sie als „Gruß in Christus“ bezeichneten. Dieser heute oft vergessene und verschwiegene Brief ist einer der wichtigsten

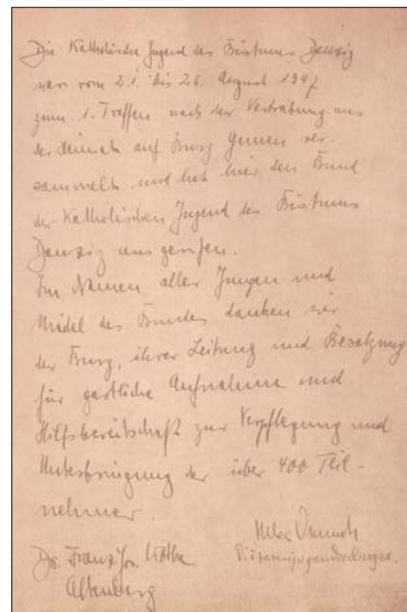


■ 1. Gementreffen auf der Jugendburg Gemen bei Borken in Westfalen, 1947.

## 70 Jahre nach dem Versöhnungsbrief der Danziger Jugend

Beweise, dass viele Vertriebene von jenem Geist beseelt waren, der drei Jahre später in Stuttgart in der Charta der Vertriebenen von den Vertretern aller Vertriebenengruppen und Landsmannschaften angenommen wurde. Denn die Vertriebenen verzichteten auf Rache und Vergeltung. „In die Häuser, in denen wir gelebt, in die Schulen, in denen wir unterrichtet wurden und vor allem in den ehrwürdigen Kirchen, in denen wir gesungen und gebetet haben, seid Ihr jetzt eingezogen. Wir aber müssen als aus der Heimat Vertriebene über ganz Deutschland verstreut in Trauer und Wehmut der Heimat gedenken, wie das Volk Israel es einst an den Flüssen Babylons tat.“ Das unterschrieben damals 400 Jugendliche aus Danzig.

Wie andere Vertriebene tröstete auch die Danziger der Blick auf die Heilige Schrift und das Beispiel des nach Babylon verschleppten Volkes Israel. Was Gott damals vor über zweieinhalbtausend Jahren dem Propheten befahl: „Tröste, tröste mein Volk!“, taten die vertriebenen Priester. Dass dies bereits zwei Jahre nach Kriegsende und ein Jahr nach der systematischen und orga-



■ Gästebucheintrag von Franz Josef Wothe und Alex Olbrisch beim ersten Gementreffen.

nierten Vertreibung 1946 auch die Jugend von Danzig annahm und wie die Juden „unter die Zuchtrute Gottes genommen, im Strafgericht seiner Geschichte nicht aufhörte, auf die Rückkehr in die Heimat zu hoffen“, hat für Jahrzehnte die Bildungs- und Versöhnungsarbeit der Danziger Katholiken geprägt. Denn sie haben sich Jahr für Jahr bis 2014 in Gemen getroffen, bald auch mit

## Die Gemener Botschaft von 1947

Botschaft vom 1. Gementreffen, die durch Presse und Rundfunk – u. a. auch vom Londoner Rundfunk BBC – verbreitet wurde:

### An die Katholische Jugend des polnischen Volkes im Gebiet der Freien Stadt Danzig

Über 400 Vertreter der Katholischen Jugend des Bistums Danzig sind am neunten Jahrestag der Bischofsweihe ihres Oberhirten auf einer katholischen Jugendburg des Münsterlandes versammelt und senden Euch ihren Gruß in Christus.

In die Häuser, in denen wir gelebt, in die Schulen, in denen wir unterrichtet wurden und vor allem in die ehrwürdigen Kirchen, in denen wir gesungen und gebetet haben, seid Ihr jetzt eingezogen. Wir aber müssen als aus der Heimat Vertriebene über ganz Deutschland verstreut in Trauer und Wehmut der Heimat gedenken, wie das Volk Israel es einst an den Flüssen Babylons tat. Wie aber dieses Volk, unter die Zuchtrute Gottes genommen, im Strafgericht seiner Geschichte nicht aufhörte, auf die Rückkehr in die Heimat zu hoffen, so sind auch unsere Gebete getragen von jenem Geist, der wider alle Hoffnung auf Heimkehr hofft. Gerade unser Glaube an die Gerechtigkeit Gottes lässt uns hoffen, dass der Tag nicht mehr fern sei, an dem Polen und Deutsche als gläubige Christen in Frieden und Freundschaft am Ostseestrand zusammenkommen.

In dieser Hoffnung grüßen wir Euch als Brüder und Schwestern im Herrn.

Gemen/Borken, am 24. 8. 1947

Die Vertreter der Katholischen Jugend des Bistums Danzig

Dr. Alex Olbrisch, Diözesanjugendseelsorger  
Gerhard Hoppe, Diözesanjugendführer  
Evelin Drossel, Diözesanjugendführerin

## Posłanie Gemeńskie z 1947 r.

Posłanie z 1. Spotkania Gemeńskiego, rozpowszechnione przez prasę i radio – m.in. przez londyńską rozgłośnię BBC:

### Do katolickiej młodzieży narodu polskiego na terenie Wolnego Miasta Gdańska

Ponad 400 przedstawicieli młodzieży katolickiej z Diecezji Gdańskiej w 9 rocznicę konsekracji jej Arcypasterza zebrało się w katolickim schronisku młodzieżowym na zamku koło Münster i śle Wam swe pozdrowienia w Chrystusie.

Do domów, w których żyliśmy, do szkół, w których nas nauczano, a przede wszystkim do kościołów, w których śpiewaliśmy i wznosiliśmy modły wprowadziliście się teraz Wy. My jednak – wypędzeni z rodzinnej ziemi, rozsiarani po całych Niemczech – zmuszeni jesteśmy opłakiwać naszą Ojczyznę, jak niegdyś nad brzegami Babilonu płakał lud Izraela. Ale jak i tamten doświadczony przez Boga i ukarany wygnaniem naród nie zaniechał nadziei na powrót do swej ojczyzny, tak i nasze modlitwy przepętnione są duchem, który wbrew wszelkiemu zwątpieniu tchnie nadzieją powrotu do domu. Właśnie nasza wiara w sprawiedliwość boską pozwala nam ufać, że niedaleko jest dzień, w którym Polacy i Niemcy jako wierzący chrześcijanie w pokoju i przyjaźni zjedną się u brzegów Bałtyku.

W tej nadziei pozdrawiamy Was jako braci i siostry w Panu.

Gemen/Borken, dn. 24. 8. 1947 r.

Przedstawiciele Młodzieży Katolickiej Diecezji Gdańskiej

dr Alex Olbrisch, diecezjalny duszpasterz młodzieży  
Gerhard Hoppe, diecezjalny wychowawca młodzieży  
Evelin Drossel, diecezjalna wychowawczyni młodzieży

Polen und Litauern. 1947 waren ihre „Gebete getragen von jenem Geist, der wider alle Hoffnung, auf Heimkehr hofft.“ Der Brief an die polnische Jugend in Danzig „als Brüder und Schwestern im Herrn“ schließt: „Gerade unser Glaube an die Gerechtigkeit Gottes lässt uns hoffen, dass der Tag nicht mehr ferne sei, an dem Polen und Deutsche als gläubige Christen in Frieden und Freundschaft am Ostseestrand zusammenkommen.“

Das ist geschehen, denn seit Langem treffen die vertriebenen Danziger sich auch wieder in Danzig, wo beim letzten Treffen auch Vertriebenenbischof Hauke teilnahm. Persönlichkeiten wie Paulus Lenz-Medoc und Gerhard Nitschke haben Jahrzehnte lang zu dieser Versöhnung beigetragen und die Jugend eingebunden. Das Jahr 1947 war wegweisend.

In jenem Jahr hatten sich die sudetendeutschen Sozialdemokraten mit Wenzel Jaksch an die Vereinten Nationen gewandt und das gleiche taten in Eichstätt und Königstein ostdeutsche Priester, wenn sie an die Weltöffentlichkeit appellierten. Die bayerischen Bischöfe schrieben ihren Hirtenbrief „an alle, welche die natürlichen, gottgegebenen Menschenrechte heilig halten wollen“.

Sich damit wieder zu befassen, hat nichts mit rückwärtsgewandter Nostalgie zu tun. Nein, wir müssen die Vergangenheit kennen, um unsere Gegenwart zu verstehen und hoffentlich auch dadurch die Zukunft zu meistern.

**Rudolf Grulich**



**RUDOLF GRULICH** war als Referent und Gesprächspartner immer ein geschätzter Gast bei Veranstaltungen des Adalbertus-Werk e.V. und gilt als einer der kompetentesten Fachleute in Fragen der katholischen Vertriebenenarbeit. Er wurde am 16. April 1944 in Runar, Mähren geboren. Nach dem Studium der katholischen Theologie und der slawischen Sprachen in Königstein im Taunus, Augsburg und Zagreb war er für die Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung in München tätig, sowie wissenschaftlicher Assistent an den theologischen Fakultäten der Universitäten Bochum und Regensburg. Danach lehrte er am Institut für Katholische Theologie an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Professor Grulich ist seit 1988 wissenschaftlicher Direktor des heute im hessischen Nidda ansässigen „Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien“. Am 26. Februar 2008 wurde Rudolf Grulich im Ratssaal zu Königstein im Taunus das Bundesverdienstkreuz verliehen. Mit der Verleihung wurde sein Einsatz für die Kirche in Osteuropa und sein Eintreten für Völkerverständigung gewürdigt.

## Das Verhältnis der polnischen Kirche zur regierenden Kaczyński-Partei „Recht und Gerechtigkeit“

Geradezu hymnisch begrüßte Czesław Stanisław Bartnik, emeritierter Theologieprofessor und Begründer einer spezifisch polnischen „Theologie der Nation“, die von der Kaczyński-Partei „Recht und Gerechtigkeit“ (PiS) mit absoluter Mehrheit im Herbst 2015 gewonnene Wahl: „Und mit einem Male erscheint hier ein Polen wie der Erzengel Michael mit Gott im Herzen, ein Verteidiger der Kirche, das Schwert gegen Satan gerichtet. [...] Es erwacht eine von Gott und dem Christentum inspirierte Kultur, der geniale polnische Geist gewinnt an Leben, ein Bewusstsein von Würde und Ehre erfüllt die Nation, die Freude der Gotteskindschaft verleiht den Menschen Flügel der Hoffnung zu einem zeitlichen und ewigen Leben. [...] Der Präsident und der Präses der siegreichen Partei gehen zur heiligen Kommunion. [...] Frau Ministerpräsidentin ist wie die wahre Polnische Mutter aus polnischen Epen.“ Und unter Hinweis auf all jene, welche den Regierungswechsel eher als Schock empfanden, fügte er hinzu: „Kaum zu glauben, dass dieses allerhöchste Gut von Menschen bösen Willens am allermeisten gehasst werden kann.“ [*Mariusz Sepiolo/Artur Sporniak, Prorok Narodu (Prophet der Nation), Tygodnik Powszechny v. 13. 11. 2016, S. 9*].

In gleicher Weise, wenngleich im Ton nüchterner, äußerte sich der neue Krakauer Metropolit Marek Jędraszewski in der Osterausgabe der rechtskonservativen Wochenzeitschrift „Do Rzeczy“: „Die letzten Monate und Wochen des vorhergehenden Parlaments und der Regierung waren mit vielen offenkundigen und deutlichen antichristli-

chen Initiativen verbunden.“ Damit erinnerte der Krakauer Metropolit an die geradezu kulturkämpferische Auseinandersetzung der Kirche mit der von der liberalkonservativen „Bürgerplattform“ (PO) geführten Vorgängerregierung. Die Bischöfe machten damals die westeuropäisch orientierte Regierung für den auch in der polnischen Gesellschaft fortschreitenden Säkularisierungsprozess verantwortlich, den sie als eine ernste Gefährdung nationaler Identität sowie als eine Schwächung des kirchlichen Einflusses ansahen.

Zum Glück habe, so Erzbischof Marek Jędraszewski, „jene politische Formation – auch mit Hilfe der Kanzel – den Kampf verloren, so dass es heute eine derartige Situation nicht mehr gibt. Die Kirche braucht nicht mehr in eine geistige Auseinandersetzung einzutreten, wie zu Zeiten der PO-Regierung.“ [*Rafał Zakrzewski, Pan Bóg nie chce mieć władzy nad światem, a biskupi chcą (Gott will keine Herrschaft über die Welt, die Bischöfe wollen sie schon) Gazeta Wyborcza v. 15. 04. 2017.*]

### Die Berufung auf die Nation als Grund für die Affinität zwischen Kirche und PiS

Der tiefere Grund für die offensichtliche Nähe der Kirche zur Kaczyński-Partei und der von ihr gebildeten Regierung liegt in der beiden Seiten gemeinsamen starken Betonung der Nation. Hier ist eine bis in die Zeit der polnischen Teilungen zurückgehende Tradition wirksam. Dass Polen über ein Jahrhundert ohne eigenen Staat überlebte, ist

■ **Der Dom zu Gnesen, Bischofskirche des Primas von Polen.**



vor allem ein Verdienst der Kirche, die als Anwalt und Schutz der Nation sowie aufgrund ihrer Strukturen eine staatliche Ersatzfunktion ausübte. Auf ähnliche Weise führte sie nach dem Zweiten Weltkrieg ihren Kampf gegen das kommunistische System zur Wahrung der tief mit ihr verwurzelten nationalen Identität. Dieser Tradition wusste sie auch die *Solidarność* verpflichtet, die sich in ihrem Bestreben nach Freiheit und staatlicher Unabhängigkeit einer religiös-nationalen Symbolik bediente.

Nach dem Ende des Kommunismus waren zur Gestaltung einer pluralistisch-demokratischen Gesellschaft auch seitens der Kirche im Grunde andere Konzepte gefragt. Doch Polens Bischöfe, die sich in einem gewissen Triumphalismus als Sieger der Geschichte sahen, nahmen für sich in Anspruch, auf die Gestaltung von Staat und Gesellschaft entscheidenden Einfluss zu nehmen. Vor den Wahlen ließen sie verlauten, Katholiken dürften nur Katholiken ihre Stimme geben. Als Anwalt der Nation versuchten sie, christlichen Werten und ihren moralischen Auffassungen Gesetzeskraft zu verleihen. So forderten sie ein radikales Abtreibungsverbot und mussten erleben, dass ihnen die in ihren Augen katholische Nation nicht folgte. Es kam zu massenhaften Protesten, so dass sich der Episkopat genötigt sah, in langwierigen Verhandlungen einem Kompromiss zuzustimmen, der einen Schwangerschaftsabbruch bei Vergewaltigung, ernster Schädigung der Leibesfrucht und einer lebensbedrohlichen Gesundheitsgefährdung der schwangeren Frau gesetzlich erlaubt. Mit ihrem undemokratischen Verhalten setzten sich Polens Bischöfe nicht nur bei Gegnern der Kirche, sondern auch in einer innerkirchlich geführten Auseinandersetzung dem Vorwurf aus, einen Bekenntnisstaat anzustreben, in dem die einstige kommunistische Ideologie durch den von ihnen vertretenen Katholizismus ersetzt werde, aus dem gesetzliche Verpflichtungen abzuleiten seien. Selbst als sie mit ihren Bemühungen scheiterten, taten sie sich schwer, unter der Voraussetzung der Trennung von Staat und Kirche sowie ihrer wechselseitigen Autonomie, ein grundsätzlich freundschaftliches Verhältnis zu den jeweiligen, westlich orientierten Regierungen zu gewinnen. Immer wieder kam es zu Spannungen, Konflikten und mühsam errungenen Kompromissen.

Vor den Herbstwahlen 2015 brachte der Posener Erzbischof und Vorsitzende der Bischofskonferenz, Stanisław Gądecki, die in den über 20 Jahren der III. Republik gewonnenen kirchlichen Erfahrungen sehr nüchtern zum Ausdruck: „Es lässt sich schwerlich eine politische Option finden, die mit den Anforderungen des christlichen Glaubens vollständig in Einklang stehen würde. Die Behauptung, irgendeine Partei oder politische Gruppierung würden den Ansprüchen des Glaubens und des christlichen Lebens entsprechen, führt in die Irre.“ Doch nach dem Wahlsieg der Kaczyński-Partei äußerte sich der gleiche Gądecki auf gänzlich ande-

re Weise: „In all den Jahrzehnten nach dem Krieg gab es keinen solchen Moment eines übereinstimmenden Denkens zwischen Staat und Kirche. Das ist ein Augenblick des Umbruchs.“ [*Michał Wilgocki, Trzy kolizje rządu kościół. Jak silny jest sojusz biskupów i PiS? (Drei Berührungspunkte der Kirchenleitung. Wie stark ist das Bündnis der Bischöfe mit PiS?), Gazeta Wyborcza vom 26. 04. 2017.*]

Ein „Augenblick des Umbruchs“ ist die von der Kaczyński-Partei gewonnene Wahl durch eine sich abzeichnende Übereinstimmung zwischen Staat und Kirche in der Tat. Von ihr profitiert, wie die folgenden Überlegungen zeigen, vor allem die Kaczyński-Partei und ihre Regierung, während Polens Kirche ihre Glaubwürdigkeit aufs Spiel setzt.

### Ein radikales Abtreibungsverbot ist erneut gescheitert

Am 3. April 2016 kam in den Kirchen eine Erklärung des Präsidiums der Bischofskonferenz zur Verlesung, die bei zahlreichen Gottesdienstbesuchern auf Unverständnis, ja

Damit unterstützte das Präsidium eine unmittelbar vorausgegangene Bürgerinitiative von „Pro Life“. Diese forderte ein totales Verbot von Schwangerschaftsunterbrechungen, wobei Frauen wie Ärzte, die gegen ein solches Verbot verstoßen würden, mit bis zu fünf Jahren Haft bestraft werden sollten.

Die Gesetzesvorlage wurde in den Sejm eingebracht und von der über die absolute Mehrheit verfügenden Regierungspartei befürwortet. Doch wie Anfang der 1990er Jahre kam es auch diesmal zu Massenprotesten. Im ganzen Land formierten sich vor allem Frauen zu „schwarzen Märschen“, so dass sich PiS genötigt sah, die Gesetzesvorlage zurückzuziehen. Den Ärger über dieses Misslingen brachte am deutlichsten Professor Bartnik, der „Prophet der Nation“, zum Ausdruck: „So etwas war nicht zu erwarten, dass es gewisse gesellschaftliche Gruppierungen gibt, so „schwarz“, so unverantwortlich, marktschreierisch, brutal, in der Gestalt eines ‚schwarzen‘ Protestes, der darauf abzielt, unser polnisches Haus nicht nur materiell, sondern auch geistig, moralisch und



■ „Schwarzer Protest“ gegen die Verschärfung des Abtreibungsrechts in Posen.

auf Empörung stieß, und die selbst Bischöfe und Priester irritierte. In dem nur wenige Zeilen umfassenden Text stellten die drei Unterzeichner, der Vorsitzende der Bischofskonferenz, sein Stellvertreter sowie der Sekretär der Bischofskonferenz, das geltende Abtreibungsrecht in Frage, indem sie betonten, es dürfe „nicht beim gegenwärtigen Kompromiss bleiben, wie er im Gesetz vom 7. Januar 1993 zum Ausdruck kommt, das in drei Fällen eine Abtreibung erlaubt.“ Sie forderten „Gläubige wie Nichtgläubende“ dazu auf, „sich für einen vollen rechtlichen Lebensschutz der Ungeborenen einzusetzen“ und wandten sich direkt an „die Parlamentarier und Regierenden, entsprechende Gesetzesinitiativen zu ergreifen.“

religiös zu zerstören.“ [*Mariusz Sepiolo/Artur Sporniak, aaO., S. 9.*]

### Zurückhaltung gegenüber den Verletzungen rechtsstaatlicher Prinzipien

Die Kaczyński-Partei, die sich als alleinige politische Repräsentanz der Nation versteht, hatte für den Fall ihres Wahlsieges einen „guten Wandel“ angekündigt. Der erwies sich nach der Regierungsübernahme als systematische Verletzung rechtsstaatlicher Prinzipien: Das Verfassungsgericht wurde lahmgelegt, um die eigenen Gesetzesvorhaben ungehindert durchbringen zu können. Die Gewaltenteilung wurde, wenn nicht gänzlich aufgehoben, so doch erheblich eingeschränkt. So erfüllt der Justizminister zugleich die Funktion des Generalstaatsanwaltes. Eine Reform des gesamten Gerichtswesens wurde eingeleitet, um es seiner direk-



■ **Demonstration gegen die PiS-Regierung in Warschau im Juli 2017.**

ten Kontrolle zu unterstellen. Ein Veto des Präsidenten gegen die Gesetze zur Entmachtung des Obersten Gerichts und des Länderjustizrates verhinderte vorerst die völlige Aufhebung der für eine demokratische Ordnung fundamentalen Gewaltenteilung. Ein Schreiben des Posener Erzbischofs und Vorsitzenden der Bischofskonferenz an den Präsidenten, mit dem dieser Duda seinen Dank für diese Entscheidung ausspricht, kann als eine erste vorsichtige Distanz von dem von PiS verfolgten Ziel eines autoritären Umbaus des Staates verstanden werden.

Auch die staatlichen Medien sind betroffen. Das Fernsehen, fungiert heute faktisch als Propagandainstrument der Regierung. Präsident Andrzej Duda kündigte zudem ein Referendum zu einer neuen Verfassung an, von der zu befürchten ist, dass sie diese Rechtsbrüche im Nachhinein legitimiert. Bis zu dem Dankesbrief des Vorsitzenden der Bischofskonferenz haben Polens Bischöfe all dies nicht nur schweigend zur Kenntnis genommen, sondern einzelne Hierarchen verteidigten sogar die getroffenen antidemokratischen, auf ein autoritäres System tendierenden Maßnahmen. Als sich in der Gesellschaft gegen die Entmachtung des Verfassungsgerichts Widerstand regte, sich das Komitee zur Verteidigung der Demokratie (KOD) bildete und dieses Zigtausende zu öffentlichen Protesten bewegen konnte, kritisierte beispielsweise Erzbischof Gądecki nicht die PiS-Regierung für ihre Rechtsbrüche, sondern diese Protestbewegung: „Diese Schreiöhalse für Demokratie sind am wenigsten demokratisch.“

Nicht alle Bischöfe denken so, doch kaum einer traut sich, an der jetzigen Regierung Kritik zu üben. Eine Ausnahme bildet der frühere Generalsekretär der Bischofskonferenz, der emeritierte Bischof Tadeusz Pionek. Er ist dafür bekannt, dass er sich gelegentlich zu innerkirchlichen Vorgängen und politischen Maßnahmen kritisch äußert und gilt daher unter den nationalkonservativ eingestellten Bischöfen als „Enfant terrible“. Er scheut sich nicht, mit Blick auf die PiS-

Regierung Klartext zu reden: „Die Regierenden möchten solche Bestimmungen in die Verfassung einfügen, die jeglichen Missbrauch sanktionieren würden, der mit der jetzigen Verfassung bereits betrieben wurde.“ Und in Abwandlung ihres Namens tituliert er PiS als „Unrecht und Ungerechtigkeit“.

### ■ **Mögliche Gründe für eine kirchliche Kritik an der PiS-Regierung Die Flüchtlingspolitik**

Angesichts der politischen Situation im Lande gibt es für Polens Kirche durchaus Gründe für eine Kritik an der gegenwärtigen Regierungspolitik. So zeigt sich ein, wenngleich von der Öffentlichkeit kaum wahrgenommener, Dissens zwischen Kirche und Staat in der Flüchtlingsfrage. So hatte der Episkopat durch seinen Vorsitzenden die Bereitschaft zur Aufnahme von Flüchtlingen bekundet. Ein humanitärer Korridor sollte gebildet werden, um syrischen Kriegs-

flüchtlingen eine sichere Ankunft in Polen zu garantieren. Die Caritas wurde beauftragt, entsprechende Maßnahmen zur ihrer Unterbringung in Pfarreien und Klöstern vorzubereiten. Zudem konnte durch ein Programm „Familie für Familie“ über 2.000 Syrern in ihrer Heimat geholfen werden. Eine gewiss lobenswerte Initiative. Aber sie ist kein Ersatz für die Weigerung der Regierung, die sonst keine Gelegenheit auslässt, die christlichen Werte der Nation zu beschwören, auch nur einen einzigen syrischen Kriegsflüchtling aufzunehmen.

Es fehlt im Übrigen nicht an quasi christlicher Begründung für die ablehnende Haltung gegenüber einer Aufnahme von Flüchtlingen. Als gäbe es das Gleichnis vom barmherzigen Samariter nicht, vertreten nationalkonservativ eingestellte Moraltheologen die Auffassung, man müsse gemäß des *ordo caritatis* zunächst den Notleidenden im eigenen Land helfen, ehe man daran denken könne, dem fernen Nächsten beizustehen.

Auch gegen das von der Regierung verbreitete negative Bild der aus muslimischen Ländern stammenden Flüchtlinge sowie gegen die von ihr geschürte Angst vor ihnen hat Polens Kirche nicht entschieden Stellung genommen. Diese setzt alles daran, ein negatives Bild von den Flüchtlingen aus muslimischen Ländern zu verbreiten. Bereits im Wahlkampf hatte Kaczyński vor der Aufnahme von Flüchtlingen gewarnt, indem er sie beschuldigte, gefährliche Krankheiten ins Land zu schleppen, ihre Notdurft in den Kirchen zu verrichten sowie Mädchen und Frauen zu vergewaltigen. Auf diese Weise erfuhr das Wort „Flüchtling“ einen Bedeutungswandel: Ein Flüchtling ist nicht mehr jemand, der Schutz und Hilfe braucht, sondern der eine ernste Bedrohung darstellt.

Zudem ist bis weit in kirchliche Kreise hinein die Vorstellung verbreitet, das reiche christliche Erbe, das 2016 in Erinnerung an

■ **Die PiS-Prominenz während des Gottesdienstes zum 1050. Jubiläum der Taufe Polens in Gnesen/Gniezno im Jahr 2016.**



die „Taufe Polens“ vor 1050 Jahren im Zentrum kirchlichen Gedenkens stand und das in Polen durch die feierliche Inthronisation Jesu Christi am Ende des Heiligen Jahres seine Bestätigung fand, müsse gegen eine mit der Aufnahme muslimischer Flüchtlinge verbundene Gefahr einer Islamisierung verteidigt werden.

Angesichts dieses Sachverhaltes verwundert es doch sehr, dass der politisch einflussreiche Episkopat in der Flüchtlingsfrage keinen spürbaren Druck auf die Regierung ausübt, wo er doch um *gender* und *in vitro* mit der liberalen Vorgängerregierung einen erbitterten Kulturkampf ausgefochten hat. So entsteht der Eindruck, dass er sein gutes Verhältnis zur Regierung nicht durch Kritik aufs Spiel setzen möchte.

### Die Tragödie von Smolensk

Am 10. April 2010 ereignete sich über dem Flughafen von Smolensk ein tragischer Unfall. Bei dichtem Nebel kamen beim Absturz der Präsidentenmaschine alle 96 Insassen, zumeist hochrangige Vertreter aus Poli-

die Kirche ihren Anteil hatte, kein wahrhaft demokratisches, sondern ein postkommunistisches Staatswesen. Jene Vereinbarungen hätten dazu gedient, den Kommunisten auch für die Zukunft ihren Einfluss zu sichern, so dass diese die eigentlichen Nutznießer der III. Republik seien. Kaczyński sieht daher seine nationale Sendung darin, durch eine Politik des „guten Wandels“ das Ende der III. Republik herbeizuführen und an ihre Stelle die mit seinem Namen und dem seines Zwillingbruders Lech bleibend verbundene IV. Republik zu errichten. Dem soll die Katastrophe von Smolensk dienen. Sie soll sich in die Tradition nationalen Martyriums einreihen und so den Gründungsmythos der IV. Republik bilden. Daher die schon absurd anmutenden Beharrlichkeit, mit der die PiS-Regierung zu beweisen versucht, dass der Absturz der Präsidentenmaschine kein tragischer Unfall war, sondern das Ergebnis eines Attentats, in das der Krenl im Verein mit der Vorgängerregierung verwickelt sei.

Um ein Attentat zu „beweisen“, ist der PiS-Regierung offenbar jedes Mittel recht. So

nen könnte – vorausgesetzt, er wird dazu genutzt. Das Dokument ist eine deutliche Absage an jede Art von Nationalismus. Quelle eines christlich verstandenen Patriotismus sei das Gebot der Nächstenliebe. Als Modell des Patriotismus verweisen die Bischöfe auf die Zeit der Jagiellonen Republik mit einer Vielzahl unterschiedlicher Ethnien, Kulturen und Religionen, einschließlich der muslimischen. Auf diesem Hintergrund sprechen sie sich für einen „gastfreundlichen Patriotismus“ aus. Besorgt zeigen sie sich über den „tiefgreifenden politischen Streit, der heute unser Vaterland spaltet.“ Sie fordern in diesem Zusammenhang, „die übermäßigen politischen Emotionen zu lindern und das öffentliche Leben vor einer übermächtigen Politisierung zu bewahren.“ Schließlich verweisen die Bischöfe auf die Bedeutung einer „verantwortlichen Geschichtspolitik“. Bei ihren geschichtspolitischen Aktivitäten sollen die „staatlichen Institutionen anderen gegenüber Achtung und Respekt erweisen.“ Sie warnen zudem „vor der Gefahr einer missbräuchlichen Instrumentalisierung des historischen Gedächtnisses.“

Damit der theoretische Text des Dokuments kritisch zur Wirkung gelangen kann, bedarf es jedoch der Konkretisierung. Und dies auf doppelte Weise: Einmal als Selbstkritik, um den in Teilen der Kirche virulenten Nationalismus aufzudecken und zu überwinden. Zum anderen, um den nationalistischen Charakter gegenwärtiger Regierungspolitik als Widerspruch zur Botschaft des Evangeliums zu thematisieren. Doch von dieser notwendigen Konkretisierung ist – leider – bis zur Stunde kaum etwas erkennbar.

### Die deutsch-polnische Versöhnung in Gefahr?

„Versöhnung ist ein Wort, das über einem Vierteljahrhundert die polnisch-deutschen Beziehungen bestimmt.“ Mit diesem Satz beginnt ein Appell, mit dem sich fünf polnische Bischöfe am 8. September 2017 an die Öffentlichkeit wandten. Bei ihnen handelt es sich um frühere oder jetzige Mitglieder der für den zwischenkirchlichen Dialog zuständigen deutsch-polnischen Kontaktgruppe. Sie sehen den „großen Wert“ der erreichten Versöhnung durch „unüberlegte Entscheidungen“ und „leichtfertiges Reden“ in Gefahr. Die Bischöfe erinnern daran, dass „der Prozess der Versöhnung vor über 50 Jahren durch den Brief der polnischen an die deutschen Bischöfe initiiert wurde. Sie zitieren jene „denkwürdigen Worte „wir vergeben und bitten um Vergebung“. Diese hätten „ihre Bedeutung und ihre Aktualität nicht eingebüßt.“ Vergebung sei „keine von Bedingungen abhängige konjunkturelle Entscheidung, sondern ein unumkehrbarer Akt der Barmherzigkeit, die nicht im Gegensatz zur Gerechtigkeit steht, sondern sie erfüllt.“

Nach diesen grundlegenden Aussagen rufen die Bischöfe die in der Vergangenheit von deutscher Seite „mannigfach“ zum Ausdruck gebrachten „Worte und Gesten“ in Erinne-



tik und Gesellschaft, ums Leben. Obgleich seitdem bereits sieben Jahre vergangen sind, kommt es an jedem 10. eines Monats vor dem Warschauer Präsidentenpalast und an anderen Orten zu von PiS inszenierten Manifestationen. Was von ihnen zu halten ist, das brachte Bischof Pieronek als einsamer Rufer in der Wüste zum Ausdruck: „Diese monatlichen Veranstaltungen sind reine Politik. Es geht nicht um die Toten. Es geht um Politik. Was man dort während der Auftritte zu hören bekommt, das lässt einem die Haare zu Berge stehen.“ [Mariusz Sepiolo/Artur Sporniak, a.a.O., S. 9.]

Doch um welche Politik geht es hier? Um nichts weniger als um die Installierung eines Gründungsmythos der von der Kaczyński-Partei mit aller Macht betriebenen IV. Republik. Ihr geht es um eine Geschichtspolitik, nach der die Entstehung der III. Republik im *annus mirabilis* 1989 nicht als historischer Einschnitt, sondern als Kontinuität des kommunistischen Systems gedeutet wird. Sie sei aufgrund der am Runden Tisch vereinbarten Kompromisse, an denen im Übrigen

wurde zu diesem Zweck staatlicherseits die Exhumierung der Opfer der Flugzeugkatastrophe angeordnet, ohne dass dies zu dem gewünschten Ergebnis führte. Damals hatten Angehörige der Opfer an die Kirche appelliert, ihren Einfluss geltend zu machen, um diese, die Grabesruhe verletzende, Maßnahme zu verhindern. Die Bischöfe schwiegen lange. Dann ließen sie durch ihren Pressesprecher verlauten, ihnen seien in dieser Frage die Hände gebunden. Am Ende bezog der Posener Erzbischof Gądecki Position, indem er erklärte: „Man muss mit den Gefühlen der Angehörigen rechnen, doch das allgemeine nationale Interesse steht über dem privaten.“

### Ein Dokument als Grundlage für Reflexion und Kritik

Am 28. April 2017 veröffentlichte die Polnische Bischofskonferenz mit ihrem Dokument „Christliche Gestalt des Patriotismus“ einen Text, der als Grundlage einer umfassenden Auseinandersetzung mit der Kaczyński-Partei und ihrer Regierungspolitik die-

rung, insbesondere die von der deutschen Gesellschaft geleistete „konkrete, moralische und materielle Hilfe“ während der Zeit des Kriegsrechts, „als sich unser Land am Rande einer humanitären Katastrophe befand.“ Dies in all den Jahren „angehäufte Kapital der Versöhnung und Verbundenheit“ dürfe „nicht vergeudet werden.“

Der Appell der Bischöfe nimmt keinen direkten Bezug auf die politische Situation in ihrem Land. Und doch ist er zweifellos als Antwort auf eine wachsende, von PiS und ihrer Regierung gegenwärtig in Zusammenhang mit der Forderung nach Reparationen betriebene Deutschfeindlichkeit zu verstehen. Damit wird eine Situation erneut heraufbeschworen, die bereits im Herbst 2004 zu einer Belastung der deutsch-polnischen Beziehungen geführt hatte. Damals ging allerdings der Konflikt von deutscher Seite aus, und zwar durch die Initiative der Landsmannschaft Ostpreußen. Mit Gründung der „Preußischen Treuhand“ hatte sie Vermögensansprüche aus den ehemals deutschen Ostgebieten erhoben. Als sie ihre Absicht bekundete, diese vor dem Straßburger Gerichtshof für Menschenrechte geltend zu machen, verabschiedete der polnische Sejm am 10. September 2004 nach einer äußerst emotional geführten Debatte eine Resolution, mit der die damals von den Postkommunisten geführte Regierung aufgefordert wurde, mit der deutsche Bundesregierung über eine Entschädigung für die im Zweiten Weltkrieg erlittenen Schäden zu verhandeln. Die vom national-konservativen Lager ins Leben gerufene „Polnische Treuhand“ unterstützte propagandistisch die Reparationsforderungen und sprach sich sogar für eine Neuverhandlung des 1991 abgeschlossenen Nachbarschaftsvertrages aus.

Die Situation beruhigte sich wieder, als ein von der polnischen Regierung in Auftrag gegebenes Gutachten zu dem Schluss kam, dass es für derlei Forderungen keine Rechtsgrundlage gebe und der Europäische Gerichtshof die Klage der „Preußischen Treuhand“ als unbegründet abgewiesen hatte.

Auch als PiS im Herbst 2005 die Parlamentswahlen gewann und unter ihrer Führung eine Koalitionsregierung bildete, griff Jarosław Kaczyński entgegen seiner im Wahlkampf geäußerten Absicht die Reparationsfrage nicht wieder auf. Doch aufgegeben hat er seine Absicht nicht. Nachdem seine Partei im Herbst 2015 die absolute Mehrheit errang, versucht nunmehr seine Partei und Regierung mit großem propagandistischen Einsatz die Reparationsfrage wiederum auf die politische Tagesordnung zu bringen. Ein vom wissenschaftlichen Dienst des Sejms in Auftrag gegebenes Gutachten kommt – anders als 2004 – zu dem Ergebnis, dass Polen selbst über 70 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg Ansprüche auf deutsche Reparationszahlungen besitzt.

Es soll an dieser Stelle nicht detailliert auf die Frage eingegangen werden, ob die Reparationsforderungen der polnischen Regierung rechtens sind oder nicht. Nur so viel sei

gesagt, dass nicht nur ein Gutachten des wissenschaftlichen Dienstes des deutschen Bundestages dies verneint, sondern auch renommierte polnische Juristen den polnischen Forderungen keinerlei juristische Chancen einräumen.

Doch mit dieser Feststellung hat sich das Problem nicht erledigt, denn durch die gegenwärtige Debatte steht der deutsch-polnische Versöhnungsprozess in Gefahr. Und dies nicht nur durch die die Debatte begleitende deutschfeindliche Begleitmusik. Vielmehr wird der Versöhnungsprozess als solcher in

söhnung, sondern um Normalität, und ein normales deutsch-polnisches Verhältnis verlange nach einer Regelung der Reparationsfrage. Es gehe nicht an, von Versöhnung zu sprechen, sich auf Werte zu berufen, wenn man in der Diskussion um Reparationsforderungen nicht auch Solidarität beweise, sondern diesen Forderungen ein kaltes, rein formales Nein entgegensetze.

Diese Art von Argumentation beinhaltet – wengleich unausgesprochen – eine Kritik an der Versöhnungsbotschaft der polnischen Bischöfe von 1965, deren Bedeutung und

Aktualität die fünf Bischöfe in ihrem Appell betonten. Es ist schließlich unbestreitbar, dass ihre Versöhnungsinitiative entscheidend zur Neuordnung Europas beigetragen hat und dass nicht zuletzt durch sie Polen Jahrzehnte später seine Souveränität zurück erlangt hat und Aufnahme in die europäische Gemeinschaft fand. Die von Żerko und Kaczyński negativ verstandene „Versöhnungspolitik“ verstieß somit nicht gegen die Interessen Polens, sie entsprach ihnen vielmehr, wie dies auch – mit Ausnahme von PiS – von den polnischen Regierungen nach 1989 gesehen und stets bekräftigt wurde. Man mag sich fragen, welchen Geschichtsverlauf die deutsch-polnischen und europäischen Beziehungen genommen hätten, wären sie nicht ursprünglich durch Versöhnung,

sondern durch die Reparationsfrage bestimmt gewesen, die übrigens in all den Jahren von polnischer Seite nie angesprochen wurde und somit zu keiner Zeit zur Debatte stand. Dass die deutsche Regierung die polnischen Reparationsforderungen zurückweist, dürfte nicht nur im deutschen, sondern auch im polnischen sowie im europäischen Interesse liegen.

Auf diesem Hintergrund gewinnt der Appell der sechs polnischen Bischöfe sein Gewicht. Aber reicht ihre Stimme zur Wahrung des unschätzbaren Wertes der Versöhnung angesichts der gegenwärtigen Auseinandersetzung? Wäre es nicht an der Zeit, dass sich die polnische Bischofskonferenz als Ganzes klar und eindeutig durch ein von den Kanzeln zu verlesendes Hirtenwort als Anwalt der Versöhnung und in Verteidigung des für die deutsch-polnischen Beziehungen und die Einheit Europas unverzichtbaren Versöhnungsprozesses zu Wort meldet?

**Theo Mechtenberg**



■ **Bronzetafel im Gedenken an den „Kniefall“ am 7. Dezember 1970. Am gleichen Tag fand die Unterzeichnung des Warschauer Vertrags zwischen Polen und der Bundesrepublik Deutschland statt.**

Frage gestellt. Die deutsch-polnischen Beziehungen auf Versöhnung zu gründen, sei – so PiS – ein fundamentaler Fehler, habe dies doch faktisch den Verzicht auf Reparationen zur Folge und schade damit schwer dem nationalen Interesse. In diesem Sinn äußerte sich Prof. Stanisław Żerko vom Posener Westinstitut in einem der Gazeta Wyborcza erteilten Interview vom 13. September 2017: Die „ethische Rhetorik“, die das deutsch-polnische Verhältnis weitgehend bestimmt habe, sei „reine Heuchelei“. Aus deutscher Sicht impliziere nämlich „Versöhnung“ den Verzicht auf Reparationen; er sei für Deutschland Grundvoraussetzung der Versöhnung. Ohne Verzicht auf Reparationen keine Versöhnung! Man solle daher aufhören, von Versöhnung zu reden. Es gehe im deutsch-polnischen Verhältnis nicht um Ver-

# Appell der Bischöfe der Gruppe für Kontakte mit der deutschen Bischofskonferenz

## Apel Biskupów z Zespołu ds. Kontaktów z Konferencją Episkopatu Niemiec

**V**ersöhnung ist ein Wort, das seit über einem Vierteljahrhundert die deutsch-polnischen Beziehungen definiert. Diese immens wichtige Errungenschaft wird dank der Bemühungen von Politikern und unzähligen Menschen guten Willens auf beiden Seiten gepflegt. Wir sind uns jedoch bewusst, dass das Erreichte durch unüberlegte Entscheidungen und selbst zu voreilig ausgesprochene Worte leicht wieder zunichte gemacht werden kann. Gleichzeitig wissen wir um unsere patriotische Pflicht, „uns am gesellschaftlichen Werk der Aussöhnung durch das Erinnern an die Wahrheit über die Würde jedes einzelnen Menschen, die Entschärfung übermäßiger politischer Emotionen, das Aufzeigen und die Ausweitung von Bereichen einer möglichen und für Polen unerlässlichen Zusammenarbeit über alle Gegensätze hinweg sowie den Schutz des öffentlichen Lebens vor unnötiger Politisierung zu beteiligen“ („Die christliche Form des Patriotismus“ – Dokument der Polnischen Bischofskonferenz).

Der Aussöhnungsprozess, den wir in den vergangenen Jahren gemeinsam begonnen und konsequent realisiert haben, ist Vorbild für viele andere Staaten auf der Welt. An dieser Stelle soll daran erinnert werden, dass er vor über 50 Jahren durch den u. a. von Kardinal Stefan Wyszyński und den Erzbischöfen Karol Wojtyła und Bolesław Kominek unterzeichneten Brief der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Amtsbrüder in die Wege geleitet wurde, der die denkwürdigen Worte enthielt: „Wir vergeben und bitten um Vergebung“. Dieser Satz hat auch heute nichts an Bedeutung und Aktualität eingebüßt. Vergebung ist keine konjunkturelle, von aktuellen Umständen geprägte Entscheidung, sondern ein unwiderrufflicher Akt der Barmherzigkeit, der die Gerechtigkeit nicht leugnet, sondern ihr vielmehr Tribut zollt. In den vergangenen Jahrzehnten haben wir auch von deutscher Seite unzählige Gesten erleben dürfen, die auf die Aussöhnung unserer beiden Völker und die Überwindung der Folgen der tragischen und von großem Leid geprägten Ereignisse in unserer gemeinsamen Vergangenheit abzielten. Einen festen Platz in der Erinnerung haben auch die Worte von Helmut Kohl in Kreisau, nur zwei Tage nach dem Fall der Berliner Mauer: „Lasst uns von diesem Altar aus in eine gute, friedliche und von Gott gesegnete Zukunft für unsere Völker schreiten, für das deutsche und polnische Volk und für uns alle in Europa“. Solche Gesten und Worte dürfen weder vergessen noch unterschätzt werden, denn sie waren es, die uns endgültig den Weg zu einem vereinten Europa geebnet haben und bis heute Gültigkeit haben.

Nach der Erwähnung der schmerzlichen Momente unserer Geschichte und gemeinsamen Beziehungen haben wir ebenso die Pflicht, uns und andere daran zu erinnern, dass während der dunklen Zeit des Kriegszustands in Polen das deutsche Volk ganz vorn mit dabei war, auf unterschiedliche Weise sehr konkrete materielle und moralische Unterstützung zu leisten, als sich unser Land am Rande einer humanitären Katastrophe befand. Uns ist bewusst, dass damals nicht Politiker sondern Gesellschaften aufeinander trafen, dass genau damals der Aufbau der gegenseitigen Beziehungen an der Basis erfolgte und bis heute andauernde Bänder des Wohlwollens und der Freundschaft geknüpft wurden. Diese finden heute in den nachfolgenden Generationen ihre Fortsetzung, wie etwa in Begegnungen zwischen jungen Deutschen und Polen im Rahmen des letztjährigen Weltjugendtags in allen polnischen Diözesen und in Krakau.

Das über Jahre hinweg angesammelte Kapital der gegenseitigen Beziehungen zwischen Gesellschaften, Völkern und Staaten darf aufgrund oberflächlicher Intrigen und kurzfristiger politischer Vorteile nicht vergeudet und verspielt werden. Das Kapital der Versöhnung und Verbindung muss geschützt, gestärkt und vermehrt werden – zum Wohle unserer Heimatländer, die eine Mission zu erfüllen haben: Zeugnis der

**P**ojednania to słowo, które od ponad ćwierćwiecza określa relacje polsko-niemieckie. To wielka wartość, którą udało się osiągnąć i którą podtrzymujemy dzięki wysiłkowi nie tylko polityków, ale licznych ludzi dobrej woli po obu stronach granicy. Mamy jednak świadomość, że łatwo można ją utracić przez nieprzemyślane decyzje, a nawet przez zbyt pochopnie wypowiedziane słowa. Równocześnie pamiętamy, że patriotycznym obowiązkiem jest „angażowanie się w dzieło społecznego pojednania poprzez przypomnienie prawdy o godności każdego człowieka, łagodzenie nadmiernych politycznych emocji, wskazywanie i poszerzanie pól możliwej i niezbędnej dla Polski współpracy ponad podziałami oraz ochronę życia publicznego przed zbędnym upolitycznianiem” („Chrześcijański kształt patriotyzmu”).

Proces pojednania, który wspólnie pojęliśmy i konsekwentnie realizowaliśmy w minionych latach, jest wzorem dla wielu innych państw na świecie. Trzeba przypomnieć, że został on zainicjowany ponad 50 lat temu listem polskich biskupów do biskupów niemieckich, sygnowanym m.in. przez kard. Stefana Wyszyńskiego i arcybiskupów Karola Wojtyłę i Bolesława Kominka, w którym znalazły się pamiętne słowa „udzielamy wybaczenia i prosimy o nie”. Nie straciły one swej wagi i aktualności. Przebaczenie nie jest decyzją koniunkturalną, zależną od uwarunkowań, lecz nieodwracalnym aktem miłosierdzia, które nie zaprzecza sprawiedliwości, lecz ją dopełnia.

W minionych dziesięcioleciach również ze strony niemieckiej doświadczyliśmy wielu gestów zmierzających do pojednania obydwu narodów oraz przezwyciężenia skutków tragicznych i pełnych cierpienia wydarzeń, wypełniających historię obu narodów. Trwałe miejsce znajdują w niej wypowiedziane w Krzyżowej, dwa dni po upadku muru berlińskiego, słowa Helmuta Kohla: „Odejdźmy od ołtarza w kierunku dobrej, pokojowej, błogosławionej przez Boga przyszłości dla naszych narodów, dla narodu polskiego i niemieckiego, dla nas wszystkich w Europie”. Takich gestów i słów nie wolno zapominać, ani lekceważyć, bo one ostatecznie utorowały nam drogę do narodów zjednoczonej Europy i są zobowiązujące.

Wspominając bolesne chwile naszych dziejów i wzajemnych relacji mamy również obowiązek pamiętać i przypominać, że w mrocznych czasach stanu wojennego w Polsce to właśnie niemieckie społeczeństwo znalazło się w czołówce tych, którzy na różne sposoby udzielali bardzo konkretnej, moralnej i materialnej pomocy, gdy nasz kraj znalazł się na progu humanitarnej katastrofy. Jesteśmy świadomi, że to wtedy dochodziło do spotkania nie polityków, lecz społeczeństw, to wówczas na podstawowym poziomie miała miejsce odbudowa wzajemnych relacji i rodziły się trwające do dziś więzi życzliwości i przyjaźni. Kontynuowane są one w kolejnych pokoleniach, czego przykładem mogą być spotkania młodych Niemców i Polaków w czasie ubiegłorocznych Świątecznych Dni Młodzieży w polskich diecezjach i w Krakowie.

Zgromadzonego przez lata kapitału dobra we wzajemnych relacjach między społeczeństwami, narodami i państwami nie wolno zmarnować ani roztrwonić. Kapitał pojednania i więzi trzeba chronić, umacniać i pomnażać dla dobra naszych Ojczyzn, które mają misję do spełnienia – jest to misja dawania świadectwa pojednanych wobec niepojednanych w Europie i świecie. Dlatego ogromne znaczenia ma sposób, w jaki trakto-

Versöhnung gegenüber all den Unversöhnten in Europa und der Welt abzugeben. Deshalb ist es überaus wichtig, wie unbewältigte Angelegenheiten in den Beziehungen zwischen den beiden Staaten gehandhabt werden. Diese sind im Rahmen der umsichtigen Diplomatie zu klären, um das mit Mühe aufgebaute Vertrauen zu wahren und nicht durch das Schüren negativer Gefühle in der Gesellschaft auf einer der beiden Seiten zu zerstören.

Vor diesem Hintergrund möchten wir unsere Hoffnung kundtun, dass die für unser Land und die internationalen Beziehungen zuständigen Personen unter Berücksichtigung der bereits hinter uns liegenden Aussöhnungsarbeit auf diesem Kapital und seinem vielseitigen Reichtum aufbauen werden. Wir sind überzeugt, dass unsere Beziehungen auch weiterhin im Rahmen eines um die friedliche Zukunft unserer Völker bemühten Dialogs gestaltet werden können. In diesem Geiste sind die katholische Kirche und andere christliche Kirchen aktiv, die das Evangelium der Verzeihung, Versöhnung und des Friedens predigen. Papst Franziskus hat in seiner Ansprache anlässlich des 50. Weltfriedenstag (1. Januar 2017) an die politischen und religiösen Oberhäupter, die Chefs internationaler Institutionen, Unternehmensvorstände und Medien aus aller Welt um einen „Stil einer Politik für den Frieden“ appelliert. Er betonte, dass dies „die Bereitschaft erfordert, «den Konflikt zu ertragen, ihn zu lösen und ihn zum Ausgangspunkt für einen neuen Prozess zu machen». In dieser Weise zu wirken, bedeutet, die Solidarität als den Stil zu wählen, Geschichte zu machen und soziale Freundschaft aufzubauen.“ Im historischen Kontext Polens, das sich damit rühmt, dass die moralische Tugend der Solidarität dem Land den Weg zur Freiheit geebnet hat, klingt dies wie eine besondere Verpflichtung.

Die deutsch-polnischen Beziehungen in den vergangenen Jahrzehnten beweisen, dass dies möglich ist und für alle Seiten gesegnete Folgen hat. Wir sind voller Hoffnung, dass in diesem Sinne der „Stil der Politik für den Frieden“ von beiden Seiten weitergeführt wird.

Warschau, den 08.09.2017, am Fest Mariä Geburt

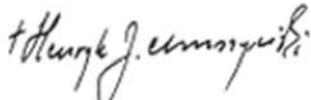
wane są niezłatwione sprawy w relacjach obu państw. Należy je podejmować na płaszczyźnie roztropnej dyplomacji, by podtrzymać z trudem osiągnięte zaufanie, a nie niweczyć poprzez wzbudzanie negatywnych emocji społecznych w którejkolwiek ze stron.

W tym kontekście wyrażamy nadzieję, że osoby odpowiedzialne za nasz kraj i relacje międzynarodowe, mając na uwadze dokonane już procesy pojednania, będą budowały na tym kapitale i w oparciu o jego wielopłaszczyznową wartość. Jesteśmy przekonani, że nadal mogą one być tworzone w dwustronnym dialogu pełnym troski o pokojową przyszłość naszych społeczeństw.

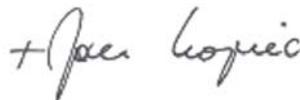
W tym duchu działa Kościół katolicki i inne Kościoły chrześcijańskie, głoszące Ewangelię przebaczenia, pojednania i pokoju. Papież Franciszek w orędziu na 50. Światowy Dzień Pokoju (1 stycznia 2017) zaapelował do zwierzchników politycznych i religijnych, zwierzchników instytucji międzynarodowych, szefów przedsiębiorstw oraz mediów całego świata o podjęcie w działaniach „stylu polityki na rzecz pokoju”. Zwrócił uwagę, że „wymaga to gotowości do «przyjęcia konfliktu, rozwiązania go i przemienienia w ogniwo nowego procesu». Działanie w ten sposób oznacza wybór solidarności jako stylu tworzenia historii i budowania przyjaźni społecznej”. W kontekście historycznym Polski, która szczyci się tym, że moralna cnota solidarności otworzyła nam drogę ku wolności, brzmi to jak szczególnie zobowiązanie. Relacje polsko-niemieckie w ostatnich dziesięcioleciach stanowią dowód, że jest to możliwe i przynosi błogosławione skutki wszystkim.

Jesteśmy pełni nadziei, że na tej płaszczyźnie „styl działania na rzecz pokoju” będzie kontynuowany przez obydwie strony.

Warszawa, 08.09.2017, w święto Narodzenia NMP.



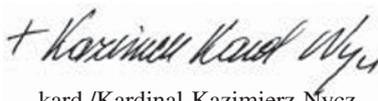
abp/Erzbischof Henryk Muszyński  
współprzewodniczący Zespołu  
w latach 1994-2005 /  
Mitvorsitzender der Gruppe  
in den Jahren 1994-2005



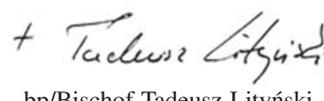
bp/Bischof Jan Kopiec  
współprzewodniczący Zespołu /  
Mitvorsitzender der Gruppe



abp/Erzbischof Wiktor Skworc  
współprzewodniczący Zespołu  
w latach 2005-2016 /  
Mitvorsitzender der Gruppe  
in den Jahren 2005-2016



kard./Kardinal Kazimierz Nycz  
członek Zespołu / Mitglied



bp/Bischof Tadeusz Lityński  
członek Zespołu / Mitglied

## Erzbischof Schick würdigt Erklärung polnischer Bischöfe

*Die polnischen Bischöfe der Kontaktgruppe zwischen der Polnischen und der Deutschen Bischofskonferenz haben am vergangenen Freitag (8. September 2017) eine Erklärung zum hohen Stellenwert der deutsch-polnischen Versöhnung veröffentlicht, in der sie auch auf aktuelle Spannungen zwischen den Regierungen beider Länder Bezug nehmen. Dazu erklärt der Vorsitzende der Kommission Weltkirche und Vorsitzende der deutschen Bischöfe der Kontaktgruppe, Erzbischof Dr. Ludwig Schick (Bamberg):*

„Ich danke den polnischen Mitgliedern der deutsch-polnischen Kontaktgruppe für

ihren Appell an die polnische Öffentlichkeit, sorgsam mit dem hohen Gut der deutsch-polnischen Versöhnung umzugehen. Er ist für uns deutsche Bischöfe Ermahnung und Aufforderung, ebenfalls an das gemeinsame Erbe der Aussöhnungs- und Friedensbemühungen seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu erinnern.

Als katholische Kirche in Polen und Deutschland ist es seit Jahrzehnten unser Anliegen, Versöhnung und Frieden zwischen Polen und Deutschland zu fördern. Wir haben dabei gute Fortschritte gemacht. Immer wieder bescheinigen uns Politiker, dass die Kirchen der Politik im Friedensprozess unserer Nationen vorangegangen sind.

Wir haben deshalb jetzt die Pflicht und das Recht darauf hinzuweisen, dass diese

Pressemitteilung der  
Deutschen  
Bischofskonferenz  
11.09.2017 - Nr. 146



Errungenschaften nicht aufs Spiel gesetzt werden dürfen, sondern fortgesetzt werden müssen. Die Bürger unserer Länder sehnen sich nach friedvollen Beziehungen und brauchen sie. Als Christen sehen wir es als unseren Auftrag, weiterhin für Versöhnung zu wirken. Wenn Polen und Deutschland im Herzen Europas in Frieden und Solidarität zusammenleben, trägt das auch zur Stabilität ganz Europas bei und ist ein Hoffnungszeichen für alle europäischen Völker und Nationen. Deshalb brauchen wir einen verantwortlichen Umgang mit diesen sensiblen Beziehungen.“

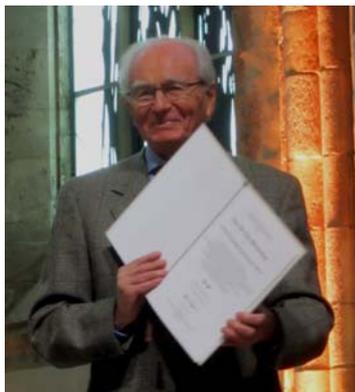
# Das Wesentliche geschieht jenseits der Politik

## Lothar-Kreyssig-Friedenspreis für Theo Mechtenberg

Zugegeben, die Überschrift stammt nicht von mir. Der Satz soll von Peter Bender (\*1923; † 2008) stammen, Publizist, Historiker, Wegbereiter von Willy Brandts Ostpolitik, ARD-Korrespondent (Hörfunk) in Warschau. Aber nicht nur wegen des Bezuges zu Polen habe ich den Satz als Überschrift gewählt, er passt zu Theo Mechtenberg, der über fünf Jahrzehnte hinweg die Versöhnung und den Ausgleich mit Polen gelebt, begleitet und vorangetrieben hat. Für sein publizistisches und persönliches Engagement wurde er deshalb am 11. November 2017 in der Johanniskirche in Magdeburg mit dem „Lothar-Kreyssig-Friedenspreis“ geehrt.

Natürlich waren die großen Gesten von Kirche und Politik notwendig, um die Vorurteile zwischen Polen und Deutschen abzubauen und die Gräben zu überwinden. Der Brief der polnischen Bischöfe 1965 ebenso, wie die Ostpolitik und der Warschauer Vertrag, der 1970 unterschrieben wurde. Und ganz wichtig war auch der deutsch-polnische Nachbarschaftsvertrag 1991, dessen 25. Jubiläum – trotz aller inzwischen wieder auflebenden Verstimmungen – im Jahr 2016 groß gefeiert wurde. „Es waren und sind aber vor allem auch die vielen Einzelnen und Gruppen, die sich trotz aller Widerstände darum bemüht haben, die Erinnerungen und Vorurteile zu überwinden, die nach dem Zweiten Weltkrieg die Bilder auf beiden Seiten bestimmt haben“, so der katholische Magdeburger Bischof Dr. Gerhard Feige in seinem Grußwort zur Preisverleihung. „Eine dieser Personen, die in diesem Sinne jahrzehntelang ein dichtes Netz von Verbindungen und Freundschaften geknüpft haben, sind Sie, verehrter Herr Dr. Mechtenberg“.

Theo Mechtenberg, Jahrgang 1928, stammt aus dem Erzbistum Paderborn und entschied sich nach dem Studium der Theologie freiwillig als Priester in die DDR zu gehen. Schon in seiner Zeit als Studentenseelsorger in Magdeburg suchte er in den 1960er Jah-



ren Wege, die Versöhnung in die Tat umzusetzen. Er organisierte „illegale“ Arbeitseinsätze von Studenten der Katholischen Hochschulgemeinde in Polen, entwarf zusammen mit Günter Särchen (\*1927; † 2004) ein Seelsorgekonzept für die vielen polnischen Vertragsarbeiter in der DDR. Ebenfalls mit Särchen baute er mit den damals so genannten „Polenseminaren“ eine intensive Bildungsarbeit auf, in der die deutschen Teilnehmer mit der Geschichte und Kultur des Nachbarn vertraut gemacht wurden. 1972 ließ sich Mechtenberg vom priesterlichen Dienst entbinden und siedelte nach Polen über. Dort begann er sich vor allem publizistisch für die deutsch-polnische Verständigung einzusetzen und war Mitarbeiter der bis heute angesehenen Wochenzeitung „Tygodnik Powszechny“. 1979 kam er in die Bundesrepublik Deutschland, arbeitete als Publizist, Übersetzer und wurde Vorsitzender des Gesamteuropäischen Studienwerks e.V. in Vlotho. Seit Anfang der 1980er Jahre war Theo Mechtenberg dann auch regelmäßiger Gast als Referent beim Adalbertus-Werk e.V. und von Beginn an auch immer wieder Autor im *adalbertusforum*. Im Jahr 2001 wurde er „in Anerkennung seiner Verdienste für die deutsch-polnische Verständigung“ mit dem Kavalierekreuz des Verdienstordens der Republik Polen ausgezeichnet.

In Ihrer Laudatio würdigte die Theologin Dr. Urszula Pękala vom Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (IEG), Mainz, die vielfältigen Ebenen auf denen der Preisträger im Dialog mit dem Nachbarland aktiv ist. Er vermittelte Wissen über Polen und die leidvollen Erfahrungen der Vergangenheit, er sei in der Lage, die Aktualität und Relevanz von Versöhnung den Generationen ohne eigene

■ **Theo Mechtenberg als Studentenfarrer in Magdeburg, 1967.**

Erfahrung des Zweiten Weltkriegs zu vermitteln und er habe früh erkannt, dass sich Versöhnung vor allem in der Begegnung ereignet: „*Individuelle, persönliche Begegnungen unter den Nachbarvölkern erhalten oft wichtige Impulse und einen fördernden Rahmen von den in der Versöhnungsarbeit tätigen Organisationen. Auch in dieser Form sind Sie, Herr Mechtenberg, seit Jahren dabei: beispielsweise als Mitglied der Anna-Morawska-Gesellschaft, Sie unterhalten auch Verbindungen zum Adalbertus-Werk, Sie wirkten im Vorstand und anderen Gremien der Stiftung Kreisau mit, wo Sie zu ihrer inhaltlichen Ausrichtung maßgeblich beigetragen haben.*“

Man kann von Theo Mechtenberg auch lernen, so die Laudatorin weiter, „*dass Versöhnung Übersetzung braucht, damit sich die beteiligten Parteien gegenseitig verstehen und verständigen können.*“ Der Preisträger sei aber nicht nur Übersetzer im eigentlichen Sinn der Textübersetzung von religiösen, philosophischen und historischen Fachbüchern. „*Theo Mechtenberg ist auch Übersetzer im übertragenen Sinne: Er vermittelt zwischen Mentalitäten, Deutungen, Kontext-*



■ **Dr. Urszula Pękala hielt die Laudatio.**

*ten. Ein Buch über die deutsch-polnische Verständigung hat er „Interkulturelle Empathie“ betitelt. Darin nennt Theo Mechtenberg die Komponenten dieser Empathie: Vorurteile ausschließen, sich in die Mentalität des Nachbarn einfühlen, seine Andersartigkeit und mögliche Fremdheit erfassen und verständlich der jeweils anderen Seite vermitteln. Wie notwendig diese interkulturelle Empathie für die deutsch-polnische Versöhnung ist, zeigen die auf den beiden Seiten der Grenze ab und zu aufkommenden Verstimmungen auf unterschiedlichen Ebenen – in der Politik, Gesellschaft, in den Medien – die aus mangelnder Sensibilität, dem Unwissen, verkürzten Geschichtsdarstellungen, Stereotypen oder tagespolitischen Interessen resultieren. Vor diesem Hintergrund benötigt auch die christliche Idee der Versöhnung selbst, in den sich wandelnden gesellschaftlich-politischen Kontext immer wieder neu übersetzt zu werden. Versöhnung richtet sich »ad extra«, an die jeweils andere Konfliktpartei; sie muss aber zugleich überzeugend »ad intra«, d.h. an die eigene Gruppe kommuniziert werden. Herr Mechtenberg, all das ist auch Ihre Übersetzungsleistung.“*





■ **Dr. Theo Mechtenberg mit seiner Tochter Prof. Dr. Lydia Mechtenberg und seiner Frau Anne.**

publizistisch herausgefordert, „wenn ich die seit den 1960er Jahren mühsam gewonnene Versöhnung gefährdet sehe. Dies ist heute leider

Nicht vergessen darf man bei der Würdigung der Verdienste von Theo Mechtenberg, dass er für das Ziel der deutsch-polnischen Verständigung und Versöhnung erhebliche persönliche Nachteile in Kauf genommen hat. „In der DDR und der Volksrepublik Polen haben die kommunistischen Machthaber die christlich motivierten deutsch-polnischen Versöhnungsinitiativen als eine Infragestellung der künstlich konstruierten »Freundschaft« zwischen der DDR und Polen zum einen, und des propagandistisch sehr nützlichen negativen Bildes der Bundesrepublik zum anderen gedeutet und deswegen oft behindert. Diese Initiativen standen – wie auch viele andere Aktivitäten der Kirchen – unter der Beobachtung des Sicherheitsapparats. So wurde auch Theo Mechtenberg 30 Jahre lang vom Ministerium für Staatsicherheit bespitzelt und zwar nicht nur als er in der DDR lebte, sondern auch später in seiner Zeit in Polen und in der Bundesrepublik“.

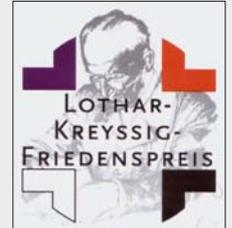
Gerade wenn man weiß, dass, Mechtenberg mindestens bis zur Wende 1989 im Visier der Stasi stand, muss man seinem Engagement und der Unterstützung von Solidarność und den Oppositionsgruppen in der DDR noch mehr Respekt zollen, als es seine Lebensleistung an sich schon verlangt. Eine gewisse Angst, dass diese Lebensleistung und all das, was auch der evangelische Kirchenkreis Magdeburg, die Anna Morawska-Gesellschaft oder wir im Adalbertus-Werk geleistet haben, nun durch die nationalkonservative PiS-Regierung wieder zerstört wird, war Theo Mechtenbergs Dankesworten durchaus zu entnehmen. Er fühle sich

■ **Das Publikum in der Johanniskirche Magdeburg.**



der Fall. Wieder einmal ist der für eine gewisse Zeit verschlossene Abgrund aufgebrochen, aus dem Feindschaft, ja Hass aufsteigen und wieder ist die mühsam und heilsam gewonnene Versöhnung in Gefahr. Am 1. August gedachte man in Polen – wie in jedem Jahr – der 63 Tage des heldenhaften und zugleich tragischen Warschauer Aufstandes. Die Erinnerung war in diesem Jahr aber von einer starken deutschfeindlichen Propaganda überlagert. Rechtskonservative Zeitungen titelten »Deutsche verfälscht nicht die Geschichte« und in den Untertiteln war zu lesen, dass Hitler demokratisch gewählt worden sei und seine Enkel die Polen nicht über Demokratie zu belehren hätten ... Rechtsradikale, die unter der derzeitigen Regierung einen deutlichen Aufschwung erleben, zogen – mit der dem Warschauer Aufstand entliehenen Parole, jedem Deutschen eine Kugel – durch die Straßen. Derlei Töne bilden die Begleitmusik zu einer Initiative mit der die nationalkonservative Regierung über die, im Potsdamer Abkommen getroffene Regelung und die Verzichtserklärung hinaus versucht, Deutschland heute, im Jahr 2017, für die Kriegsverwüstungen im zweiten Weltkrieg haftbar zu machen. Eine Expertengruppe soll eine entsprechende Klage vorbereiten. Ob man tatsächlich glaubt, mit diesem – selbst von den Vorgängerregierungen völkerrechtlich als aussichtslos eingeschätzten – Vorhaben Erfolg zu haben? Oder ist die zu erwartende Niederlage bereits kalkuliert? Denn auch aus ihr lässt sich nationales Kapital schlagen und das eigene Rektorat der Verbreitung einer antideutschen Stimmung zufriedustellen, um so die Voraussetzungen für eine Wiederwahl zu verbessern. Es ist dies – wie ich meine – eine

Der „Lothar-Kreyssig-Friedenspreis“ wird seit 1999 alle zwei Jahre in Magdeburg verliehen. Zu den Preisträgern zählen unter anderem der erste demokratisch gewählte Ministerpräsident Polens, Tadeusz Mazowiecki, (\*1927; †2013) oder die ehemalige Staatsministerin im Auswärtigen Amt Dr. Hildegard Hamm-Brücher (\*1921; †2016). Die Auszeichnung soll an Personen, Gruppen oder Organisationen gehen, die sich um Friedens- und Versöhnungsarbeit verdient gemacht haben, besonders im Blick auf jüdische Menschen und auf ost- und südosteuropäische Nachbarn. Die gemeinnützige Stiftung „Lothar-Kreyssig-Friedenspreis“ wurde 1998 anlässlich des 100. Geburtstag



des Namensgebers gegründet und will an das Wirken von Dr. Lothar Kreyssig (\*1898; †1986) erinnern. Kreyssig protestierte bereits im dritten Reich als Jurist gegen Unrecht. 1934 trat Kreyssig der „Bekennenden Kirche Sachsens“ bei und wurde Präses der sächsischen Bekenntnissynode. Nach dem Krieg war er in der DDR in verschiedenen Funktionen der evangelischen Kirche tätig. Am 30. April 1958 war Lothar Kreyssig einer der Begründer der „Aktion Sühnezeichen“ (heute: „Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste“): Junge Deutsche sollen zusammen mit Ausländern in Aufbau- und Versöhnungslagern arbeiten, in durch NS-Deutschland überfallenen Ländern, in ehemaligen NS-Konzentrationslagern und in Israel.

gegenüber der eigenen Gesellschaft unwürdige Manipulation.“

Schon dies Zitat aus seiner Rede zeigt, ebenso wie sein Artikel in dieser Ausgabe des *adalbertusforum*, dass Theo Mechtenberg die publizistische Herausforderung angenommen hat und sich nicht scheut, die Probleme im deutsch-polnischen Verhältnis zu benennen. Er weiß Mitstreiter an seiner Seite und er weiß auch, dass die PiS nicht gleichbedeutend für „die Polen“ steht. Vielleicht ist es Anlass zur Hoffnung, dass die polnische Kirche zunehmend auf Distanz zu Kaczyński geht und der polnische Primas Wojciech Polak Geistliche vor Stimmungsmache gegen Flüchtlinge warnt. Jeder Priester, der in Gnesen zu einer Anti-Flüchtlings-Demonstration gehe, werde suspendiert.

Der Beitrag der Kirchen in Polen und Deutschland – und damit sind hier ausdrücklich und gerade auch die evangelische und katholische Kirche in der DDR gemeint – hat enormen Anteil an der Verständigung von Deutschen und Polen, von Staaten und Gesellschaften geleistet. Theo Mechtenberg hat diesen Beitrag in der DDR, in Polen und in der Bundesrepublik in Wort und Tat mitgestaltet.

**Wolfgang Nitschke**

Viele Seiten in dieser Ausgabe des **adalbertusforum** haben mit Bischof Carl Maria Splett zu tun. Der Grund dafür ist recht simpel: Es gab und gibt „runde“ Gedenktage an den Bischof, die dazu Anlass geben, sich mit seinem Leben und Wirken zu beschäftigen. Einer dieser Gedenktage ist der 120. Geburtstag des Bischofs, den er am 17. Januar 2018 gefeiert hätte. Zu feiern war auch die Übergabe einiger Bischofsinsignien an das Diözesanmuseum Danzig/Gdańsk im August 2017. Einen ausführlicher Bericht darüber und die Predigt des festlichen Gottesdienstes finden sich auf den kommenden Seiten. Begonnen hat die Reihe der Erinnerungstage aber bereits zur Jahreswende 2016/2017. Es war 60 Jahre her, dass Bischof Carl Maria Splett aus der Internierung entlassen wurde und nach Westdeutschland ausreisen musste. Aus diesem Anlass hatte das Adalbertus-Werk e.V. zusammen mit dem Gerhart-Hauptmann-Haus Düsseldorf am 1. April 2017 zu einem Vortrag mit Diskussion geladen. Die Ausführungen von Gerhard Erb folgen nun im Wortlaut.

## Das Wirken des Danziger Bischofs Dr. Carl Maria Splett 1957–1964

„Entferne, o Herr, aus unseren Herzen alle Verbitterung, denn Du, o Herr, bist es, der alles gut macht.“ So beendete Bischof Splett seine Ansprache während der Vertriebenenwallfahrt am 1. Mai 1961 in Fulda. Wer verbittert ist, hat keinen Platz für versöhnliche Gedanken, ist gefangen von Hass und Rachedgedanken, seiner Umwelt gegenüber verschlossen. Erst wenn die Bitternis gewichen ist, werden Herz und Kopf wieder frei für andere, frei für versöhnliche, friedliche Gedanken. Der Friede kann zurückkehren. Darum ging es Bischof Carl Maria – nicht nur in diesem Gebet, das er mit den Vertriebenen und für die Vertriebenen sprach. Er wusste, um was er bat. Grund genug zur Verbitterung hätte auch er gehabt.

### Wer war Bischof Splett?

Geboren wurde Carl Maria Splett am 17. Januar 1898 im Ostseebad Zoppot bei Danzig. Getauft wurde er in der für Zoppot damals zuständigen Pfarrkirche in Oliva, der heutigen Kathedrale der Diözese Danzig, wo er später Pfarrer und dann auch Bischof

war. Die philosophischen und theologischen Studien absolvierte er am Priesterseminar in Pelplin. Der letzte deutsche Bischof von Kulm, Dr. Augustinus Rosentreter, weihte ihn am 10. Juni 1921 zum Priester. Im Oktober 1921 stellte Bischof Rosentreter den Neupriester zu weiteren Studien in Rom für 2 Jahre frei. Er siedelte in das deutsche Nationalkolleg „S. Maria dell' Anima“ um. Dort widmete er sich kirchenrechtlichen Studien, die er mit der Promotion zum Dr. iur. can. und dem Lizentiat beider Rechte 1924 abschloss. Einige Zeit praktizierte er am päpstlichen Gericht, der Rota Romana.

Dr. Carl Maria Splett begann seine seelsorgerische Tätigkeit als Vikar in St. Brigitten in Danzig. Von Oktober 1927 bis April 1928 war er Vikar in Prangenaus und anschließend in St. Nikolai in Danzig. Am 1. April 1935 berief ihn Bischof Eduard Graf O'Rourke zum Pfarradministrator mit dem Titel Dompfarrer von Danzig-Oliva. Am 13. Juni 1938 ernannte Papst Pius XI. ihn zum Bischof von Danzig. Am 24. August erteilte ihm sein Studienfreund Dr. Albert Stohr, Bischof von

Mainz, in der Kathedrale in Danzig-Oliva die Bischofsweihe.

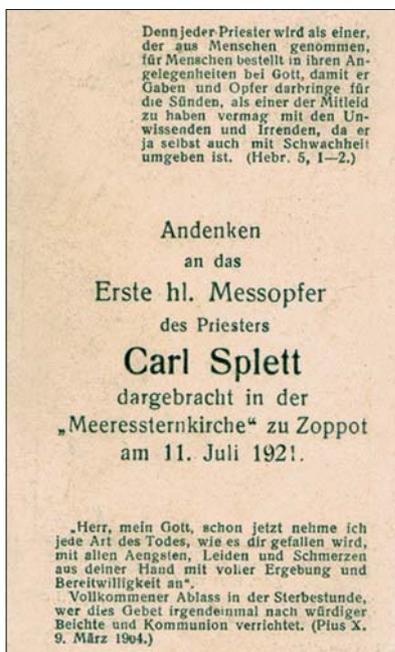
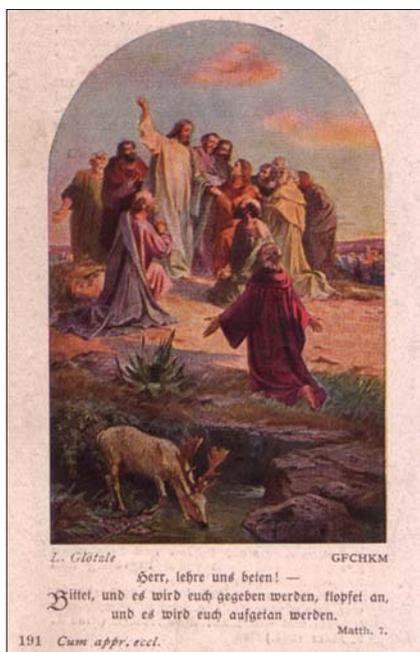
### Bischof von Danzig in schwerer Zeit

Vorausgegangen war, dass Bischof O'Rourke wegen politischen Druckes resigniert und das Bischofsamt aufgegeben hatte. Rom hatte den unter den Danziger Katholiken hochgeschätzten und beliebten Pelpliner Professor Dr. Franz Sawicki zum Nachfolger ernannt. Als die Ernennung Sawickis bekannt geworden war, hatte sofort eine Hetzkampagne der Nationalsozialisten gegen ihn eingesetzt, weil er polnischer Staatsbürger war. Der „Danziger Vorposten“ hatte geschrieben, dass Danzig einen Polen nicht in sein Staatsgebiet hereinlassen würde. Als der Nuntius bei der Danziger Regierung, beim Senatspräsidenten Greiser, daraufhin vorgeprochen hatte, war ihm bedeutet worden, dass Sawicki sofort verhaftet werden würde, wenn er versuchen sollte, nach Danzig zu kommen. Nuntius Cortesi war es nicht gelungen, die Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen. Das hatte er Sawicki mitgeteilt. Sawicki hatte die Ernennung zurückgegeben. So war nach einem neuen Kandidaten gesucht und dieser in Splett gefunden worden. Seiner Ernennung hatten sowohl die polnische als auch die Danziger Regierung zugestimmt.

Die nationalsozialistische Regierung der Freien Stadt hatte Splett noch vor seiner Weihe zu einem Gespräch am 5. Juli eingeladen und darin verlangt, dass bei den Feierlichkeiten der Bischofsweihe keine Ansprachen in polnischer Sprache gehalten werden dürften. Außerdem hatte sie die Ernennung des Pfarrers Paul Schütz zum Generalvikar gefordert. Noch nicht im Amt, befand sich Splett schon unter massivem Druck.

Bei der Weihe wurden zwar keine polnischen Ansprachen gehalten, aber der Bischof ließ Gedenkbildchen auch mit polnischem Aufdruck verteilen. Einen Tag danach wandte sich der neue Bischof in einem Hirtenbrief in deutscher und polnischer Sprache an seine Diözesanen: „Ihr also ... habt ein Recht darauf, daß ich Euch leite und führe, vor Gefahren warne und bewahre. ... Ich kann Euch versichern, daß diese Pflicht als schwerste Aufgabe des bischöflichen Amtes vor meiner Seele steht ... Ich weiß aber auch, daß sie unausgesetztes Streben nach klarer Erkenntnis von mir fordert, nicht nur der Grundsätze christlicher Sittlichkeit, sondern auch der Zeitverhältnisse, der Zeitströmungen und Zeitgefahren, daß kluges Erwägen vor den Augen Gottes über Ermahnungen, Weisungen, Warnungen nottut. ... Glaubt nicht, daß Euer Bischof sorglos Gefahren übersieht, wenn er noch schweigt, während Ihr nach Wegführung verlangt. Seid versichert: Schwer lastet jeden Tag das Bewußtsein der Verantwortung für Eure Seelen auf ihm, und er weiß, daß er seine Seele nicht retten kann, wenn er zur Unzeit schweigt oder spricht. ...“

Sind diese Worte nicht der Schlüssel zum Verständnis seines Verhaltens in schwerer





■ **Bischof Splett (r.) und die Konsekratoren nach der Bischofsweihe.**

Zeit, die hohe Verantwortung und große Entscheidungskraft von ihm verlangte?

Zu den ersten Amtshandlungen Spletts gehörte der Besuch bei Bischof Okoniewski im benachbarten Bistum Kulm, ein Zeichen für gute Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand in bedrohlicher politischer Situation. Eine erste offizielle Begegnung mit seinen polnischen Danziger Diözesanen fand am Christkönigsfest 1938 statt. In einer Ansprache in polnischer Sprache rief Splett die Gläubigen auf, gemeinsam für die katholische Sache zu wirken.

Wie sehr die gemeinsame katholische Sache auch in Danzig bedroht war, hatten schon die letzten Jahre gezeigt. Gegen Recht und Verfassung der Freien Stadt Danzig war im Jahre 1938 die politische Opposition bereits niedergekämpft. Die Regierung versuchte mit allen Mitteln, das kirchliche Leben ein-

zudämmen. Der Religionsunterricht in den Schulen war bedroht und wurde fast gänzlich ausgeschaltet. Der Klerus wurde bespitzelt. Einige Geistliche mussten ins Gefängnis oder ins KZ. In einer solchen Situation hatte Splett sein Bischofsamt angetreten.

### **Bemühungen ohne Erfolg**

Mit Beginn des 2. Weltkrieges verschlimmerte sich die Situation. Bereits in den Morgenstunden des 1. September 1939 begann sich der Hass der Nazis an den polnischen Staatsbürgern in Danzig und an den Danziger Bürgern polnischer Nationalität auszutoben. Viele wurden verhaftet, gedemütigt, gequält; es floss Blut. Von den 90 Priestern, die in der Diözese Danzig wirkten, wurden bereits am ersten Kriegstage oder kurz danach alle Geistlichen polnischer Nationalität verhaftet und im Laufe der Zeit umgebracht. Mehrere deutsche Geistliche wurden ins Gefängnis oder Konzentrationslager gebracht. Auch etliche Laien trafen dieselben Unrechtsakte.

Bischof Splett sah nicht tatenlos zu. Seine Bemühungen blieben ohne Erfolg. Ein totaler Fehlschlag war seine Intervention bei Gauleiter Forster am 5. September. Unter welchen Druck mag der Bischof geraten sein, dass er am Tage danach ein Rundschreiben an die Pfarrgemeinden der Diözese Danzig schickte, in dem er „bis auf weiteres“ Gottesdienste in polnischer Sprache untersagte?

Nach der militärischen Besetzung Polens wurde ein großer Teil des Landes als sogenannte „eingegliederte Ostgebiete“ dem Deutschen Reich angeschlossen. Dazu gehörte auch das gesamte Gebiet der Diözese Kulm. Die katholische Kirche wurde hier in Westpreußen als Hort des Polentums besonders stark bekämpft. Einer der brutalsten Angriffe der deutschen Behörden richtete sich gegen das Kulmer Domkapitel in Pelplin, dessen Mitglieder am Sonntag, dem 20. Oktober 1939, ermordet wurden. Der Dom wurde geschlossen, fast alle Pfarrhäuser besetzt, Krankenhäuser und kirchliche Anstalten enteignet, in die Gebäude der Di-

özesanverwaltung wurde eine Polizeischule einquartiert. Die Ordensschwester wurden vertrieben. Von den 690 Priestern der Diözese Kulm wurden etwa zwei Drittel verhaftet. Die übrigen konnten untertauchen. 214 von ihnen wurden nachweislich in den Monaten Oktober/November 1939 umgebracht. Nur noch etwa 35 bis 40 Priester waren – wie Bischof Splett 1959 berichtet – in der gesamten Diözese Kulm im Amt.

Von den Gewalttaten berichtete der Nuntius in Berlin, Cesare Orsenigo, nach Rom und beauftragte den Bischof von Danzig, wenigstens einige Priester in die Nachbardiözese Kulm zu schicken, damit dort die aller-notwendigsten seelsorgerischen Maßnahmen ergriffen werden konnten, um das religiöse Leben dort nicht gänzlich ersterben zu lassen. Als Bischof Splett am 5. Dezember 1939 zum Apostolischen Administrator der polnischen Nachbardiözese ernannt wurde, legte der Heilige Stuhl eine Last auf seine Schultern, die nur „in der Kraft der Heiligen Dreifaltigkeit“ (sein Wahlspruch) zu tragen war. Er selbst nannte diese Beauftragung „ein Kreuz“.

Die Seelsorge musste wieder in Gang gebracht werden. Priester mussten wieder in die Gemeinden. Die Sakramentenspendung musste gesichert werden. Das alles unter der Knute der Germanisierungspolitik der Nationalsozialisten in Berlin und Danzig, die alles Polnische dort rigoros ausmerzen wollte. So verlangten sie den ausschließlichen Gebrauch der deutschen Sprache im Gottesdienst, selbst in der Beichte. Anfang Januar 1940 erhielt der Bischof eine Anordnung der Gestapo, die die polnische Sprache im kirchlichen und gottesdienstlichen Leben generell verbot. Splett reagierte darauf, indem er mit der Ernennung neuer Pfarradministratoren die Priester anwies, dass polnische Predigten und öffentliche Gebete in polnischer Sprache unzulässig seien. Die Beichte war in dieses Verbot bewusst nicht aufgenommen. Priester, von denen bekannt wurde, dass sie polnische Beichten hörten, wurden verhaftet. Splett wurde im Februar



■ **Gleichzeitig mit dem Angriff des Kriegsschiffes Schleswig-Holstein auf die Westerplatte am 1. September 1939 wurde das Gebäude der polnischen Post von der SS-Heimwehr Danzig und Polizeitruppen der Freien Stadt Danzig angegriffen. Die Postbeamten leisteten bewaffneten Widerstand. An das Gefecht und das Schicksal der polnischen Postbeamten erinnert seit 1979 das Denkmal sowie das Museum Polnische Post im ehemaligen Postgebäude.**



1940 aufgefordert, die Spendung der Beichte in Polnisch ausdrücklich zu verbieten. Er protestierte dagegen beim Reichskirchenministerium, beim Gauleiter und bei der Gestapo. Daraufhin wurden von den 10 schon am 1. September 1939 verhafteten Danziger Priestern die 6 nach Stutthof verschleppt am Karfreitag, dem 21. März 1940, ermordet. Gauleiter und Gestapo drohten ständig, weitere Priester zu verhaften, wenn ihre Forderung nicht erfüllt würde. „Ich verbiete den Gebrauch der polnischen Sprache auch bei der Beichte. Im Falle von Verstößen werden gegen die entsprechenden Personen polizeiliche Schritte unternommen. Bitte übermitteln Sie Ihren Pfarrern jenes Verbot.“, schrieb der Danziger Gestapochef Tanzmann am 3. April an den Bischof.

### Damit man Euch die Kirche nicht ganz nimmt

Unter dem Eindruck der Morde und Drohungen stehen folgende Entscheidungen, die als ein Entgegenkommen Spletts gedeutet werden können: Im April veröffentlicht das Amtsblatt der Diözese Kulm folgende Anordnung:

- „1. Die Amtssprache ist deutsch.
2. Predigten, öffentliche Gebete und Gesänge in polnischer Sprache sind verboten.
3. In allen Pfarren und Seelsorgskirchen ist deutsche Predigt zu halten.
4. Der Beicht- und Kommunionunterricht findet statt in deutscher Sprache. ...“

Von Beichte ist in dieser Anordnung nicht die Rede, sondern nur vom Beichtunterricht – ein Versuch, die Beichte selbst in polnischer Sprache zu retten. Außerdem ordnete Splett am 17. Mai 1940 die Entfernung aller polnischen Aufschriften und Embleme von Bildern, Gebetstafeln, Fahnen usw. im kirchlichen Bereich in beiden Diözesen an.

Das reichte den staatlichen Stellen wohl nicht. Denn am 22. Mai 1940 wurden in einer großen Aktion Geistliche verhaftet, von denen bekannt war, dass sie in polnischer Sprache Beichte gehört hatten. Ihnen erzählte man, dass der Bischof schon im Januar eine entsprechende Anweisung für die Beichte von der Gestapo erhalten habe. Ihre Verhaftung könnten sie ihrem aufsässigen Bischof verdanken. Sechs von den in Kulm Verhafteten brachte die Gestapo am 24. Mai nach Danzig. Für den nächsten Tag waren vier Priester der Diözese Danzig auf die Dienststelle der Gestapo bestellt worden. Am 25. Mai teilte die Gestapo dem Bischof mit, dass diese Geistlichen verhaftet seien und drohte, alle Geistlichen, ungeachtet ihrer Nationalität, festzunehmen, die es unternehmen sollten, die polnische Sprache während der Beichte anzuwenden. Diese Drohung musste Bischof Splett sehr ernst nehmen. Es waren ihm vier Stunden Bedenkzeit gegeben worden. Am selben Tag noch veröffentlichte er im Amtlichen Kirchenblatt der Diözesen Danzig und Kulm das Verbot der polnischen Beichte. „Es ist verboten der Gebrauch der polnischen Sprache, auch für die Beichte.“

Unmittelbar nach diesem Erlass wurden die sechs inhaftierten Priester freigelassen. Die vier von der Gestapo vorgeladenen wurden sofort wieder entlassen mit den Worten, der Bischof habe die Sache schon geregelt, sonst wären sie jetzt verhaftet worden.

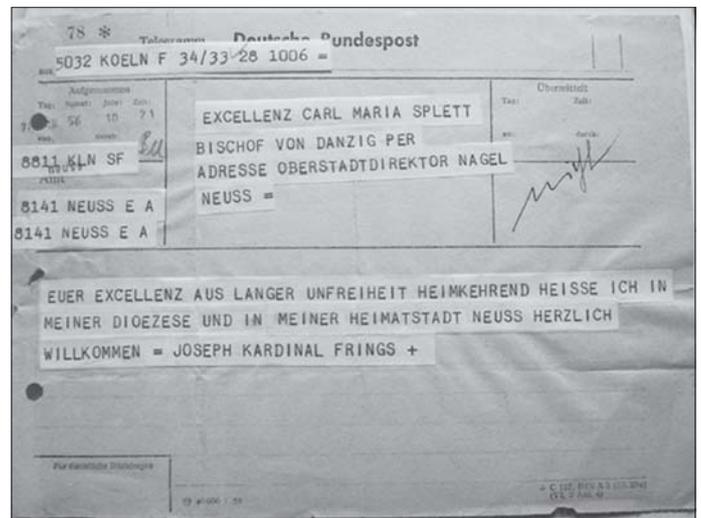
Bischof Carl Maria Splett ist für diese Entscheidung zur Rechenschaft gezogen worden. Kardinalstaatssekretär Maglione verurteilte diese Regelung als „missbräuchlich, ungerecht und schädigend für die Würde des Sakramentes.“ Splett rechtfertigte sich, er habe sich von dem Gedanken leiten lassen, „für die Kirche zu erhalten, was noch zu erhalten ist.“ Selbstverständlich mussten alle Polen es als bitterstes Unrecht empfinden, dass ihnen ihre Muttersprache nun sogar im persönlichsten Bereich in der Beichte genommen war. Bischof Carl Maria hat das selbst wohl so empfunden; denn er hat sich wiederholt in Predigten an sie gewendet und gesagt: „Ich bitte Euch, bringt dieses Opfer, damit man Euch die Kirche nicht ganz nimmt.“ Der Leitgedanke der Aufrechterhaltung der Seelsorge und die Sorge um Schutz von Leib und Leben der ihm anvertrauten Menschen waren für den Erlass wohl ausschlaggebend. Zweifellos hat Bischof Splett mit dem „Beichtverbot“ die Seelsorge im Bistum Kulm gerettet.

### Prozess, Zuchthaus und Verbannung

Das Pendel des Völkerhasses schlug zurück und traf Bischof Splett hart. Er wurde zu-



■ Bischof Splett während der Internierung im Kloster der Bernhadinerinnen in Dukla, 1956.



### ■ Telegramm von Josef Kardinal Frings von Köln an Bischof Splett, nach dessen Freilassung aus der polnischen Internierung.

nächst wie die meisten Männer beim Einmarsch der Roten Armee in Danzig gefangen genommen, kam dann aber wieder frei. Am 9. August 1945 wurde er jedoch mit einem Haftbefehl verhaftet. Zwei Tage später informierte ihn ein Abgesandter des polnischen Primas, Kardinal Hlond, dass er mit Wirkung vom 1. September 1945 von seinen Ämtern als Apostolischer Administrator von Kulm und als Bischof von Danzig entbunden sei. Eine klare Kompetenzübertretung! Splett blieb Bischof von Danzig bis an sein Lebensende. Am 28. Januar 1946 begann vor der Spezialstrafkammer Danzig, die mit kirchenfeindlichen, kommunistischen oder befangenen Personen besetzt war, ein Schauprozess gegen Bischof Splett. Nach fünf Verhandlungstagen wurde er am 1. Februar zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilt, die er bis zum letzten Tag verbüßt hat. Danach erhielt er jedoch nicht seine Freiheit zurück, sondern wurde in ein Kloster verbannt, zunächst nach Borek-Stary, sodann nach Dukla in Südpolen, wo er isoliert wurde und unter strengster Aufsicht stand. Infolge des politischen Tauwetters im Herbst 1956, das den Polen und der polnischen Kirche mehr Freiheit brachte, durfte er am 17. Dezember 1956 das Kloster verlassen und seine Ausreise nach Deutschland vorbereiten. Am 27. Dezember traf er in Neuss ein, wo er bei der befreundeten Familie des Oberstadtdirektors Dr. Nagel aufgenommen wurde und vorübergehend wohnte.

### Erste Begegnungen mit seinen vertriebenen Diözesanen

Bei den vertriebenen Danziger Katholiken – und wohl nicht nur bei ihnen – war die Freude über die Entlassung des Bischofs in die Freiheit groß, und viele wünschten, ihn möglichst bald zu sehen. Die ersten, denen das vergönnt war, waren zwei Vertreter der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend, nämlich deren ehrenamtlicher Geschäftsführer Erwin Golm, der in Düsseldorf lebte, und dessen Schwager Johannes

Beutler, Jurastudent in Köln, wohnhaft damals in Kaarst. Johannes Beutler berichtet über diese erste Begegnung mit Bischof Carl Maria: „Als wir dann am 28. oder 29. Dezember 1956 über die Zeitung oder das Radio erfuhren, daß der Bischof in Neuss sei, haben wir telefonisch um einen Besuchstermin gebeten. Bei einem erneuten Telefonat wurde uns dann ein Termin genannt; ich meine, es sei der 31. Dezember 1956 gewesen. Wir beide, Erwin Golm und ich, waren pünktlich in der Nordkanalallee in Neuss. ... Nachdem wir die Wohnung der Familie Nagel betreten und uns vorgestellt hatten, empfing uns Bischof Splett schon im Flur und führte uns in das Arbeitszimmer. Der Bischof, der über seiner dunklen Soutane ein Brustkreuz trug, nahm am Schreibtisch Platz. Wir setzten uns auf die beiden davor stehenden Stühle und bemerkten schnell, daß er sehr bewegt war und mit großer Disziplin seine Emotionen zu beherrschen versuchte. Dann überreichten wir ihm eine Mappe mit Rundbriefen der Danziger Katholischen Jugend, die wir für ihn zusammengestellt hatten, und erläuterten die Entstehung dieser Gemeinschaft, die sich 1947 auf Initiative von Dr. Wothe zum ersten Mal getroffen hatte. Weiterhin beschrieben wir die Entwicklung unserer Jugendorganisation und haben am Ende wohl mehr gesprochen als der Bischof. Splett sagte, daß er einen eingehenden Bericht über die Lage der Danziger Katholiken von Herrn Prälat Dr. Behrendt erwarte, der gewissermaßen sein Generalvikar in der Bundesrepublik sei. Behrendt, Dr. Stachnik und Dr. Wothe werden am folgenden Tag abends zu ihm kommen, so daß wir die ersten Danziger Besucher beim Bischof waren.

Wir berichteten Bischof Splett, daß wir am 12./13. Januar 1957 eine Arbeitstagung der katholischen Jugend unter der Leitung von Jochen Behnke abhalten werden. Es war unser aller Bitte, daß der Bischof am Sonntag, dem 13. Januar mit uns die hl. Messe feiern möge. Bischof Splett freute sich über dieses Anliegen und lud uns ein, mit ihm an dem betreffenden Sonntag im Immaculata-Kloster der Augustinerinnen, das nur wenige Schritte von der Nordkanalallee entfernt lag, die hl. Messe zu feiern, wenn die Schwestern einverstanden wären. ... An der hl. Messe



am Sonntag, dem 13. Januar, und dem anschließenden Frühstück mit unserem Bischof haben etwa 30 Jugendliche teilgenommen.“ Soweit der Bericht von Johannes Beutler über die erste Begegnung mit unserem Bischof.

Es war für uns Jugendliche damals ein bewegender Sonntagvormittag. Wir erlebten einen Bischof, der von seiner Leidenszeit in Gefangenschaft und Internierung stark gezeichnet war, uns aber dazu aufrief, keinen Groll gegenüber den Polen zu hegen, sondern sich mit ihm über die Freiheit zu freuen und für alle zu beten, denen sie vorenthalten wird. Nach dem Frühstück kam er auf jeden Einzelnen von uns zu, begrüßte ihn mit Handschlag, erkundigte sich nach persönlichen Dingen wie Beruf, Studium, Wohnort, ehemaliger Danziger Pfarrei. Manche Namen waren ihm bekannt, einige sogar vertraut. In solchen Fällen erkundigte er sich nach der Familie und danach, wie sie die Vertreibung oder Flucht überstanden und ihr Schicksal gemeistert hätten.

Bei dieser ersten Begegnung lud die Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend ihren Heimatbischof zu ihrer 11. Bundesjugendwoche auf die Jugendburg Gemen ein. Der Bischof nahm die Einladung sofort an. Wir Jugendlichen waren hochofrenut, verabschiedeten uns dankbar, machten uns auf den Weg zu unserer Arbeitstagung nach Düsseldorf und begaben uns an die Vorbereitung des Gementreffens, des ersten mit unserem Bischof.

#### Reise nach Rom

Im März 1957 reiste Bischof Splett an die Kurie nach Rom, um dem Papst zu berichten und sich über sein weiteres Wirken Weisung geben zu lassen. Zur Privataudienz bei Papst Pius XII. begleiteten ihn Dr. Richard Stachnik aus dem Danziger Klerus, der The-

ologieprofessor Dr. Ziegler, der Subdiakon Felix Porsch, ein Spiritaner, der aus der Pfarrei St. Franziskus in Danzig-Emaus stammte, und der Germaniker Gerhard Schröder, einst Messdiener in der Kathedrale in Danzig-Oliva. Auf der Rückseite eines Fotos, das diese Personen mit dem Papst zeigt, hat Bischof Splett handschriftlich das Datum vermerkt: 23. März 1957. In der Literatur werden auch der 16. oder der 19. März als der Termin der Audienz genannt. Wie Dr. Stachnik berichtet, empfing Pius XII. den Bischof in herzlicher Anteilnahme, umarm-



■ Audienz bei Papst Pius XII. im März 1957, Bischof Dr. Splett, Prälat Dr. Stachnik (l.) sowie die Priesteramtskandidaten Felix Porsch CSSp (2. v. r.) und Gerhard Schröder (r.).

te ihn brüderlich und bezeichnete ihn voller Anerkennung und Hochachtung als Bekennerbischof. Entsprechend seiner kirchenpolitischen Linie empfahl ihm der Papst, vorläufig, bis ein Friede geschlossen würde, Bischof von Danzig zu bleiben, auch wenn er durch die politischen Umstände daran gehindert sei, sein Amt an seinem Bischofsitz auszuüben. Er solle aber zunächst seine aus der Heimat vertriebenen Diözesanen betreuen. Dieser Empfehlung folgte Bischof Splett.

Am 12. Mai 1957 kam es in Münster/Westf. zur ersten großen Begegnung des Bischofs mit den vertriebenen Danziger Katholiken. Nicht nur aus der Region oder Nordrhein-Westfalen, sondern von weit her aus der ganzen Bundesrepublik waren viele angereist, um mit „ihrem“ Bischof Eucharistie zu feiern, ihn predigen zu hören, ihn zu sehen, mit ihm vielleicht sogar zu sprechen. Es war ein Fest der Freude für die Danziger Katholiken.

#### Bischöflicher Alltag

Für den Bischof gab es natürlich auch einen Alltag. Wie kann ich leben und wovon? Wo kann ich wohnen, wo arbeiten? Nach der Zeit der Haft, die er acht Jahre unter schwerer psychischer und physischer Folter im Zuchthaus in Wronki bei Posen verbracht hatte, nach drei weiteren Jahren der Internierung in den Klöstern Stary Borek und

Dukla unter ständiger Beobachtung und strenger Aufsicht der Geheimpolizei musste und konnte er sich durch einen längeren Kuraufenthalt in Wiesbaden erholen. Von dort aus bat er das Kölner Generalvikariat um eine Wohnung. Ihm schwebte eine Bleibe in einem von Ordensschwestern geführten Haus vor. Ihm wurde daraufhin eine Wohnung bei den Vinzenterinnen in der Kronprinzenstraße in Bad Godesberg angeboten. Ende September zog er dort ein. Er wohnte nur ein gutes Jahr dort. Im Dezember 1958 zog er nach Düsseldorf in die Wohnung am Fürstenwall 165, in der am 5. März 1964 starb.

Eine andere Sorge des Bischofs war seine wirtschaftliche Absicherung. Auch ein Bischof braucht Geld und Einkommen, also bezahlte Arbeit, um leben zu können. Splett



■ **Bischof Splett predigt in der Kapelle des Kolpinghauses zu München, 1957.**

hatte selbst mehrfach um Unterstützung gebeten. Nach seiner Ankunft in Deutschland hatte er unzählige Begrüßungs- und Glückwunschschriften erhalten. Manche seiner Amtsbrüder bat er in seinen Dankbriefen um eine Spende aus den Stolgebühren. (*Anm. d. Redaktion: Als Stolgebühren, auch Taxa Stola, Pfarrgebühr, bezeichnet man Vergütungen für die Taufe, die kirchliche Trauung und die kirchliche Begräbnisfeier.*) Einige wenige erhörten seine Bitte, andere wiesen ihn ab, sie könnten ganz und gar nicht auch nur auf einen Teil verzichten. Wie groß muss die Sorge gewesen sein, dass dieser Mann zum Betteln bereit war! Ab April 1957 stellten die westdeutschen Bischöfe monatlich 1.000 DM zur Verfügung. Später erhielt er eine Dotation aus Bundesmitteln.

Mit Kardinal Frings führte Splett auch Gespräche über eine denkbare Tätigkeit oder pastoralen Einsatz in der Erzdiözese Köln. Auch anderen Amtsbrüdern bot er seine Hilfe an. Eine feste Regelung gab es nicht. Im Juni 1957 erhielt er dann offiziell den päpstlichen Auftrag, die Danziger Katholiken in der Bundesrepublik Deutschland seelsorg-

lich zu betreuen, was Pius XII. dem „Bekennerbischof“ schon in der Privataudienz im März aufgegeben hatte.

### **Seelsorge für die Danziger Katholiken**

Als Bischof Splett in die Bundesrepublik kam, waren die Danziger Katholiken schon gut organisiert. Wir hörten ja schon, dass die Jugendlichen ihn bei der ersten Begegnung im Januar 1957 zu ihrem 11. (elften!) Jahrestreffen nach Gemen eingeladen hatten. Sie stellten schon Überlegungen an, wie diejenigen von ihnen, die inzwischen nicht mehr im eigentlichen Sinne jugendlich waren, die vertraute Arbeit weiterführen könnten. Das Adalbertus-Werk war im Entstehen.

Ferner gab es das Heimatwerk der Danziger Katholiken zunächst in Menden im Sauerland, später dann in Gremmendorf bei Münster, wo der ehemalige Dompfarrer von Danzig-Oliva, Konsistorialrat Dr. Anton Behrendt, die Pfarrei St. Ida betreute. Hier in der „Zentralstelle der Danziger Katholiken“ gab es nicht nur eine Sammelstelle der Adressen der Danziger Katholiken, sondern von hier erreichte der „Heimatbrief der Danziger Katholiken“ regelmäßig die vertriebenen Danziger und hielt sie miteinander in Verbindung. Von Pfarrer Behrendt wurden auch gelegentlich Begegnungen, Wallfahrten, Vesperandachten an verschiedenen Orten organisiert.

Bischof Splett musste mit seiner seelsorglichen Tätigkeit also nicht bei Null anfangen, sondern er konnte sich der bereits vorhandenen Strukturen bedienen und auf seine Weise den schon vorbereiteten Acker bestellen. Das tat er mit sehr großem Eifer und wohl auch, wie ich meine, mit neugieriger Freude. Er suchte seine Diözesanen in der ganzen Bundesrepublik von Kiel bis Konstanz, von Aachen bis Berlin. Und sie kamen in Scharen zu den Gottesdiensten und Begegnungen.

Über die Art seines Wirkens geben die Predigten und Ansprachen verlässliche Auskunft. Gottvertrauen, die personale Würde des Menschen als Gottes Ebenbild, Standhaftigkeit im Glauben, Marienverehrung, Treue und Liebe zur Heimat, Gefährdung des Menschen durch den praktischen Materialismus und Versöhnung mit Polen waren immer wiederkehrende Gedanken in Predigten und Ansprachen. In seinem „Geistlichen Testament“ schreibt der Bischof „An meine geliebten Danziger Diözesanen! ... Gott und seiner Kirche die Treue bewahren! Das einzige, was man uns bei der Vertreibung aus der Heimat nicht nehmen konnte, ist unser hl. katholischer Glaube. Ihr habt Euch hier in der neuen Wahlheimat eine neue Existenz aufgebaut, seid aber, wie alle Christen in der freien Welt, vom praktischen Materialismus bedroht. Und das ist eine große Gefahr. Es sind Kräfte am Werk, die Euch von Gott entfernen wollen. ... Die Kirche ist die große Familie der Kinder Gottes. Ihr hat der Herr eine Mutter gegeben, die allerheiligste Jungfrau Maria, die Mutter Gottes und

*unsere Mutter. ... Ihr wisst, wie ich immer wieder in den langen Jahren versucht habe, Euch das Lob der Himmelskönigin zu künden und Euch zu Marianischer Lebenshaltung und -gestaltung zu führen. Setzt die Tradition unserer Heimat hier fort. ... Treue zur Heimat! ... Heimat ist etwas vom Naturrecht Verbürgtes. Wir brauchen uns die Natur nicht zu suchen, sie wird uns vom Ewigen geschenkt. Als Kind werden wir in jenes Land hineingeboren, das wir mit Stolz unser Heimatland nennen. ... Ich habe Euch immer wieder ermahnt, wir wollen keine Revanchegedanken aufkommen lassen, aber dankbar wollen wir sein für alles, was uns die Heimat mitgegeben hat an geistigen, seelischen und leiblichen Kräften.“*

Diese Worte zeigen an, wie Bischof Splett den Auftrag der Seelsorge für die Heimatvertriebenen Danziger Katholiken umsetzte. Zu ihnen gehörten selbstverständlich auch die Danziger Priester, die in alle vier Besatzungszonen Deutschlands verstreut worden waren. Sie versuchte ihr Heimatbischof wenigstens dann und wann einmal um sich zu scharen. Er lud sie dafür zu Priesterkonferenzen ein. Sie fanden beispielsweise in Königstein (21. 7. 1960) oder auch im Anschluss an das Gementreffen der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend in der Jugendburg statt. Hier boten sich nicht



■ **Bischof Splett vor der Aegidiikirche in Münster, 1957.**

nur Möglichkeiten der Begegnung und des Austausches, sondern der Bischof hielt dann auch immer längere Vorträge, z. B. in Königstein am 21.7.1960 zum Thema „Der kirchliche Sinn“. Die Überlegungen stellte er unter drei Gesichtspunkte: „Wir müssen an die Kirche glauben. Wir dürfen uns nicht wundern über die Schwächen und Mängel der Kirche (nach ihrer menschlichen Seite). Wir müssen der Kirche dienen mit mehr Hingabe und Begeisterung denn je.“

„Wenn es eine Tugend gibt, die die Kirche von ihren Dienern zu Recht fordert, ist es die



■ Am 27. April 1958 hat Bischof Splett in Köln-Hohenlind den Danziger Bistumsrat ins Leben gerufen und einige Priester und Laien, die sich schon bisher für die Belange der Danziger Katholiken tatkräftig eingesetzt hatten, zu Mitgliedern diese Rates ernannt.

Selbstlosigkeit. Sei es auf der Ebene der Finanzen oder der Ehren, der Priester hat nicht das Recht, einen anderen Ehrgeiz zu haben, als demütig an dem Platz, auf den ihn die göttliche Vorsehung hingestellt hat, Gottes Liebeswillen zu verwirklichen“, ruft Splett seinen Priestern zu. Und weiter: „Ein Priester darf nicht die gleichen Maßstäbe des Erfolges haben wie ein Laie in der Welt. Es begibt sich sogar manchmal, daß er gerade in der Unansehnlichkeit seiner Aufgabe

oder im Opfer seiner Armut ... wirksamer an der Verwirklichung seiner wesentlichen Sendung arbeitet.“

Im August 1958 feierte Bischof Carl Maria mit seinen Diözesanen in Hilstrup bei Münster den 20. Jahrestag seiner Bischofsweihe. In diesem Jahre hatte er bereits als ein Beratergremium den Danziger Bistumsrat gegründet. Neben dem Danziger Konsistorium – vergleichbar mit dem Domkapitel anderer Diözesen – gehörten dazu vom Bischof be-

rufene Persönlichkeiten, die früher in Danzig in Diözesanvorständen kirchlicher Vereine tätig waren, sowie die Leitung der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend und Vertreter der Erwachsenen, die als Förderkreis die Jugend unterstützten. Der Bistumsrat tagte in unregelmäßigen Abständen ein- bis zweimal im Jahr an verschiedenen Orten: in Düsseldorf, bei den Danziger Ursulinen in Wipperfürth, im Elisabethkrankenhaus in Köln-Hohenlind. Den Vorsitz führte der Bischof. Im Bistumsrat wurden die Veranstaltungen für die Danziger Katholiken geplant und abgestimmt, manche Aktivitäten neu organisiert, wie z. B. das gemeinsame Erscheinen von „Heimatbrief der Danziger Katholiken“ und Rundbrief der Jugend „Wir von der Weichsel“. Die Sitzung vom 2./3. Dezember 1959 befasste sich mit der Gründung des Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken – und mit der Ausarbeitung und dem Beschluss seiner Satzung. Im April 1960 wurde der Verein beim Amtsgericht Düsseldorf ins Vereinsregister eingetragen.

### Silbernes Bischofsjubiläum – Danziger Katholikentag in Düsseldorf

Vom 23. Bis 25. August 1963 feierte Bischof Dr. Carl Maria Splett im Rahmen eines kleinen Danziger Katholikentages mit mehreren Tausend seiner Diözesanen sein silbernes Bischofsjubiläum. Ein umfangreiches Programm mit verschiedenen zum Teil parallel stattfindenden Veranstaltungen zog sich durch die Festtage. Höhepunkte waren die Pontifikalämter am Weihetag in St. Lambertus und am folgenden Sonntag in St. Peter, sowie ein Empfang im Zweibrücker Hof und der Festakt im Karl-Arnold-Haus, bei dem der Berliner Justizsenator a. D., Dr. Valentin Kielinger, die Festansprache hielt. Zu den Festgästen zählten Kardinal Frings aus Köln, Bischof Jansen von Hildesheim, die Aachener Weihbischofe Buchkremer und Hünermann, der Siegburger Benediktinerabt Ildefons Schulte-Strathaus, Landtagspräsident Johnen (NRW), Landesminister Franken (NRW), der Düsseldorfer Oberbürgermeister Müller und viele andere.

Zu den Zeugen oder Zeugnissen der Zeit gehören ja auch Zeitungsberichte. Ich zitiere, auch wenn uns manche Formulierungen befremdlich, komisch und zum Belächeln vorkommen (oder gerade deswegen!), aus den Düsseldorfer Stadt-Nachrichten vom Montag, 26. August:

„Bischofsjubiläum und Danziger Heimatbekenntnis“

Kardinal Frings: „Gemeinsam sind uns Glaube, Sprache und Vaterland“

In einer Zeit, da die Ungewißheit über die Zukunft der Zone und vollends der polnischen Verwaltung unterstellten deutschen Ostgebiete unseren politischen Alltag schwer belastet, rückt das am Wochenende in der Patenstadt Düsseldorf als Danziger Katholikentag feierlich begangene silberne Bischofsjubiläum von Dr. Carl Maria Splett in ein besonderes Licht. Die Patenstadt hatte es an

#### Protokoll der Gründungsversammlung des Adalbertus-Werkes.

Am 3. Dezember 1960 fand im St. Elisabeth-Krankenhaus, Köln-Hohenlind die Gründungsversammlung des "Adalbertus-Werkes-Bildungswerk der Danziger Katholiken" - statt.

Erschienen waren insgesamt ..... Personen. Die namentliche Liste ist beigelegt.

Die Sitzung wurde um 19,30 Uhr durch Herrn Kuptz eröffnet, der sogleich den Satzungsentwurf zur Diskussion stellte. Die Satzung war schon auf mehreren früheren Zusammenkünften ausführlich besprochen worden. Nach einigen Änderungen wurde der in der Anlage beigelegte Satzungsentwurf einstimmig angenommen.

Die Anwesenden einigten sich, nach einer kurzen Aussprache die Vorstandswahlen sofort durchzuführen.

Es wurden gewählt:

zum 1. Vorsitzenden Herr Oberstudienrat Edmund Neudeck, Hagen / W., Schillstr. 7 - einstimmig

zum 2. Vorsitzenden Herr Lehrer Joachim Behnke, Hildesheim, Goslarsche Str. 46, - einstimmig

zum Kassenwart Herr Johannes Schilke, Essen, Schäferstr. 26 - einstimmig.

Weiterhin wurden einstimmig Frau Gertrud Salewski, Solingen-Ohlige, Max-Planckstr. 12, und Herr Albert Posack, Bonn, Haushofstr. 260 als Beisitzer gewählt.

Im weiteren Verlauf der Besprechung wurde beschlossen, dem Verein "Adalbertus-Werk-Bildungswerk der Danziger Katholiken", beim Amtsgericht in Düsseldorf in das Vereinsregister eintragen zu lassen.

Die Anwesenden berieten noch längere Zeit darüber, welche Veranstaltungen und Publikationen in den nächsten Monaten zu planen seien.

Gegen 22,30 Uhr schloß der 1. Vorsitzende mit einem Dankeswort an alle Erschienenen diese Besprechung des Adalbertus-Werkes.

E. Neudeck  
1. Vorsitzender

J. Behnke  
2. Vorsitzender  
und Schriftführer

Hildesheim, den 16.1.1961

J. Schilke  
G. Salewski  
A. Posack  
K. Kuptz



■ **Bischof Splett auf dem Danziger Katholikentag in Düsseldorf, 1963.**

nichts fehlen lassen, um der Feier einen leuchtenden Rahmen zu geben. Nicht nur das Karl-Arnold-Haus, wo die Ehrung des Jubilars stattfand, auch die Rheinhalle, wo am Samstag ein Heimatabend die Danziger vereinte, und alle anderen Stätten Danziger Begegnung prangten im Schmuck der Fahnen Danzigs, der Bundesrepublik und des Landes.“ Am Ende des Zeitungsberichtes heißt es: „... mit einer Predigt zur Vesperandacht in St. Peter verabschiedete sich Bischof Splett nachmittags von seinen Gläubigen. Er wird heute, obwohl nicht dem deutschen Episkopat zugehörig, sondern von Rom abhängiger Exemtzbischof, zur Fuldaer Bischofskonferenz abreisen, auf der Fragen des wiederaufzunehmenden Vatikanischen Konzils erörtert werden sollen.“

### Konzilsvater Carl Maria Splett

Nur selten hat eine Generation von Bischöfen das Glück, sich als Lehrer der Kirche zum Konzil zu versammeln. Ich kann mir denken, dass dieser Umstand, für den durch Haft und Folter Geschundenen, Balsam für seine Seele war. Ein Votum, das er für die Vorbereitungskommission des Konzils abgegeben hat, befasste sich mit einer Erklärung über den Menschen in seiner personalen Würde. Wir haben ja bereits davon gehört, wie wichtig dieses Thema für ihn war, sodass er immer wieder in seinen Predigten auf die Gefährdung der Menschenwürde durch den Totalitarismus – erfahren während der Nazizeit und in kommunistischer Diktatur – und andererseits durch den Materialismus in der westlichen Welt hinwies. Daraus folgte auch das Votum nach einer Erklärung zur Verurteilung der Irrtümer des Kommunismus und des Materialismus. Auf seiner Wunschliste für die Konzilsberatungen stand auch die Liturgiereform. Im Gebrauch der Muttersprache, den er grundsätzlich begrüßte, sah er Schwierigkeiten in gemischtsprachigen Gegenden. Dieselben Bedenken trugen einige Missionsbischöfe vor, sodass er auf eine eigene Eingabe verzichtete. Ein weiteres Thema, das Splett behandeln wissen wollte, war die Einrichtung eines ständigen Diakonates. Als Kirchenrechtler setzte er sich für Reformen in der Jurisdiktion ein. Er wollte dabei die Einheit von Hirt

und Herde betont wissen, die unabhängig vom Territorium sei. Ein weiteres Thema zur Behandlung durch das Konzil waren Fragen zur kirchlichen Disziplin. Als das Konzil im Oktober 1962 begonnen hatte, arbeitete er vor allem an der Liturgievorlage mit. Das Liturgiedekret wurde am 4. Dezember 1962 beschlossen.

Die Versammlung der Bischöfe aus aller Welt auf dem Konzil nahm Bischof Splett als Gelegenheit wahr, auch in Kontakt mit seinen polnischen Mitbrüdern zu kommen. Mit seinem Danziger Ko-

adjutor Edmund Nowicki und mit Kardinal Wyszyński führte er freundschaftliche Gespräche. Dr. Richard Stachnik, der ihn als Berater beim Konzil begleitet hatte, urteilte: „Sehr erfreut waren seine bischöflichen Mitbrüder darüber, daß er durch sein offenes, herzliches und geselliges Wesen sehr zur Eintracht und brüderlichen Liebe unter den Konzilsvätern beitrug.“

### Spletts bischöfliches Wirken in Deutschland

Alle Amtshandlungen, die einem Bischof zustehen, konnte Dr. Carl Maria Splett in Deutschland außerhalb seiner Diözese vornehmen:

Er weihte Kirchen. Im Auftrage des Aachener Bischofs Johannes Pohlschneider kon-

sekrierte Splett laut Kirchlichem Anzeiger für die Diözese Aachen am 15. und 16. August 1959 Kirche und Hochaltar in Krefeld-Linn St. Maria Himmelfahrt. Am 4. Juni 1961 konsekrierte er den Altar in der Kapelle der Städtischen Krankenanstalten Krefeld sub titulo D.N.J.Chr., Boni Pastoris, des Guten Hirten. Am 16. Dezember 1961 durfte er in der Pfarrkirche St. Vitus zu Oedt den Hochaltar konsekrieren.

Am 3. Mai 1960 weihte der Danziger Bischof die neue St.-Ida-Kirche und den Hochaltar in Münster-Gremmendorf. Diese Pfarrei leitete zu diesem Zeitpunkt der ehemalige Pfarrer der Kathedrale zu Danzig-Oliva, Dr. Anton Behrendt.

In Düsseldorf-Stockum durfte Splett am 1. Juli 1962 die Kirche Heilige Familie weihen. Der dortige Pfarrer schrieb in das Itinerar des Bischofs: „Der Pastor von der hl. Familie, der selbst 5 Jahre ausgewiesen war, glaubte Sr. Exzellenz, der so viel Bitteres erlitten hat und gezwungen ist, fern seiner Heimatdiözese zu leben, eine Freude zu machen, mit der Bitte, die Kirche zu weihen.“

Auch bei einer Bischofsweihe durfte Splett mitwirken. Am 21. Dezember 1961 wurde Josef Ludwig Ferdinand Buchkremer zum Titularbischof von Aggar und Weihbischof von Aachen im Hohen Dom zu Aachen vom Aachener Bischof Johannes Pohlschneider geweiht. Mitkonsekratoren waren der Bischof von Danzig Dr. Carl Maria Splett, und Dr. Friedrich Hünermann, Weihbischof von Aachen. Das war für Splett gewiss eine große Ehre.

Auch eine Priesterweihe hat er vorgenommen. 1958 weihte er den aus Danzig stammenden Pallottiner Günther Freyer. Mehrfach nahm er in verschiedenen Klöstern, bei verschiedenen Orden an Einkleidungsfeierlichkeiten oder bei der Profess teil. Es ist bemerkenswert, dass er in Predigten während dieser Feierlichkeiten in Wipperfürth und Coesfeld 1962 den „Priesterdienst der Keuschheit“ betonte. „Wenn der hl. Petrus alle Gläubigen ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft nennt, dann gilt dieses Wort besonders Euch Ordensleuten, die Ihr als mütterliche Jungfrauen ein so weites priesterliches Arbeitsfeld zu be-



■ **Diplomatenausweis des Vatikans anlässlich des II. Vatikanischen Konzils.**

### ■ **Bischof Splett beim Verlassen der Konzilsaula, im Gespräch mit dem Münchener Weihbischof Neuhäufler.**





■ *Weihe der Kirche Heilige Familie in Düsseldorf-Stockum durch Bischof Splett am 1. Juli 1962.*



■ *Bischof Carl Maria Splett auf Firmreise in Krefeld, St. Liebfrauen, Mai 1961. Dahinter Dechant Heinrich Münch.*

treuen habt. Der Gedanke an dieses Priesterwirken vermag Eure Festesfreude zu heller Begeisterung zu entflammen“ Darf man den Gedanken heute weiterspinnen?

Eine wesentliche bischöfliche Aufgabe ist die Spendung des Sakramentes der Firmung. Ihr widmete sich Bischof Splett hingebungsvoll. Allein im Jahre 1959 spendete er zwischen dem 26. August und dem 19. November in der Diözese Münster insgesamt 5.631 Firmlingen das Sakrament an folgenden Orten: Haltern, Werne, Lünen, Dülmen, Ascheberg, Drensteinfurt, Herbern, Lüdinghausen, Selm, Olfen, Warendorf und Harsewinkel. Mehr 25.000 Menschen der Diözese Aachen wurden zwischen April 1959 und Sommer 1963 von ihm gefirmt. Hier firmte er nicht nur, sondern führte im Auftrag von Bischof Johannes Pohlschneider Kanonische Visitationen durch in folgenden Dekanaten: Kempen, Krefeld-Nord, Krefeld-Süd, Mönchengladbach-Südwest und -Nordost im Jahre 1959, im Dekanat Übach-Palenberg im Jahr

1960, sodann 1961 in den Dekanaten Erkelenz, Aachen-Nordost und Gangelz; 1962 hielt Splett Visitation in den Dekanaten Nörvenich, Wassenberg und Arnoldsweiler und 1963 vom 24. April bis 6. Mai im Dekanat Dülken. Von der Erzdiözese Köln gibt es keine Angaben über Firmungen, die Splett spendet hätte.

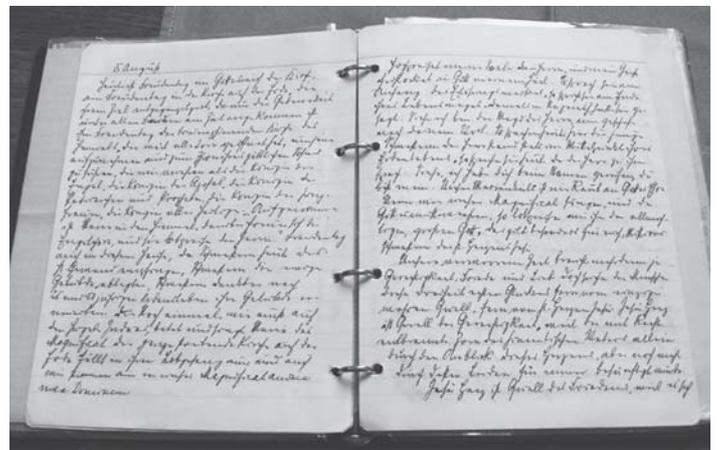
**Predigten, die heute noch sehr aktuell sind**

Das heißt aber nicht, dass Bischof Splett hier nur gewohnt, nicht aber gewirkt hätte. Er war als Zelebrant und Prediger häufig gewünscht. Eine ganz besonders ehrenvolle Aufgabe wurde ihm zuteil, als er zum zehnjährigen Bestehen der Verfassung des Landes Nordrhein-Westfalen das Pontifikalamt in St. Lambertus feiern durfte.

Eigentlich hätte das ja wohl dem Ortsbischof, nämlich Kardinal Frings, zugestanden. „Am Montag, dem 11. Juli 1960 haben die katholischen Mitglieder der Landesregierung und des Landtages von Nordrhein-Westfalen in Gegenwart des Herrn Bundespräsidenten Lübke, seiner Gattin und vieler hoher Gäste in der Lambertuskirche zu Düsseldorf mit dem Hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. Carl Maria Splett aus Danzig ein feierliches Dank- und Bittopfer gefeiert, weil vor 10 Jahren die Landesverfassung in Kraft trat. Möge der Segen Gottes über den Zelebranten und das ganze Land kommen, damit der Wunsch des bischöflichen Predigers sich erfülle und auch bei uns wachse das Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Friedens!“ So schrieb Pfarrer Heinrich Schmitz,

der mit dem Bischof befreundet war, in Spletts Album.

Der Bischof hatte in seiner Predigt folgendes gesagt: „Die Stunde des Betens und Opfern ist aber auch eine Stunde der Besinnung. Wenn das Dritte Reich seinem innersten Wesen nach die diametrale Umkehrung des Reiches Christi war, dann kann unsere jüngste Vergangenheit entscheidend und endgültig nur überwunden werden durch den bewußten Aufbau des Reiches Christi in den Herzen der einzelnen wie des gesamten Volkes. Diese ist aber ein Reich der Wahrheit und der Gerechtigkeit und Liebe. Das Reich Christi muß ein Reich der Gerechtigkeit sein. Weder in der Politik noch in der Rechtsprechung noch in der Wirtschaft darf mit zweierlei Maß gemessen werden. Gerechtigkeit und Liebe sind die tragenden Kräfte alles sozialen Lebens. ... Soziale Gerechtigkeit muß nicht nur verwirklicht werden innerhalb des eigenen Volkes, sondern auch gegenüber den Entwicklungsländern. ... Wenn nach dem Wort der Heiligen Schrift das Almosen eine Menge Sünden zudeckt, dann hätten wir ... innerhalb der Bundesrepublik eine einzigartige Gelegenheit, die Sünden und Vergehen unserer jüngsten Vergangenheit abzutragen, wenn wir noch viel mehr, als es bereits geschieht, den unterentwickelten Ländern zu Hilfe kommen. ...“ Und so schloss der Bischof seine Ansprache: „Einzig die klare Einsicht in die von Gott jeder menschlichen Gesellschaft gesetzten Ziele verbunden mit dem tiefen Gefühl für die hohen Aufgaben des sozialen Wirkens, kann jene, denen die Macht anvertraut ist, in-



■ *Predigtbuch von Bischof Splett, handschriftliche Aufzeichnung einer Predigt zum Fest Mariä Himmelfahrt (15. 8.).*

standsetzen, ihre Pflichten im Bezug auf Gesetzgebung oder Rechtsprechung oder Exekutive mit jenem Bewußtsein der eigenen Verantwortung, jener Objektivität, jener Unparteilichkeit, jener Großherzigkeit, jener Unbestechlichkeit zu erfüllen, ohne die es einer demokratischen Regierung schwerlich gelingt, Achtung, Vertrauen und Zustimmung des besseren Teiles unseres Volkes zu erwerben.“

Es gab so manchen Anlass für den Bischof, mit den Düsseldorfern Gottesdienste zu fei-

ern. Mit dem Akademikerverband feierte er in St. Lambertus eine Messe, in der über „Der Christ in der heutigen Welt“ predigte. Zu einem für viele Düsseldorfer wichtigen Termin wurde der Danziger Bischof eingeladen, zum Stephanientag der St. Sebastianus-Schützenbruderschaft. Die Schützen rief er am 7. Mai 1961 auf, sich um Einheit und Einigkeit der Menschen zu bemühen und die Entfremdung der Menschen und das Gefühl der Einsamkeit zu bekämpfen. Aber er warnte. „Wo die Gesinnung brüderlicher Liebe fehlt, droht das soziale Tun zur herzlosen Routine zu werden und vermag sogar in sozialem Zwang zu enden.“

Mit der Pfarrgemeinde von St. Lambertus feierte Bischof Splett 1961 den Palmsonntag und Gründonnerstag. Auch mit der Pfarrgemeinde von St. Peter feierte er Gottesdienste. Schließlich lag seine Wohnung am Fürstenwall 165 im Gebiet dieser Pfarrei. Für die ganze Stadt Düsseldorf findet alljährlich die Bußwallfahrt der Männer am Vorabend des Passionssonntages statt. Am 19. März 1961 führte sie nach St. Paulus. „Lasset uns hinausgehen vor die Tore der Stadt, um mit ihm seine Schmach zu teilen“, war der Leitgedanke für diesen Abend, und

Bischof Splett hielt die Predigt. „Unsere Glaubensbrüder im Osten stehen vor quälenden Fragen“, so begann er, „wo kann der Christ noch mitmachen inmitten einer Umwelt, in der sich das ganze Leben ohne Gott vollziehen soll. Wie kann er als Christ bestehen? ... Doch auch Euch hier in der westlichen Welt sind ernste Fragen gestellt. Ihr lebt in einer Welt der Technisierung und Arbeitshetze, der Vermassung und Bürokratisierung. Da ist der Mensch in seinem Tiefsten gefährdet. ... Ihr erlebt in Eurer Umwelt viel praktischen Materialismus. Da gelten nicht Gott, sein Gebot, die Stimme des Gewissens, sondern Geld, Einfluß und Erfolg sind entscheidend. Viele Menschen werden von einem hemmungslosen Egoismus getrieben. Ihr Lebensziel ist wachsender Lebensstandard. Damit ist eine Steigerung der Genußsucht verbunden. ... Ihr lebt in einer Welt, wo sie entscheidenden Faktoren des gesamten Lebens weithin christlichen Grundsätzen widersprechen, ja sogar christliches Leben gefährden. ... Ihr lebt aber auch in einer Umwelt, wo der einzelne Christ und lebendige Gruppen von Christen noch viele Möglichkeiten zur freien Entfaltung haben. ... Diese nächtliche Süh- und Bußstunde

soll uns wieder aufrütteln, soll sein eine Besinnung und Festigung. Darum, meine lieben Brüder, seid echte katholische Männer; die auch den Mut haben, anders zu sein, wenn es sein muß, als die vielen Massenmenschen.“

Eine Woche zuvor, am 12. März 1961, hatte der Bischof in sehr kleinem Kreis im „Klösterchen“ wie die Düsseldorfer sagen, bei den Clarissinnen gepredigt. „Die Natur (des Menschen) ist nämlich zweiseitig, personal und sozial zugleich. ... Wir müssen die bloße individualistische Perspektive sprengen: Gott dienen das heißt auch, dafür sorgen und dabei mithelfen, daß er von andern erkannt und geliebt, daß Ihm von allen gedient werde – es heißt nicht zuletzt also: dem Bruder dienen nach allen Kräften und in jeglicher Not. ... Die individualistische Verkürzung der Frömmigkeit der Gottesliebe um die Bruderliebe, um die christliche Mitverantwortung für den Bruder hat nicht zuletzt den Fehlweg am meisten gefördert: die Trennung von Religion und konkretem Leben, die den Gottesdienst gleichsam bloß auf den „Gottesdienst“, den Sonntag, auf das persönliche Herzkammerlein, auf Frömmigkeitsübungen beschränkt hat.“

GERHARD ERB

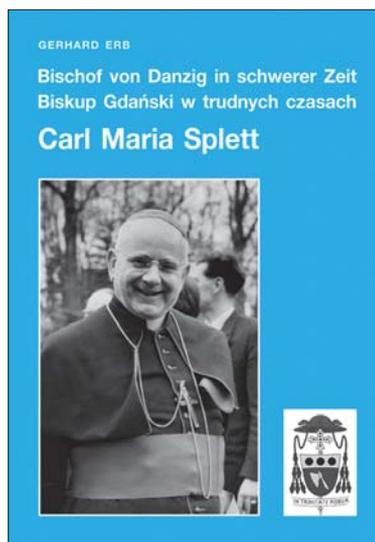
## „Bischof von Danzig in schwerer Zeit“

schildert das Leben und Wirken des zweiten Danziger Bischofs Dr. Carl Maria Splett. Als 40-Jähriger übernahm er in dem politisch vom Nationalsozialismus bestimmten Freistaat Danzig diese brisante Aufgabe zwischen der deutschen und der polnischen Nation. Die Schwierigkeiten, dieses Bischofsamt in der NS-Zeit und zudem – ab 1939 – auch als Administrator der Diözese Kulm ein zweites Bistum zu führen, stellt die Broschüre in konzentriertem historischem Überblick dar. Ebenso werden die Umstände des vom polnischen Staat 1945/46 gegen Splett geführten Schauprozesses, der vorangegangenen Inhaftierung und der sich bis 1956 anschließenden unmenschlichen Einzelhaft geschildert.

Abschließend sind drei Kapitel den Themen des bischöflichen Wirkens zwischen 1957 und 1964 in der Bundesrepublik Deutschland – besonders in Düsseldorf, wo der Bischof

in der St.-Lambertus-Kirche auch begraben wurde – der Wahrnehmung bischöflicher Funktionen für die vertriebenen Danziger Katholiken und seiner Konzilsteilnahme 1963 sowie der offenen Frage einer nötigen Rehabilitierung Spletts durch den polnischen Staat gewidmet.

Die komplett zweisprachig gestaltete Broschüre soll kompakt informieren und eine bemerkenswerte Persönlichkeit des deutschen kirchlichen Lebens der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorstellen, die im Grenzland zwischen Deutschen und Polen



in politisch brisanten Zeiten wirkte. Bisher unveröffentlichte Bilder und Dokumente aus dem Archiv des Adalbertus-Werkes e. V. illustrieren den Text.

■ **Gerhard Erb: Bischof von Danzig in schwerer Zeit – Carl Maria Splett.** Herausgeber: Adalbertus-Werk e. V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken. Verlag Wilczek, 11,90 **7,00 Euro** inkl. Versandkosten (Deutschland), zzgl. 2,20 Euro (sonstige Länder). ISBN-13: 978-3-00-019324-8, 2006, 92 Seiten, cellophaniert, 2-sprachig deutsch/polnisch, mit zum Teil bisher unveröffentlichten Fotos und Dokumenten.

### ■ Bestellungen bitte

**per Post:** Verlag Wilczek,  
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf  
**per Fax:** (02 11) 15 30 77  
**per E-Mail:** wilczek.verlag@t-online.de

## BESTELLSCHEIN

**Sonderpreis**

Hiermit bestelle/n ich/wir \_\_\_\_\_ Expl. „Bischof von Danzig in schwerer Zeit – Carl Maria Splett“ zum Preis von ~~11,90~~ **7,00 Euro** inkl. Versandkosten (Deutschland), zzgl. 2,20 Euro (sonst. Länder). Ich/Wir verpflichte/n mich/uns die Zahlung unmittelbar nach Rechnungserhalt vorzunehmen.

\_\_\_\_\_  
Name, Vorname

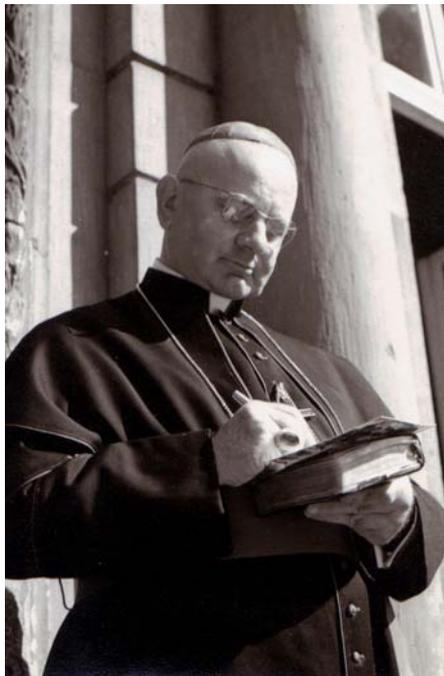
\_\_\_\_\_  
Straße, PLZ, Ort

\_\_\_\_\_  
Datum, Unterschrift

Zum 1. Mai 1960 hielt Bischof Splett eine Predigt über die Erneuerung der sozialen Zustände. Darin prangerte er die „falsche Auffassung von der Arbeit“ an. „Gewinnstreben, Arbeit als Ware, der Mensch als Lohnkostenfaktor, ... Arbeit um der Arbeit willen. ... Der Mensch steht nicht mehr in der Mitte der Welt, sondern Arbeitsleistung und Gewinnstreben. ... Man kann die soziale Frage gar nicht nur vom Betrieb her lösen, sondern nur im Gesamtzusammenhang des religiös-sittlichen Lebens. ... Unsere Sozialpolitik ist zwar betriebsbezogen, aber nicht familienbezogen. Die Lohnpolitik orientiert sich am Sozialprodukt, aber nicht am familiengerechten Lohn. Freizeit und Muße, Sonntagsheiligung, Pflege des religiös-sittlichen Persönlichkeitslebens: Das alles kann man nicht vom Betrieb her lösen.“

Vielleicht ist es gerade in diesem Zusammenhang interessant, was Bischof Splett den Mitgliedern des Jung-KKV Krefeld in St. Dionysius zum 50-jährigen Bestehen ihres Verbandes mit auf den Weg gegeben hat: „Es gibt für jeden Stand nicht nur gewisse Tugenden, die charakteristisch sind für das berufliche Leben, es gibt für jeden Stand auch gewisse Untugenden, die ebenfalls für den Stand charakteristisch sind. Ein Kaufmann muß ein gewandter Mensch sein, der sich jeder Situation anpassen kann. ... Aber das ist auch gleichzeitig wieder eine Gefahr für den jungen Kaufmann, daß er vor lauter Anpassungsfreude unehrlich wird, daß er, wie wir zu sagen pflegen, den Leuten leicht nach dem Mund redet, daß er seine Charakterüberzeugung dabei preisgibt. ... Gerade aus dem Munde junger Kaufleute kann man sehr oft hören, daß sie sagen: prinzipiell ist das so und so und prinzipiell bin ich auch dieser Überzeugung. Aber wer im heutigen geschäftlichen Leben überstehen will, der darf sich nicht viel um Prinzipien kümmern, der muß sich aus allen möglichen Gründen eben der gegebenen Situation anpassen, der muß mit den Wölfen heulen. Hier ist, meine lieben jungen Freunde, der böse Feind am Werk, Unkraut unter die Herzen zu säen und wehe, wenn dieses Unkraut überhand nimmt. ... Zum Kaufmannsstand gehört die Fähigkeit, Geld zu verdienen. Kein Stand und kein Beruf ist so auf das Geld hingeeordnet wie der Kaufmannsstand. Kaufleute müssen von Berufs wegen Geld verdienen. Dagegen ist an sich nichts einzuwenden. ... Aber es gibt eine große Ge-

■ Bischof Splett, undatiertes Foto.



fahr, nämlich Geld verdienen zu wollen um jeden Preis, im Geldverdienen das Maß aller Dinge zu sehen. Wer Geld hat, der gilt etwas! ... Und wer kein Geld hat, ist ein armer Schlucker, der bedeutet nichts, der wird zum Menschen zweiter Klasse. Das ist eine ganz gefährliche, gerade für den Kaufmann gegebene Möglichkeit, den Charakter zu verderben. ... aber das Geld ist nie der Maßstab aller Werte.“

Ich könnte noch eine ganze Reihe weiterer Beispiele für das Wirken des Danziger Bischofs Carl Maria Splett in Westdeutschland 1957 bis 1964 darstellen. Er nahm beispielsweise am Bundesfest des BdDKJ 1959 in Stuttgart teil, wo zu den Jugendlichen der Aktion Heimatvertriebener Jugend im BdDKJ auf dem Killesberg sprach. „Unser Leben sei Zeugnis für die Heimat“, hatte er zum Thema seiner Predigt gemacht. Zum Weltflüchtlingsjahr hielt er eine Ansprache, eine andere zum Gedenken an verstorbene und ermordete Confratres. Er hielt den Festgottesdienst am Bekenntnistag der katholischen Jugend 1961 in Erkelenz und am Christkönigsfest 1961 in St. Dionysius in Krefeld. In Remscheid St. Suitbertus feierte er eine Messe mit der „Blauen Armee Mariens“ am 5. März 1961. Und ihm wurde vom

Bischof von Münster die ehrenvolle Aufgabe angetragen, die Wallfahrtsaison in Kevelaer zu eröffnen. Die Predigt dort schloss er sehr persönlich: „Meine andächtigen Wallfahrer! Gestattet mir, daß ich als Bischof von Danzig in diesem Augenblicke meine Gedankenschwergeliebten Heimat am Ostseestrand zuwende. Ich möchte Euch am liebsten mitnehmen in meine Kathedrale nach Danzig-Oliwa, die in früheren Jahrhunderten einmal Zisterzienser-



■ Gerhard Erb bei seinem Vortrag im Gerhart-Hauptmann-Haus Düsseldorf.

mönche aus Westdeutschland gebaut haben. (Vielleicht war sogar ein Mönch dabei, der hier im Kloster Kamp am Niederrhein, dem Mutterkloster der Zisterzienser, seine Heimat hatte!) Die Zisterzienser waren, wie ihr wißt, in besonderer Weise Verehrer der Gottesmutter. Und so haben die Mönche in Oliwa über dem Hauptportal meiner Kathedrale ein großes Marienfenster in leuchtenden Farben angebracht. Wenn dem Portal gegenüber am Hochaltar das heilige Opfer vollendet war, im *Ite missa est* die Gläubigen zur Christussendung aufgefordert, sich dann vom Altar umwendend dem Ausgang zuströmten, um in die Welt hinauszugehen, dann sahen sie vor sich das herrliche Marienbild. Unwillkürlich mußte es jedem dabei bewußt werden: Unsere Christussendung in die Welt steht im Zeichen Mariens. Das ist es, meine Andächtigen, was ich euch heute mit auf den Weg geben möchte – nehmt es mit als unveräußerliches und unvergängliches Andenken eurer Wallfahrt!: Eure Sendung zur Verchristlichung der Welt stehe im Zeichen Mariens heute und immerdar. Amen.“

Schlaglichter wollte ich auf das Wirken Spletts in Westdeutschland werfen. Sie sollten aber sein Wirken nicht nur von außen anstrahlen, sondern von innen her erhellen. Deswegen ließ ich, so oft es ging, die eigenen Worte des Bischofs hören. Vielleicht haben auch Sie den Eindruck gewonnen: Carl Maria Splett war ein charakterstarker Mann von fester, christlicher Haltung, die er auch bei denen wachsen sehen wollte, für die er unermüdlich wirkte.



## Bischofsinsignien für das Diözesanmuseum Danzig

### Festgottesdienst im Rahmen der Studientagung des Adalbertus-Werk e.V. in Allenstein und Danzig

Im Rahmen der Studientagung des Adalbertus-Werk e.V. in Allenstein/Olsztyn und Danzig/Gdańsk haben wir – in der Tradition aller Begegnungen – auch wieder den Gottesdienst für Frieden und Versöhnung in der Kirche St. Dorothea von Montau in Danzig-Nenkau/Gdańsk Jasień gefeiert.

Am 4. August 2017 konnten wir, zusammen mit dem Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz für Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge, Weihbischof Reinhard Hau-

ke, Erfurt, vier Brustkreuze und einen Bischofsring aus dem Nachlass des letzten deutschen Bischofs von Danzig, Carl Maria Splett, als Deposit an das Diözesanarchiv der Erzdiözese Danzig übergeben.

Die Insignien wurden in dem Gottesdienst mit der Kirchengemeinde vom Danziger Weihbischof Wiesław Szlachetka, Diözesanarchivar ks. Leszek Jażdżewski, und seinem Vorgänger ks. Maciej Kwiecień in Empfang genommen.

Der Bau der Kirche zu Ehren der Dorothea von Montau wurde über viele Jahre vom Adalbertus-Werk, der „KdStV Baltia Danzig zu Aachen“ und der „Gemeinschaft katholischer Männer und Frauen im Bund Neudeutschland (KMF)“ unterstützt, und steht



als Zeichen der Versöhnung zwischen Polen und Deutschen.

Weihbischof Hauke würdigte in seiner Predigt, die auf den folgenden Seiten in deutscher und polnischer Sprache im Wortlaut abgedruckt ist, auch die Übergabe der Bischofsinsignien als ein solches Zeichen: „Wir sind heute zu einem Gedenkgottesdienst an Bischof Splett versammelt, der in seiner Zeit versucht hat, in der Nachfolge der Apostel zu stehen und den Auftrag Jesu weiter zu führen. Carl Maria Splett hatte die Diözese Danzig zu führen, als die nationalsozialistische Macht versuchte, die Kirche und die Diözese in Polen und Deutsche zu spalten. Bischof Splett hatte versucht, diesem Willen zu widerstehen und das Evangelium allen zugänglich zu machen, die in seiner Diözese lebten – Polen und Deutsche“

Hauke brachte die Hoffnung zum Ausdruck, dass das Andenken an Bischof Splett – anders als in kommunistischen Zeiten – auch in Polen heute so beurteilt werde, dass es die damalige seelsorgliche Situation in rechter Weise berücksichtigt.

Mit der Übergabe der Kreuze und des Ringes ist nun ein weiterer Schritt getan, im Diözesanmuseum und Diözesanarchiv Danzig einen zentralen Ort des Gedenkens an Bischof Splett und der Forschung zu seinem Leben und Wirken zu schaffen.

Es war mühsam und bedurfte staatsanwaltlicher Hilfe, die nun übergebenen Insignien „aus den Klauen der Ermlandfamilie“ zu befreien. (vgl. adalbertusforum Nr. 51, Seite 29). Die Unterschlagung der Insignien mit der Begründung, die Ermlandfamilie müsse sich sorgen, dass das Adalbertus-Werk „die Archiv-Bestimmungen der Deutschen Bischofskonferenz einhält“, war ein billiger Versuch des Vorsitzenden der Ermlandfamilie, die Rückgabe weiterer Erbstücke von Bischof Splett nach Danzig zu torpedieren.

Da die Diözese Danzig – seit ihrer Gründung – nie Teil der Deutschen Bischofskonferenz war, wären die Archiv-Bestimmungen der DBK sicher kein Kriterium für die Entscheidung, wo die Danziger Katholiken die Insignien ihres Bischofs aufbewahren lassen.

Im Ermlandhaus gibt es offensichtlich aber nicht nur Defizite im Umgang mit dem Eigentum anderer Verbände.

Wir sind dem Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz für Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge deshalb dankbar, dass er durch seine Teilnahme und die persönliche Übergabe der Insignien an die polnischen Partner unseren Weg der Rückführung des Nachlasses von Bischof Carl Maria Splett bestätigt und gewürdigt hat. Bereits im Jahr 2011 hatte das Adalbertus-Werk e.V. alle in seinem Besitz befindlichen Gegenstände, Schriften, Predigtbücher etc. dem Diözesanarchiv Danzig zur Forschung und Ausstellung zur Verfügung gestellt. 2015 konnte ein Bischofskreuz nach Danzig gegeben werden, welches vom emeritierten Visitor Danzig Johannes Bieler († 2014),



## In der Dreifaltigkeit Kraft Siła w Trójcy Świętej

*Predigt bei der Übergabe der Brustkreuze und des Ringes aus dem Nachlass von Bischof Carl Maria Splett an das Diözesanmuseum der Erzdiözese Danzig in der Kirche St. Dorothea von Montau in Danzig-Nenkau am 4. August 2017. Weihbischof Dr. Reinhard Hauke, Erfurt, Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge.*

*Kazanie w dniu 4 sierpnia 2017 w trakcie uroczystej mszy św., podczas której Muzeum Archidiecezji Gdańskiej przekazano pektorały i pierścienie po biskupie Carlu Marii Splett. Kazanie w kościele pw. bł. Doroty z Mątew wygłosił biskup dr Reinhard Hauke z Erfurtu, Pełnomocnik Niemieckiego Episkopatu, Duszpasterz Wypędzonych i Przesiedleńców.*

**A**m 24. August 1934, am Tag der Bischofsweihe von Bischof Dr. Carl Maria Splett im Dom von Oliva, wurde der erste Hirtenbrief des neuen Bischofs von Danzig veröffentlicht. In diesem Hirtenwort erklärt Bischof Splett seinen bischöflichen Wahlspruch „In Trinitate Robur“. Er schreibt:

*„Der Ruf des Stellvertreters Christi erging an mich in der Zeit des Dreifaltigkeitsfestes; in der Dreifaltigkeitskirche von Oliva hat das Wasser der Taufe meine Seele reingewaschen; an der selben Kirche durfte ich die letzten drei Jahre als Pfarrer wirken; so stelle ich meine Arbeit im neuen Amte unter die besondere Obhut der Heiligsten Dreifaltigkeit: In Trinitate robur – in der Dreifaltigkeit Kraft – soll mein Wahlspruch sein, das soll uns allen Richtschnur sein. Ja, Kraft und Stärke brauchen wir alle, Priester und Laien, gar sehr; unserer menschliche Schwäche soll da der Dreieinige Gott zu Hilfe kommen; das Lob dieses Dreieinigen Gottes zu fördern, sei unser Ruhm in der Gegenwart und Furcht dieses Gottes zu wandeln, sei unser beharrliches Streben.“*

Auf dem Titelbild der Biografie des Danziger Bischofs, die von Stanislaw Bogdanowicz verfasst wurde (s. S. 28), ist Bischof Carl Maria Splett mit dem Pektoraal abgebildet, das ich heute nach Danzig gebracht habe, damit es hier im Diözesanmuseum einen würdigen Platz findet. Eine

**W** dniu 24 sierpnia 1934 roku w dniu święceń biskupich Carla Marii Splett w katedrze w Oliwie opublikowano pierwszy list duszpasterski nowego biskupa Gdańska. W tym liście bp Splett wyjaśnia swą biskupią dewizę „in Trinitate Robur“:

*„Głos zastępcy Chrystusa dotarł do mnie w trakcie uroczystości Trójcy Świętej; woda chrzcielna podczas mego chrztu w kościele Trójcy Świętej w Oliwie oczyściła mą duszę; w tym samym kościele miałem możliwość pracować przez ostatnie trzy lata jako proboszcz, dlatego oddaję pracę na nowym urzędzie szczególnej opiece Świętej Trójcy: In Trinitate robur – w Trójcy siła - takie niech będzie moje motto, które przewodzi każdemu z nas. Tak, mocy i siły potrzebujemy wszyscy, księża i świeccy, bardzo dużo; naszej ludzkiej słabości niech przyjdzie z pomocą Trójca Jedyna.*

Na okładce biografii biskupa gdańskiego, napisanej przez Stanisława Bogdanowicza (zob.str.28), widzimy biskupa Spletta z pektorałem, który dzisiaj przywiozłem do Gdańska, by znalazł godne miejsce w Archiwum Diecezjalnym. Pektorał ten dołączy wspólnie z pierścieniem biskupim jak i innymi

der Diözese Bozen/Brixen in Südtirol zur Aufbewahrung gegeben worden war. Nicht auffindbar sind bislang Mitra und Stab des Bischofs Carl Maria, welche von Johannes Bieler aus nicht nachvollziehbaren Gründen, nach Leitmeritz/Litoměřice gegeben worden waren. Auch der beschenkte Bischof Josef Koukl ist bereits 2010 verstorben und

kann so keinerlei Auskünfte mehr geben, wo die Insignien verblieben sind.

Weihbischof Reinhard Hauke hat dem Adalbertus-Werk e.V. und der Erzdiözese Danzig versprochen, weiterhin zu versuchen, die Erinnerungsstücke an Bischof Carl Maria Splett ausfindig zu machen und der Sammlung in Danzig/Gdańsk zu übergeben.

Beim anschließenden Abendessen betonten die Vertreter der Gemeinde St. Dorothea von Montau, das sie es als Ehre empfunden haben, Ort dieser Übergabe gewesen zu sein. Wir bedanken uns bei der Kirchengemeinde für die Gastfreundschaft, die uns immer wieder zu Teil wird und für die Hilfe, bei der Organisation dieser Feier. **Wolfgang Nitschke**



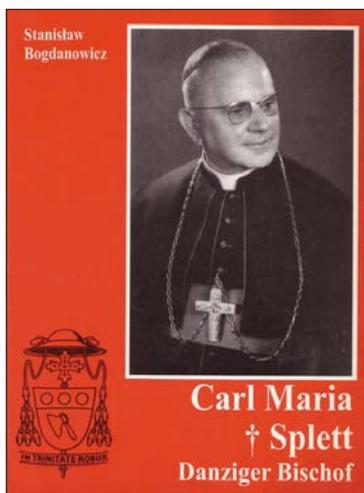
■ *Schlussworte von Weihbischof Wiesław Szlachetka.* ■ *Nach dem Gottesdienst beteten Gemeindemitglieder an den Bischofsinsignien.*



Reliquie von Bischof Splett ist dann hier zusammen mit seinem Bischofsring und anderen Brustkreuzen, die Bischof Splett auf verschiedenen Fotos trägt, wieder angekommen, die über viele Jahre von den Deutschen aus Danzig aufbewahrt worden sind. Leider ist der Bischofsstab von Bischof Splett derzeit nicht auffindbar. Ich werde mich aber weiterhin bemühen, ihn auffindig zu machen und dann ggf. zu den übrigen Erinnerungsstücken hier in Danzig hinzufügen.

Wir begehen heute das Gedenken an Bischof Dr. Splett am Gedenktag des heiligen Pfarrers von Ars, Johannes Maria Vianney. Er war ein eifriger Seelsorger, der davon überzeugt war, dass er durch seinen Dienst als Priester und Seelsorger dem Bösen wehren und die Menschen zu Gott führen kann. Am 8. Mai 1786 wurde er bei Lyon geboren und erlebte damit die Französische Revolution. Hinter verschlossenen Türen erlebte er seine Erstkommunion, die in seinem Elternhaus gefeiert werden musste, da öffentliche Gottesdienste nicht möglich waren. Das Theologiestudium bereitete ihm viel Mühe, aber wegen seiner Frömmigkeit wurde er doch zur Weihe 1815 zugelassen. Ihm wurde die Pfarrei Ars übertragen, in der er große soziale und seelische Armut vorfand. Wegen seines unermüdlichen Seelsorgendienstes bis in die Nacht hinein wurde er über den Ort Ars hinaus bekannt und beliebt. Er wäre eigentlich gern in einen Orden eingetreten, aber die Gläubigen hatten ihn davon abgehalten, weil sie ihren Seelsorger nicht verlieren wollten. Bis zu seinem Tod am 4. August 1859 war er seiner Gemeinde ein treuer Hirte. Er wurde nach seiner Heiligsprechung durch Papst Pius XI. Patron der Seelsorger.

Bischof Dr. Carl Maria Splett und der heilige Johannes Maria Vianney lebten von der Liebe zu Gott, der sich in seinem Sohn Jesus Christus uns mitgeteilt hat und dessen Werk in der Kraft des Heiligen Geistes fortgesetzt werden kann und soll. Nach den Worten des Propheten Ezechiel sind die Seelsorger durch Gott als Wächter bestimmt. Der Bischofsdienst mit dem griechischen Titel „episkopos“ wird auch durch das Wort als Wächterdienst bezeichnet. Der Wächter beobachtet die Gemeinde und hat die Übersicht, die auch helfen kann, einen neuen Weg zu finden, wenn sich die Herde verlaufen hat. Der Wächter muss vor dem Feind warnen und den Schuldigen auf seine Schuld hinweisen, um ihn wieder auf einen guten Weg zu bringen. Vor Gott ist er für diesen Dienst verantwortlich und wird zur Rechenschaft gezogen. Eigentlich möchte man erschrecken vor einem solchen Anspruch, aber die Liebe zu Gott und den Menschen hilft, diese Furcht zu überwinden und den Dienst als Prophet, Priester und Bischof zu übernehmen. So sah es Sacharja, so sah es Johannes Maria Vianney und so sah es Bischof Dr. Carl Maria Splett. Der Blick auf Gott, der sich als liebende Vater, Sohn und Heiliger Geist offenbart hat, gab Bischof Splett die Kraft zu seinem Dienst. So drückte er es in seinem Wahlspruch aus und so erfuhren es alle, die ihn als Seelsorger in Danzig und nach der Vertreibung in Düsseldorf und an anderen Orten erleben konnten. Diese Kraft des Heiligen Geistes besiegt das Böse in uns und um uns. Wenn Jesus die Apostel aussendet, dann gibt er den Auftrag, das Gottesreich zu verkünden, die bösen Geister zu vertreiben und die Kranken zu heilen. Dieser Auftrag ist nur erfüllbar, wenn es eine große Kraft



krzyżami po biskupie Splecie, które przez wiele lat były przechowywane przez Niemców z Gdańska. Niestety, pastorału biskupa Spletta dotąd nie odnaleziono, jednak dalej będę starać się go zlokalizować, by dołączył on do innych pamiątek po nim tutaj w Gdańsku.

Wspominamy dziś biskupa Splett w dniu pamiątki Jana Marii Vianneya, proboszcza z Ars. Był on gorliwym pasterzem, przekonany, że przez swą posługę jako ksiądz i pastor może bronić od zła i prowadzić ludzi do Boga. Urodził się w Lyonie 8 maja 1786 roku i doświadczył rewolucji francuskiej. Za zamkniętymi drzwiami przyjął swoją Pierwszą Komunię, w domu rodzinnym, ponieważ nie obchodzono powszechnych mszy św. Studia teologiczne sprawiły mu wiele kłopotów, ale ze względu na jego pobożność, został dopuszczony do święceń w 1815r. Wyznaczono mu parafię w Ars, w której zastał wielkie ubóstwo społeczne i duchowe. Ze względu na jego niestrudzoną służbę duszpasterską do późna w nocy, stał się znany także poza Ars. W rzeczywistości chętnie wstąpiłby do zakonu, ale wierni zatrzymali go nie chcąc stracić pastora. Aż do śmierci w dniu 4 sierpnia 1859 roku był wiernym pasterzem. Po kanonizacji przez papieża Piusa XI został patronem duszpasterzy. Wieści głoszą, ale chciałbym wiedzieć to dokładnie, jak bezinteresowna jest oferta szczęścia. Kto obieca mi, że może odpędzić złe duchy, niech mi powie jak chce tego dokonać. Kto może leczyć choroby, ten być może jest dobrym lekarzem, ale musi umieć również rozpoznawać swoje ograniczenia i musi przyznać, że jest fachowcem od pielęgnacji ciała, ale nie od duszpasterstwa. Według proroka Ezechiela Bóg ustanowił duszpasterzy



jego strażnikami. Greckie słowo „Episkopos” odnosi się również do tej posługi jako strażnika. Strażnik obserwuje sytuację i może pomóc w odnalezieniu nowej drogi, gdy stado zabłądzi. Strażnik ostrzega przed wrogiem i wskazuje winnych. Jest odpowiedzialny za służbę Bogu i będzie pociągnięty do odpowiedzialności. Właściwie możnaby się bać takich roszczeń, ale miłość do Boga i ludzi pomagają przezwyciężyć ten strach i służyć jako prorok, kapłan i biskup. Tak to pojmowali Zachariasz, Jan Maria Vianney i biskup Carl Maria Splett.

Takie spojrzenie na Boga, który objawił się jako kochający Ojciec, Syn i Duch Święty, dał biskupowi Splett siłę do jego służby. Ta siła zwycięża zło w nas i wokół nas. Skoro Jezus wysłał Apostołów, przekazuje im zadanie głoszenia Królestwa Bożego, odpędzenia złych duchów i uzdrawiania chorych. Porządek ten jest spełniony tylko wtedy, gdy istnieje wielka moc. Sami nie możemy stworzyć Królestwa Bożego. Nie możemy sami pozbyć się sił zła i nie możemy na własną rękę leczyć chorych. Według Jezusa duszpasterstwo jest ściśle związane z ciałem. On zaprasza nas do modlitwy do Pana żniw, aby jego pracownicy przynieśli dobre zbiory. Jezus nakazuje

gibt, die dahinter steht und die größer ist als alles, was wir Menschen leisten können. Wir können das Gottesreich nicht machen. Wir können die bösen Mächte in der Welt nicht bannen und wir können aus eigener Kraft die Kranken nicht heilen. Wenn jemand sagt, dass er durch ein Angebot sein Glück in den Dingen dieser Welt sieht und vielleicht sogar in einem lieben Menschen sein Glück gefunden hat, dann freue ich mich, dass es wenigstens eine positive Nachricht gibt, aber ich möchte auch genau wissen, wie selbstlos dieses Angebot des Glücks ist. Wer mir verspricht, dass er böse Geister vertreiben kann, der soll mir sagen, wie er das tun will. Wer Krankheiten heilen kann, der mag vielleicht ein guter Arzt sein, aber er wird auch seine Grenzen anerkennen müssen und er wird zugestehen müssen, dass es sich um Leibsorge und nicht um Seelsorge handelt, die den Menschen von innen her heil und froh macht. Die Seelsorge ist bei Jesus mit der Leibsorge eng verbunden. Er sieht die Menschen, die wir hirtelos aussehen. Er lädt ein, den Herrn der Ernte um Arbeiter für das Einbringen der Ernte zu bitten, aber er beauftragt zugleich seine Apostel zum Kampf gegen die bösen Geister. Was wir sehr behutsam besprechen – den Kampf gegen die bösen Geister – das steht bei Jesus auf der Tagesordnung. Von Johannes Maria Vianney wissen wir, wie hautnah und gefährlich für ihn die Macht des Bösen war. Er spürte diese Macht, wenn er Beichte hörte oder die Menschen ihm ihre Not mit dem Bösen berichteten. In Begegnungen mit Drogenabhängigen, die einen neuen Weg mit Christus gehen wollten, habe ich von der Macht des Bösen viele Dinge erfahren, von denen ich bisher nur in der Heiligen Schrift gehört hatte. Allein die Erinnerung an die Kraft Gottes, die sie in der Taufe erfahren hatten, konnte hier helfen, einen guten Weg zu gehen, der aus den bösen Bildern und Gedanken herausführen kann. So ist es immer zu raten, wenn Menschen sich bekehren wollen. Sie sollen die Kräfte wieder mobilisieren, die ihnen in Taufe und Firmung zugesagt wurden und im Heiligen Geist ihren Grund haben.

Wir sind heute zu einem Gedenkgottesdienst an Bischof Splett versammelt, der in seiner Zeit versucht hat, in der Nachfolge der Apostel zu stehen und den Auftrag Jesu weiter zu führen. Carl Maria Splett hatte die Diözese Danzig zu führen, als die nationalsozialistische Macht versuchte, die Kirche und die Diözese in Polen und Deutsche zu spalten. Bischof Splett hatte versucht, diesem Willen zu widerstehen und das Evangelium allen zugänglich zu machen, die in seiner Diözese lebten – Polen und Deutschen. In der Lebensbeschreibung von Bischof Splett durch Stanislaw Bogdanowicz findet sich als Resümee die Beschreibung:

*„Ich bin überzeugt davon, dass der vom zweiten Danziger Bischof beschrittene Weg, der darauf zielte, den von einem verbrecherischen Staat zum Recht erklärten Wahnsinn hinauszuzögern, ihn zu verwischen, zu boykottieren und zu umgehen, ähnliche Früchte trug wie der sprichwörtliche Stock, den man der Terrormaschine in die Speichen wirft, und damit so manches Opfer vor der verbrecherischen Walze rettet.*

*Ausdruck des Verständnisses für jene Haltung war die entschiedene und der gewaltigen Machtmaschinerie des kommunistischen Totalitarismus zum Trotz erfolgte, solidarische und mutige Verteidigung des deutschen Bischofs durch die polnischen Priester und andere polnische Zeugen während des Schauprozesses vor der Strafkammer Danzig.*

*Dieses mutige Zeugnis, das der Wahrheit unmittelbar nach dem Krieg dargebracht wurde, war mit Sicherheit bereits der erste wichtige Schritt auf dem Wege der Versöhnung beider Völker.“*

Möge es zunehmend gelingen, das Tun und Lassen des Bischofs Dr. Carl Maria Splett so zu beurteilen, dass es die damalige seelsorgliche Situation in rechter Weise berücksichtigt. Die Übergabe des Bischofsringes und der Bischofskreuze hierhin nach Danzig soll zeigen, dass wir als deutsche Katholiken ein Interesse daran haben, dass das Andenken an Bischof Dr. Splett hier in seiner ehemaligen Diözese sachgerecht gewürdigt wird. Möge die Kraft Gottes helfen, die Geister unterscheiden zu können, wenn sein Leben und Wirken auf dem Prüfstand stehen. Letztlich setzt sich die Wahrheit immer durch. Davon bin ich überzeugt. Amen.

Apostolom, aby zwalczać złe duchy. Zwalczenie złych duchów stoi u Jezusa na porządku dziennym. Dzięki Janowi Vianney wiemy, jak bliska i niebezpieczna była dla niego moc zła. On czuł tę moc, gdy spowiadał lub gdy ludzie opowiadali mu o swoich cierpieniach ze złem. Dzięki spotkaniom z narkomanami, którzy chcieli iść nową drogą z Chrystusem, dowiedziałem się wiel o sile zła, a o których słyszałem tylko z Pisma. Ale doświadczenie mocy Boga, dokonującego się podczas chrztu pomaga iść dobrą drogą, która może wyprowadzić od złych obrazów i myśli tutaj. To najlepsza rada na nawrócenie. Zmobilizować ponownie siły obiecane podczas chrztu i bierzmowania.

Dziś zebraliśmy się na nabożeństwo pamięci biskupa Splett, który próbował w swoim czasie być następcą Apostołów i wypełniać zadania dane od Jezusa. Carl Maria Splett musiał kierować diecezją Gdańską, gdy narodowi socjaliści próbowali podzielić Kościół i diecezję. Biskup Splett starał się oprzeć się ich woli i sprawić, by Ewangelia była dostępna dla wszystkich, którzy żyli w jego diecezji - Polaków i Niemców. W biografii biskupa Spletta znajdziemy takie podsumowanie według Stanisława Bogdanowicza:

*„Jestem przekonany, że ścieżka wydeptana przez drugiego gdańskiego biskupa, którego celem było opóźnienie szaleństwa zbrodniczego państwa oraz bojkot, że ścieżka ta przyniosła podobne owoce jak przystawiony kij wrzucony w szprychy maszyny terroru, i dzięki temu oszczędza wielu ofiar tego zbrodniczego walca*

*Tak rozumiano jego postawę pełnej odwagi wobec totalitaryz-*



■ Von links: Pfarrer Zygmunt Słomski, Diözesanarchivar Pfarrer Leszek Jażdżewski, Weihbischof Wiesław Szlachetka, Weihbischof Reinhard Hauke, Pater Diethard Zils OP, Pfarrer Maciej Kwiecień.

*mu komunistycznego i stąd wzięta się solidarność i odważne wystąpienia w obronie niemieckiego biskupa przez polskich księży i innych polskich świadków w trakcie procesu pokazowego przed sądem karnym w Gdańsku. To śmiałe świadectwo, dążenia do prawdy zaraz po wojnie, było z pewnością pierwszym ważnym krokiem na drodze pojednania między dwoma narodami.“*

Może uda się ocenić działania i zaniechania biskupa Carla Marii Splett biorąc pod uwagę w odpowiedni sposób ówczesną sytuację duszpasterską. Przekazanie pierścienia biskupiego niech będzie dowodem, że nam niemieckim katolikom zależy na tym, by pamięć o biskupie Splett właściwie doceniano w jego dawnej diecezji. Niech moc Boga pomaga odróżnić duchy, gdy jego życie i praca są poddane próbie. Ostatecznie prawda zawsze wygrywa. Jestem o tym przekonany. Amen.

## Verbleib der Insignien von Bischof Splett

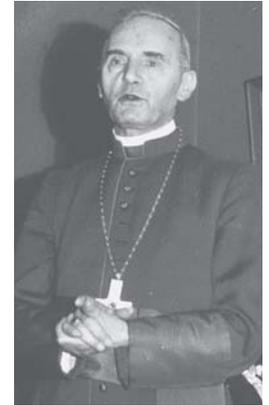
Aus einem Schreiben der Familie Splett an den damaligen Visitator Johannes Bieler aus dem Jahr 1995, welches dem adalbertusforum vorliegt, geht hervor, dass Bischof Carl Maria Splett in seinem Testament verfügt hat, dass „liturgische Gegenstände und Pontificalien, wenn es die Verhältnisse gestatten, dem Bistum Danzig zu eigen gegeben werden sollen“. Visitator Bieler hat sich über diese testamentarische Verfügung mehrfach hinweg gesetzt und die Insignien nahezu in ganz Europa verteilt. Die folgende Tabelle soll über den Verbleib der Dinge Auskunft geben, die in einer Anlage zum Testament 1964 vorhanden waren. Nicht aufgeführt ist in der Anlage das Brustkreuz, welches Bischof Splett von Bischof Josef Gargitter (1917–1991) von Bozen/Brixen im Jahre 1957 als Geschenk erhalten hatte. Johannes Bieler hatte das Kreuz 2009 nach Bozen zurück gebracht. Bischof Ivo Muser von Bozen/Brixen hat es 2015 dem Adalbertus-Werk e.V. anvertraut. Das Kreuz ist in Absprache mit der Diözese Bozen/Brixen als Dauerleihgabe an das Diözesanarchiv Danzig/Gdańsk weiter gegeben worden (vgl. *adalbertusforum* 49/50, S. 24). Die Unterzeichnung des Depositvertrages über Teile des Nachlasses von Bischof Splett aus dem Jahr 2011 ist im *adalbertusforum* 47, Seite 20/21 dokumentiert.

1964 vorhanden	Derzeitiger Aufbewahrungsort
1 Bischofsstab	Wurde nach Leitmeritz gegeben und ist dort derzeit nicht auffindbar.
8 Mitren	Eine Mitra wurde nach Leitmeritz gegeben und ist dort derzeit nicht auffindbar. Wo die 7 anderen Mitren sind ist unbekannt. Möglicherweise wurden sie von den Apostolischen Visitatoren benutzt und sind in deren Nachlass geblieben.
1 Bischofsring mit Amethyst und Brillanten	Der Ring wurde im Jahr 2010 an die Familie Splett zurückgegeben. Er war ein Geschenk der Familie zur Bischofsweihe 1938. Er soll sich heute im Diözesanmuseum Paderborn befinden.
1 Bischofsring mit grünem Turmalin und Brillanten	Wurde am 4.8.2017 in Danzig an das Diözesanarchiv übergeben.
1 Bischofsring mit rotem Turmalin	Verbleib unbekannt
1 Pektorale, Gold mit Bernstein und Emaille (In Trinitate robur) mit Kette	Wurde von Visitator Bieler am 23.8.2013 entnommen und quitiert. Verbleib seither unbekannt. Eines der 5, dem Pektoral nachempfundenen, Kreuze des Konsistoriums mit der Inschrift „In Trinitate robur“ wurde am 4.8.2017 in Danzig an das Diözesanarchiv übergeben.
1 Pektorale mit Amethysten vergoldet mit kurzer Kette	Verbleib unbekannt
1 Pektorale vergoldet mit Bernsteinen mit Kette	Wurde am 4.8.2017 in Danzig an das Diözesanarchiv übergeben
1 Pektorale mit roten Turmalinen mit Kette – beides echtes Gold	Verbleib unbekannt
1 Pektorale mit Elfenbein und Aquamarin mit Kordel	Wurde am 4.8.2017 in Danzig an das Diözesanarchiv übergeben
1 Pektorale mit 4 großen Bernsteinen und einem runden Amethyst mit kurzer Kette	Wurde am 4.8.2017 in Danzig an das Diözesanarchiv übergeben
1 Kelch mit Bernsteinfuß und 3 Wappen	Verbleib unbekannt
1 Kelch einfach mit einem gelben Topas	Verbleib unbekannt
Lavabo Teller, Silber, vergoldet	Verbleib unbekannt
eine Garnitur Messkännchen Gold	Verbleib unbekannt

## Zum 50. Todestag von Visitator Anton Behrendt

Es ist nun schon fast 50 Jahre her, dass am 11. Januar 1968 der erste Apostolische Visitator der Danziger Katholiken, Prälat Dr. Anton Behrendt verstarb. Zahlreiche Geistliche und Wegbegleiter aus der alten und neuen Heimat waren zum feierlichen Begräbnis auf dem Düsseldorfer Südfriedhof gekommen.

Prälat Behrendt war nicht nur als Visitator eine feste Größe in der Arbeit des Danziger Katholiken. Er hat seinen Dienst als Zelebrant, Referent und Seelsorger verrichtet und er war für die Kinder durch seine Herzenswärme auch immer ein guter „Onkel Pfarrer Behrendt“.



Anton Behrendt wurde am 16. 1. 1896 in Klein-Zirkwitz in Westpreußen in einer Familie mit 15 Kindern geboren, studierte in Würzburg, Rom und Innsbruck und erhielt 1923 die Priesterweihe. Anschließend war er Vikar an St. Franziskus in Emaus-Schidlitz, in Prangenaus, an St. Josef und Kuratus in Kalthof. 1938 berief ihn Bischof Carl Maria Splett als Dompfarrer nach Oliva. Während des Krieges war er Generalvikar der Diözese Danzig. Nach der Vertreibung war Prälat Dr. Behrendt von 1946 bis 1952 in der Diözese Rottenburg und ab 1952 als Pfarrer an St. Ida in Münster-Gremmendorf tätig. Hier baute er die „Zentralstelle der Danziger Katholiken“ auf und gab den ersten „Heimatbrief“ heraus. Nach dem Tod des Danziger Bischofs 1964 wurde er von Papst Paul VI. zum ersten Apostolischen Visitator der Danziger Katholiken in Deutschland ernannt und lebte dann in Düsseldorf. Dieses neue Amt wurde durch seine Persönlichkeit geprägt. 1966 an seinem 70. Geburtstag wurde ihm das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Das Adalbertus-Werk gedenkt seiner noch heute in tiefer Dankbarkeit. **wn**



■ Grabstein auf dem Düsseldorfer Südfriedhof.

# Menschen – Minderheiten – Migranten Ludzie – Mniejszości – Migranci

Deutsch-polnische  
Studientagung  
vom 29. Juli bis  
6. August 2017 in  
Allenstein/Olsztyn  
und Danzig/Gdańsk

Nach der monatelangen Vorbereitung kamen deutsche und polnische Teilnehmer zur gemeinsamen Tagung zunächst in Olsztyn/Allenstein zusammen. Auf der Busfahrt von Gdańsk Wrzeszcz/Danzig Langfuhr hatten sich einige kennengelernt, andere feierten Wiedersehen. Zum Begrüßungsabend im Česká Hospoda, einem tschechischen Restaurant, kamen dann auch Vertreter der Partner aus Olsztyn und diejenigen dazu, die mit dem Auto oder Zug angereist waren. Wie jede unserer Tagungen wurde auch diese dann am Sonntag mit einem Gottesdienst eröffnet. Nach der Messe im Allensteiner Dom durften die Teilnehmer dann individuell den ersten Eindruck von der Stadt gewinnen.

## Allenstein die multikulturelle Stadt

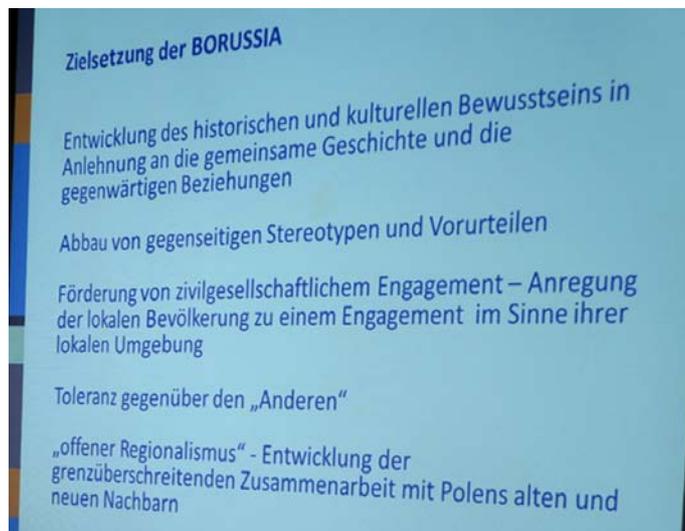
Gestärkt durch typisch polnische Speisen begaben wir uns dann am frühen Nachmittag auf die Suche nach deutschen, ukrainischen, sowjetischen und jüdischen Spuren in der Stadtgeschichte und dem Stadtbild. So wurden wir von unserem Referenten dem Historiker Rafał Bętkowski aufgeklärt, dass wir in einem ehemaligen Offizierscasino wohnten und gespeist hatten. Obwohl das Hotel, in dem wir übernachteten nah am Zentrum lag, war dort vor etwa hundert Jahren das Stadtende. Und deshalb die Kasernen. Weiter gingen wir zum Marschallamt in die Emilia-Plater-Straße (früher Freiherrvom-Stein-Straße). Das Haus war einmal Sitz des Regierung Ostpreußens. Interessant war es aber zu erfahren, dass das Gebäude am



Burg Allenstein

Jubiläumstag der Schlacht in Tannenberg/Grünwald eröffnet wurde. Direkt gegenüber steht ein unter Polen umstrittenes Denkmal. Offiziell heißt es Denkmal zur Befreiung von Ermland und Masuren / Pomnik Wyzwolenia Ziemi Warmińskiej i Mazurskiej, ursprünglich Denkmal der Dankbarkeit für die Rote Armee / Pomnik Wdzięczności Armii Czerwonej, im Volksmund nennen es die Einheimischen „die Galgen“, woran es sich erkennen lässt wie schwierig die Beziehung der Einwohner der Stadt zu dem Denkmal ist. Zur Entspannung lädt die Stadt seit wenigen Jahren in den so genannten Zentralpark ein. Dort findet man einen Brunnen, der ein Sonnensystem von Nikolaus Copernicus darstellt. Ein neustes Highlight der Stadt ist das ehemalige Sägewerk der Familie Raphaelsohn. Jahrelang war es eine Ruine, seit kurzem befindet sich dort das Museum der Moderne, wobei es sich hier nicht um Kunst sondern um den industriellen Fortschritt in der Region handelt. Aber auch die Geschichte der jüdischen Familie als Beispiel eines guten Miteinanders wird hier präsentiert. Durch die Altstadt gingen wir weiter bis zum Wahrzeichen der Stadt – der Allensteiner Burg, die der Sitz der Kanoniker des Domkapitels im Ermland war. Hier trifft man wieder auf Copernicus, der in Allenstein seinen Dienst antrat und dessen astronomische Tafel eine der Wände schmückt.

Damit war der Tag aber nicht zu Ende. Am Abend traf sich die Gruppe an einem weiteren wichtigen Ort auf der Spurensuche: im



Rafał Bętkowski führte durch das Museum im ehemaligen Sägewerk der Familie Raphaelsohn.

Bet Tahara, dem ehemaligen Leichenhaus der jüdischen Gemeinde. Heute ist das von Erich Mendelsohn entworfene Haus, Sitz der Kulturgemeinschaft und Stiftung Borussia. Kornelia Kurowska präsentierte dort die vielfältige Arbeit der Stiftung. Unter einem Dach werden verschiedene Projekte entwickelt und durchgeführt: Der kulturelle Nachlass der jüdischen Gemeinde wird gepflegt – einmal im Jahr gibt es das Mendelsohn-Festival. Ausstellungen, Vorträge, musikalische Veranstaltungen, Tagungen und internationaler Austausch finden statt. Das Spektrum der Arbeit der Kulturstiftung ist also sehr breit. Ein sehr informationsreicher Tag ging zu Ende.

## Bevölkerungswechsel 1945 in Ermland und Masuren

Montag. Gemütliches Frühstück im ehemaligen Armee-Casino, jetzt Hotel Villa Pallas. Gestärkt ging es auf Schusters Rappen wie-

der zur Borussia ins Mendelsohn-Haus. Der Vorabend wirkte noch nach und beeindruckend ist immer wieder wie viel Liebe und Engagement in solchen völkerverbindenden Stiftungen stecken. Es gibt keine Alternative zum Gedankenaustausch und zur Menschenfreundlichkeit.

Der Vormittag begann mit dem Vortrag des Historikers Aleksander Suhak, über das schrecklichste Kapitel der jüngsten Geschichte, des 20. Jahrhunderts – den 2. Weltkrieg und die Folgen für Polen und die Beziehungen zu den Deutschen im neugegliederten Nachkriegspolen. Krieg führt immer zu Rache und die Menschlichkeit bleibt auf der Strecke. Das Kapitel Bevölkerungswechsel 1945 im Ermland und Masuren wurde

leider nur gestreift – Schwerpunkt seiner Ausführungen waren das Leid, das sein Land Polen erlitt im 2. Weltkrieg und die bekannten Folgen des Leides der Menschen nach dem Kriege. Ein Zeitzeugengespräch folgte gegen Mittag, das Schicksal einer „dagebliebenen Deutschen“ – Maria Anielska-Kołpa. Ihr Vater war Postbeamter und konnte beide Sprachen, so durften sie das Land nicht verlassen und erfuhren viel menschliches Leid. Erst nach 1990 fühlte sie sich endlich frei. Und dann die Lebensgeschich-



■ Die Zeitzeugen Maria Anielska-Kołpa und Jerzy Waluga.

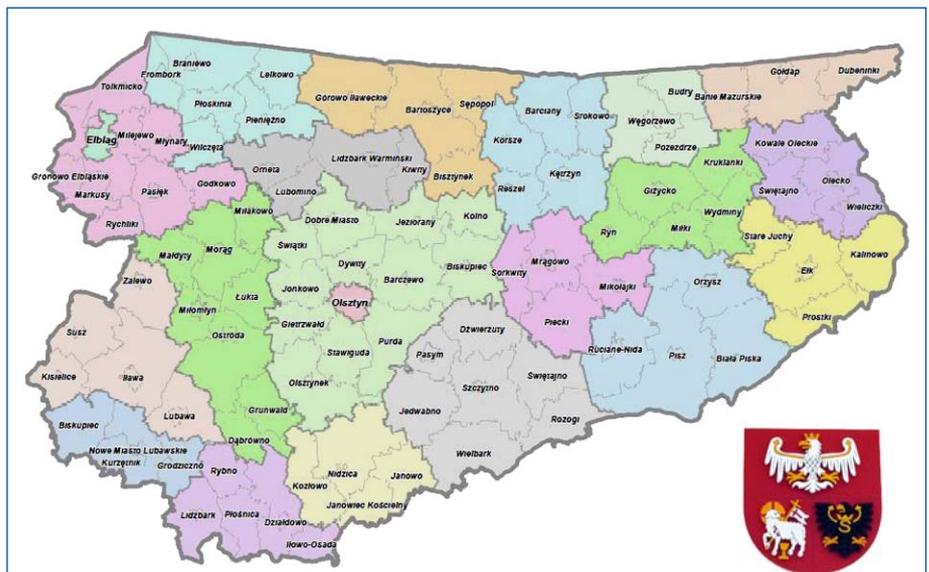
te des Jerzy Waluga, der durch die Kriegswirren von Krakau bis Warschau und dann nach Allenstein/Olsztyn kam. Seine Schlussworte waren – „nie wieder Krieg, nie wieder solches Leid erfahren“, das wünsche er den jungen Leuten. Die Nachwirkungen des Krieges, der kalte Krieg, der Kampf der Ideologien – nur durch das Entstehen vieler guter, grenzüberschreitender Gemeinschaften mit Versöhnungsarbeit konnte man das menschliche Leid erträglicher machen und die Zukunft gestalten.

Alленstein ist eine schnell wachsende Stadt – vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges lebten ca. 45.000 Menschen dort, mittlerweile über 175.000. Der Austausch der Bevölkerung erfolgte bis ca. 1956. Die „neuen Bewohner“ kamen vorwiegend aus der heute litauischen Region um Vilnius, dem westlichen Weißrussland, der westlichen Ukraine, aus Warschau und der ukrainischen Minderheit aus Südpolen. Allenstein wurde nach dem Krieg liebevoll wieder aufgebaut, auch wenn nicht originalgetreu. Viele infrastrukturelle Maßnahmen nach 2004, gefördert von der EU, prägen mittlerweile das Stadtbild. So entstand der schon erwähnte Stadtpark, wo wir um die Mittagszeit die schattigen Plätze aufsuchten. Andere Teilnehmer genossen das gute Eis oder gingen einfach in eines der vielen gemütlichen Restaurants rund um den Rathausplatz.



**Bundesministerium des Innern**

Die deutsch-polnische Studientagung in Allenstein/Olsztyn und Danzig/Gdańsk 2017 wurde, aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages, als „verständigungspolitische Maßnahme“ gefördert.



### Wojewodschaft Ermland und Masuren/Warmia i Mazury

**Religion:** die Mehrheit der Bevölkerung ist römisch-katholisch. Es gibt aber in Masuren für polnische Verhältnisse viele Protestanten.

**Arbeitslosigkeit:** Die Quote liegt durchschnittlich bei etwa 7%. In Allenstein nur bei 5%, in ländlichen Gegenden bei bis zu 24%.

**Größte Städte:** Olsztyn (Allenstein), Elbląg (Elbing), Elk (Lyck), Ostróda (Osterode), Iława (Deutsch Eylau), Giżycko (Lötzen), Kętrzyn (Rastenburg), Szczytno (Ortelsburg)

**Wirtschaft:** An Stelle der Staatsbetriebe der VR Polen sind unter Anderem eine Reifenfabrik von Michelin oder ein Werk von Philips entstanden. Wichtige Wirtschaftszweige sind die Holzverarbeitende Industrie, die Lebensmittelindustrie, die Landwirtschaft und der Fremdenverkehr. 2016 öffnete der Verkehrsflughafen Szymany (Groß-Schimanen).

**Bildung:** Die Universität Ermland und Masuren wurde 1999 gegründet. Sie entstand aus dem Zusammenschluss der technisch-landwirtschaftlichen Akademie, der Pädagogischen Hochschule und des Priesterseminars. Mittlerweile gibt es 15 Fakultäten.

**Multikulturelle Vielfalt:** Etwa 9% der Bevölkerung gehört ethnische Minderheiten an. Es leben ca. 75.000 Ukrainer, 15.000 Deutsche, 4.000 Weißrussen, einige Litauer, Armenier, Russen, Roma und Tschetschenen in der Wojewodschaft. Hinzu kommen – gerade an der Universität – auch andere Ausländer ohne polnische Papiere oder festen Aufenthaltsstatus.

**Kultur:** Es gibt in Allenstein und in den größeren Städten Angebote wie Theater, Oper, Philharmonie und verschiedenste Museen. Auch ein „Museum für Ermland und Masuren“.

### Besuch im Marschallamt

Am Nachmittag trafen wir Wiktor M. Leyk, Bevollmächtigter des Marschalls für Minderheitenfragen im Marschallamt, im Gebäude des ehemaligen deutschen Landtags und Sitz der Regierung Ostpreußens. Herr Leyk stellte uns zunächst „seine Region“ vor, die Wojewodschaft Ermland-Masuren

mit ca. 1,45 Mio. Einwohnern. Neben den nackten Zahlen gab es eine lebhaft Diskussion in der natürlich auch die polnische Politik eine Rolle spielte. Die Probleme, wenn der gewählte Marschall und der von der Regierung in Warschau bestimmte Wojewode unterschiedlichen politischen Strömungen angehören wurden deutlich.





## Gespräch mit den ethnischen Minderheiten

Am Abend trafen wir uns wieder in Bet Tahara bei Borussia zum Gesprächsforum unter Leitung von Pater Diethard mit zwei Vertretern der deutschen Minderheit – Frau Monika Krzenzek und dem Vorsitzenden Heinrich Hoch. Erzählt wurde über die schweren Anfänge des neuen Zusammenlebens und den Zorn, der den hier gebliebenen entgegenschlug, aber auch von Hilfsbereitschaft und Menschlichkeit.

Der Dachverband der deutschen Minderheiten wurde 1990 gegründet mit dem Ziel der Pflege der deutschen Sprache und Kultur. Aufgrund der immer kleiner werdenden deutschen Minderheit hat sich der Dachverband zur Aufgabe gemacht, die einzelnen kulturellen Veranstaltungen und Projekte zu bündeln, u. a. gibt es ein jährliches Sommerfest in Osterode/Ostróda, Liederfestivals, deutsche Sprachkurse etc. Finanzielle Unterstützung kommen vom polnischen Innenministerium und vom deutschen Generalkonsulat in Danzig.

Monika Krzenzek erzählte aus der Perspektive der jungen Menschen, dass der ökonomische Druck viele bewegt, ihre Heimat und ihre Familien zu verlassen. Sie persönlich möchte bleiben.

Im zweiten Teil des Abends ging es um die Lage der ukrainischen Minderheit. Jarosława Chronik erzählte zunächst von der „Aktion Weichsel“. Von April bis Juni 1947 wurden ca. 140.000 Menschen in die neuen Westgebiete, die ehemals deutschen Gebiete, zwangsumgesiedelt. Die Zwangsumsiedlung war auch Folge des 2. Weltkrieges. Die Ukrainer durften nicht in Städten siedeln, sondern wurden ganz bewusst in zerstörte Dörfer gebracht. Man ließ nicht mehr als drei Familien, die vorher aber nicht miteinander bekannt sein durften, zusammen leben. In den ersten 10 Jahren durfte die Sprache nicht öffentlich gesprochen werden. Bis heute, auch nach der Wende 1990, spürt Jarosława Chronik eine Ablehnung in der polnischen Bevölkerung und Administration.

Der teilweise beklemmende Abend wurde durch die vielen guten Gespräche beim an-

schließenden Büfett erheitert und spät in der Nacht erreichten wir dann per pedes oder Taxi unsere Villa.

Ein wieder sehr anstrengender, informativer Tag mit guten Begegnungen und Gesprächen ließ uns schnell ins Bett sinken.

## Poetischer Radiodienstag

Vor den Besuch bei den Radioprogrammen der Minderheiten und den literarischen Abend hatten die Organisatoren ein Thema gesetzt, was man – nach den Berichten über die polnische Meinung zu „ausländischen Mitbürgern“ nicht unbedingt erwarten konnte: „Fremde in Polen? Treffen mit Ausländern, die in Polen leben.“

Das war kein poetischer Einstieg in den Tag, sondern eine harte, lebendige Diskussion. Als Gäste waren der Krimtatare Nedim Useinov, der Senegalese Bara NDiaye und der polnische Priester Piotr Hartkiewicz eingeladen. Er betreut Flüchtlinge – meist aus der Ukraine – in einer Einrichtung der Caritas.

Nedim lebt schon 13 Jahre in Polen, zunächst in Danzig/Gdańsk, seit einiger Zeit in Warschau/Warszawa, wo er als Mitglied des Koordinierungsrates des Weltkongress der Krimtataren tätig ist. Er erinnerte daran, dass in Polen seit Jahrhunderten Tataren leben. Auch deshalb seien nach der Annektierung der Krim einige Tataren nach Polen geflüchtet. Das tägliche Leben als Ausländer in Polen ist für ihn problemlos. Denn: er arbeitet, hat Frau und Kinder, zahlt Steuern – da fällt man nicht auf. Und in Warschau ist das Leben als Ausländer natürlich auch einfacher, als in einer ostpolnischen Kleinstadt oder einem Dorf in Masowien oder Masuren. Und beim Thema Religion verweist Nedim darauf, dass Muslime in Polen eher einen europäischen Islam leben, der mit dem

Islam im Iran oder Saudi-Arabien wenig vergleichbar sei. Nedims Frau und seine Töchter – so erklärt er auf Nachfrage – seien weder verschleiert noch könne er sich vor Hausarbeit drücken. „Da sind bei uns die Arbeiten schon verteilt, auch im Haushalt und der Erziehung.“

Ähnliches berichtet Prof. Bara NDiaye, ebenfalls Muslim. Nach seinem Studium in Russland kam er „aus Liebe“ zu seiner heutigen Frau nach Polen. Sie ist Polin und arbeitet auch an der Universität. Dort gibt es natürlich eine Menge Ausländer unter der Studenten, aber auch im Lehrkörper. Bara NDiaye berichtet aber auch, dass man im heutigen Polen durchaus Ausländerfeindlichkeit erleben muss. Persönlich – da stadtbekannt – habe er selten damit zu kämpfen, aber seine Kinder könnten schon rein optisch nicht unbedingt als „reinrassige Polen“ durchgehen, was in alltäglichen Situationen zu Vorurteilen oder verbalen Angriffen führe. Und das habe in den vergangenen Jahren zugenommen, seit über Flüchtlinge geredet werde. Auch die Polen unterscheiden nicht mehr zwischen denen, die schon seit Jahren im Land leben und integriert sind und denen, die nun über das Mittelmeer oder den Balkan kommen.

Die Betreuung dieser Menschen, aber mehr noch der Kriegsflüchtlinge aus der Ostukraine, war Thema im Gespräch mit dem Vertreter der Caritas. Erstaunlich war, dass Pfar-



■ Piotr Hartkiewicz, Nedim Useinov und Bara NDiaye (von links).

rer Hartkiewicz, der selber im EU-Parlament gearbeitet hat, sich zur EU mehr als kritisch äußerte. Auch vertrat er genau die Linie vieler Priester, die oft kritisiert wird: die These, Polen habe ja mit den Ukrainern mehr Flüchtlinge aufgenommen, als nötig, wurde ebenso wiederholt, wie die Ablehnung des Islam und „afrikanischer Wirtschaftsflüchtlinge“. Auf der anderen Seite erzählte der Pfarrer, dass er mehrere Monate in Afrika gelebt habe und wisse, wie es sei, wenn Kinder hinter ihm herlaufen und „der Weiße, der Weiße“ rufen. Bei allem Verständnis dafür, dass Kriege oder die wirtschaftliche Not, die Menschen erst zu Flüchtlingen werden lässt, formulierte er eigentlich ganz offen, dass Afrikaner doch bitte in Afrika bleiben mögen. Wenn sie denn kämen, sollten

sie bitte nicht nach Polen kommen, denn Polen habe ja Tschetschenen und Ukrainer aufgenommen. Eine Verteilung nach Quoten, wie die EU das wolle sei völliger Blödsinn.

Ein richtiger und wichtiger Aspekt der Diskussion war dann noch, dass Flüchtlinge aus Syrien, Afghanistan oder Afrika auch selber gar nicht nach Osteuropa wollen und nach wenigen Wochen oder Monaten wieder verschwunden sind oder untertauchen, um dann doch in das „Land ihrer Träume“ zu gelangen. Meist Deutschland, England oder Schweden.

Man hätte noch stundenlang auch über eigene Erfahrungen debattieren können. Polen in Deutschland, Deutsche in Amerika oder in Tschechien – auch unter den Teilnehmern war Erlebniskompetenz vorhanden. Doch wir mussten zum nächsten Programmpunkt quer durch die Stadt mit dem Linienbus zum Sitz des Senders Radio Olsztyn.

### Medien für die Minderheiten

Das „Mitteilungsblatt“, die „Allensteiner Welle“ und das Radioprogramm der Ukrainischen Minderheit waren die Medien, deren Vertreter zum Funkhaus gekommen waren.



■ Jarosław Chrunik (2. v. links) führte die Gruppe durch Redaktionen und Studios.

Anna Przywoźna und Jarosław Chrunik führten unsere Gruppe zunächst durch das Haus. Wir konnten also hautnah erleben, wie und wo die Sendungen produziert werden. Die Minderheiten haben gesetzlich garantierte Sendezeiten in den staatlichen Rundfunksendern. Die Ukrainische Minderheit hat tägliche Nachrichtensendungen im Radio und am Sonntag haben deutsche und ukrainische Minderheit je ein Magazin am Abend. Unterschiedlich ist die Finanzierung der Sendungen. Jarosław Chrunik produziert die ukrainisch sprachigen Sendungen als Angestellte von Radio Olsztyn. Das Magazin „Allensteiner Welle“ wird von der deutschen Minderheit nebenberuflich erstellt und auch vom Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart, mitfinanziert.

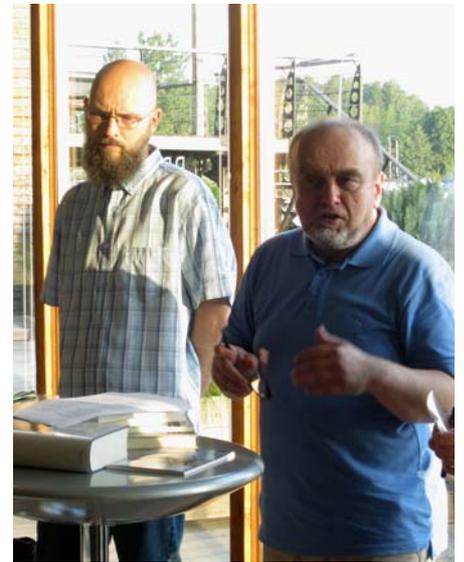
Die deutsche Minderheit gibt monatlich das „Mitteilungsblatt“ heraus. Die Zeitschrift

berichtet über die Aktivitäten der deutschen Vereine in Ermland und Masurien. Es gibt aber auch Beiträge aus Deutschland und zu „deutsche Themen“ oder Entwicklungen, über die in Polnisch sprachigen Medien nicht berichtet wird.

Auch die ukrainische Minderheit gibt in Polen verschiedene Zeitungen und Zeitschriften heraus. In der Diskussion wurde dann auch die Frage nach Zensur oder Beobachtung dieser Medien gestellt. Von Zensur wollten weder die deutschen noch die ukrainischen Vertreter sprechen. Die veränderten politischen Rahmenbedingungen wirken sich aber durchaus auf die Arbeit in den Medien aus. Das betrifft auch die Minderheiten. Gelder werden gestrichen und man müsse auch aufpassen, wie politische oder historische Themen bearbeitet und dargestellt werden.

### Literarischer Abend

Von Radio und Zeitungen ist es nicht weit zu Büchern, zu Poesie und Literatur. Wieder ging es mit dem Linienbus ans Ende der Stadt am Okullsee. Es wurde poetisch. Zwei polnische Dichter – Krzysztof Szatrawski, Vorsitzender der Niederlassung Allenstein des Literatenverbandes Polen und Marcin Cielecki, Lehrer und Historiker – präsen-



■ Marcin Cielecki (links) und Krzysztof D. Szatrawski gestalteten mit ihren Texten den literarischen Abend der Studientagung.

### KRZYSZTOF D. SZATRAWSKI

#### W rodzinnym domu mego ojca

w rodzinnym domu mego ojca  
mieszkają obcy ludzie  
mieszczą się tu ich nieszczęścia  
niszczą ciemne meble pachnące naftaliną  
i telewizor wyświetlający seriale  
w rodzinnym domu mego ojca  
nikt nie pamięta smaku prawdziwego chleba  
barszczu, jeszcze czasami skwierczą bliny  
przypalające się na teflonowej patelni  
za oknami skrzypią wierzby  
wyje gdzieś pies, jaskółka szybuje ponad  
drogą  
poza tym cisza, kłopotliwe milczenie nowych  
gospodarzy  
zapach tytoniu miesza się z kurzem  
gdzieś w takich zmysłach jest początek  
i dopełnienie całości

#### Im Familienhaus meines Vaters

im Familienhaus meines Vaters  
leben fremde Menschen  
hier hat ihr Unglück seinen Platz bezogen  
dunkle Möbel mit Naphthalingeruch  
verkommen  
eben der Fernseher, der Fernsehserien  
ausstrahlt  
im Familienhaus meines Vaters  
erinnert sich keiner an den Geschmack  
echten Brotes  
an Borschtsch, doch manchmal brutzeln Blini  
angebrannt auf Teflonpfanne  
hinter den Fenstern quietschen die Weiden  
ein Hund heult, eine Schwalbe gleitet über  
dem Weg  
sonst Stille, peinliches Schweigen der neuen  
Bewohner  
Tabakgeruch vermischt sich mit Staub  
Irgendwo in solchen Sinnen ist der Anfang  
Und die Vervollständigung zum Ganzen

tierten dem Publikum ihre Werke, so konnten wir erleben wie zwei Generationen von Dichtern sich mit der Frage der Migration und Flucht auseinandersetzen. Die Texte der Lesungen sind in deutscher und polnischer Sprache in dieser Zeitschrift abgedruckt.

#### Transfer nach Danzig/Gdańsk

Entspannt und trotzdem lehrreich war der nächste Tag. Am Mittwoch ging es mit dem Bus durch die schmalen Straßen Ermlands zum zweiten Teil unserer Studientagung nach Danzig/Gdańsk. Wir hielten kurz in Braniewo/Braunsberg an der Katharinenkirche an. Das gotische Backsteingebäude verfügt über den für das Ermland typischen, massigen Turm und ist eine der größten Kirchen der Region. In den Kämpfen um Ostpreußen in den letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs wurde die Kirche stark zerstört. Der erst in den 1980er Jahren erfolgte Wiederaufbau der Katharinenkirche ist ein be-

Fortsetzung Seite 36

**Wrzesień**

oddycham jeszcze nocą  
 przeżykam jakieś słowa radosne  
 usiłuję zrozumieć sny, które  
 kupiłem w księgarni na dworcu  
 po okazyjnej cenie  
 ale otwieram w końcu oczy  
 i nagle zanurzony w świetle  
 zachłystuję się pamięcią  
 brzmieniem własnego imienia i tonę  
 w jeziorze zimnym do białości  
 w wodach odbierających oddech  
 zachłannie sięgających do szpiku  
 ten ból sprawia, że jeszcze żyję  
 przenika do krwi, wiruje pod powiekami  
 dopowiada historie miłosne – jakby  
 tylko to i nic więcej

oddycham jeszcze nocą, kiedy nagle  
 oczyszczony z własnej słabości  
 w połowie drogi do piekła  
 odkrywam swoją duszę  
 i jeszcze nie potrafię jej nazwać  
 ale już chwytam powietrze czyste  
 jak żagiel złakniony wiatru  
 jak jastrząb wzbijający się  
 ponad rozgrzanym polem, tak  
 teraz potrafię rozpoznać  
 swoją nie określoną bliżej postać  
 i przenika mnie chłód jesieni  
 i widzę, jest wrzesień, ptaki  
 ukrywają swoją rozpacz  
 w ciemnej zieleni brzegów  
 a ponad tym wszystkim niebo  
 i ścigające się bałwany chmur  
 jakby igrzyska  
 mogły trwać wiecznie

**MARCIN CIELECKI****Brewiarz**

Tyłu zostawiłem za sobą, znanych i obcych,  
 a teraz jestem przed Tobą. Ci, co byli  
 pierwsi, jeszcze mówią do mnie z za-  
 zamkniętej szyby ciemnego lasu. Ustami  
 pełnymi wody, pieczęcią ciszy. Mam  
 abonament na głuche telefony, mignięcie  
 twarzy w świdrującym śpiewie czajnika i  
 pęknięte drzewo od którego domagasz się  
 odpowiedzi. Mój głos jest w tym wszyst-  
 kim niewyraźny, jakby przestraszony.

Pozostało mi jeszcze kilka psalmów, nad  
 którymi chciałbym spędzić życie. Nigdzie  
 mnie już nie gna. Za oknem wiatr nanosi  
 ostatnie poprawki, przeciska się, przymier-  
 za moje ciało. Mam jeszcze ten klekot  
 słów z których w wiadomym Tobie dniu  
 powstanie inny dźwięk: kości, ściągien.  
 Wiem, jesteśmy umówieni. Gromadzę  
 słowo do słowa aż się uzbiera.

**September**

ich atme noch nachts  
 schlucke irgendwelche erfreulichen Worte  
 versuche Träume zu verstehen, die  
 ich in der Buchhandlung am Bahnhof kaufte  
 für einen Sonderpreis  
 aber schließlich mache ich die Augen auf  
 und plötzlich eingetaucht im Licht  
 berausche ich mich mit der Erinnerung  
 mit dem Klang meines eigenen Namens und  
 ertrinke im eisigweißen See  
 im Atem raubenden Wasser  
 gierig eindringend bis zum Knochenmark  
 der Schmerz zeugt mir noch vom Leben  
 durchdringt zum Blut, wirbelt unter Lidern  
 ergänzt Liebesgeschichten – als ob  
 nur das und nichts mehr

ich atme noch nachts, als plötzlich  
 gereinigt von meiner Schwäche  
 in der Mitte des Weges zur Hölle  
 entdecke ich meine Seele  
 und kann ihr noch keinen Namen geben  
 doch schnappe ich schon reine Luft  
 wie ein Segel dürstend nach Wind  
 wie ein Habicht aufsteigend  
 über einem heißen Feld, so  
 kann ich nun erkennen  
 meine nicht näher bestimmte Gestalt  
 und mich durchdringt die Herbstkälte  
 und ich sehe, es ist September, Vögel  
 verbergen ihre Verzweiflung  
 im dunklen Grün der Ufern  
 und über allem der Himmel  
 und einander jagende Wolkenwellen  
 als ob die Spiele  
 ewig dauern könnten

**Brevier**

Ich habe so viele hinter mir gelassen,  
 Bekannte und Fremde, und jetzt stehe ich  
 vor Dir. Die Ersten sprechen mich an noch  
 hinter dem verfrorenen Fenster dunklen  
 Waldes. Mit den Mündern voll Wasser,  
 mit dem Stempel der Stille. Ich habe ein  
 Abonnement für tote Leitung, für fun-  
 kelnde Gesichter im durchdringenden  
 Gesang des Wasserkochers und für  
 zerplatzte Bäume, von denen man  
 Antworten verlangt. Meine Stimme ist in  
 dem Allen undeutlich, als ob erschrocken.

Es sind noch einige Psalmen übrig geblie-  
 ben, an denen ich noch mein Leben lang  
 gern arbeiten würde. Ich habe keine Eile  
 mehr. Hinter dem Fenster macht der Wind  
 die letzten Änderungen, drängt sich  
 durch, probiert meinen Körper an. In mir  
 gibt es noch das Klappern der Wörter, aus  
 denen an dem nur dir bekannten Tag ein  
 letztes Geräusch: der Knochen, der  
 Sehnen entsteht. Ich weiß, wir haben eine  
 Verabredung. Ich sammle Wort für Wort,  
 bis ich sie alle zusammen habe.

**Niedziela**

W niedzielę Chrystusa Króla  
 karmiliśmy ptaki. Ktoś inny  
 odbierał nagrody, nauczał.  
 Zasypanyśmy ślady stóp gryką,  
 fasolą, słonecznikiem, tak  
 rozmięciło się w palcach lato.  
 Lepkimi od tłuszczu palcami  
 wiązałem na drzewach kubeczki z  
 pokarmem. Supeł, mocny supeł  
 aż do krzyku Mateusza: tata,  
 wracamy. Ciepła dłoń Miry, a w  
 niej mój niepokój: co zasypie  
 śnieg, co porwie wiatr, co  
 potraktuje but? Czy będzie nam  
 przebaczone? Z każdym supełem  
 jedno imię, moja prośba. Węzeł,  
 śmieszna kula z ziarna,  
 nabrzmiałe drzewa, tak kończył  
 się rok o smaku choroby. Znad  
 jeziora nadeszła mgła, zastygło  
 rozbudzone popołudnie. Szedłem  
 szybko nie wiedząc, co daleko, co  
 blisko. W głodnym trzepocie  
 wróbla czytałem zapowiedź  
 przyjsca.

**Sonntag**

Am Christ Königsfest fütterten  
 wir die Vögel. Jemand erhielt ei-  
 nen Preis, lehrte. Wir schütteten  
 die Spuren mit den Buchweizen-  
 samen, Bohnensamen, Sonnen-  
 blumenkernen. So zerstreuten  
 wir den Sommer in unseren  
 Fingern. Mit klebrigen Fettfingern  
 bündelte ich die Töpfchen mit  
 dem Vogelfutter. Der Knoten,  
 fester Knoten bis zum Schrei des  
 Matthäus: Vater, lass uns zurück-  
 kehren. Die Warme Hand von  
 Mira, in ihr meine Unruhe: was  
 bedeckt der Schnee, was hebt  
 der Wind? Was zertritt der  
 Schuh? Wird es uns vergeben?  
 Mit jedem Knoten ein Name,  
 meine Bitte. Ein Knoten, eine  
 lächerliche Futterkugel, ange-  
 schwollene Bäume - so endete  
 das Jahr mit dem Krankheits-  
 geschmack. Vom See her kam  
 der Nebel an, erwachter Nach-  
 mittag erstarrte. Ich lief schnell  
 ohne zu wissen, was weit und  
 was nah ist. Im hungrigen  
 Flattern des Spatzes erkannte  
 ich die Ansage der Ankunft.



■ Katharinenkirche in Braunsberg/Braunewo.

### Fortsetzung von Seite 34

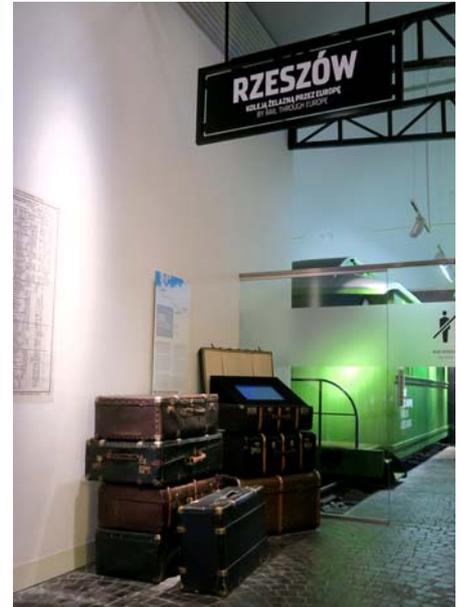
sonders eindrucksvolles Beispiel polnischer Restaurationskunst. Weiter ging es nach Frombork/Frauenburg. Die Kathedrale Mariä Himmelfahrt und St. Andreas oder schlicht „Frauenburger Dom“ ist der Sitz des Erzbischofs von Ermland. Sie beherbergt das Grab des Nikolaus Kopernikus und eine Orgel, die ähnlich berühmt ist, wie das Instrument in Oliva. Auch in Elbląg/Elbing machten wir einen kurzen Stopp. Die einzige katholische Kirche im Elbinger Gebiet, zu der in der polnischen Zeit (1466–1772) alle Katholiken gehörten, war die als dreischiffige Hallenkirche gebaute St. Nikolai-Kirche, heute ist sie Bischofskirche der Diözese Elbing. Am Abend gab es dann noch die Gelegenheit den Dominikanermarkt Danzig/Jarmark Dominikański zu besuchen. Nach dem Tag, an dem wir selber migrierten, brauchten die meisten Teilnehmer dann nichts mehr als gute Speise und ein Bett.

### Auswanderungstag

Am 6. Tag unserer Studienreise stand ein Besuch im Auswanderungsmuseum/Muzeum Emigracji auf dem Programm. Wir fuhren am Morgen zum Hafengelände von Gdingen/Gdynia, zu einem Ort, der eine besondere Bedeutung für die polnische Geschichte hat: Von hier aus brachen tausende Polen auf, um mit dem Schiff ins Ausland zu reisen – einige vorübergehend, viele jedoch für immer. Gdynia selbst war zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Dorf, in dem Bauern und Fischer lebten. Nach der Gründung der Zweiten Republik wurde hier in den 1920er Jahren der modernste Hafen an der Ostsee errichtet. Gdynia übernahm damals für die polnischen Auswanderer die Funktion des norddeutschen Überseehafens Bremerhaven. Schon auf dem Gelände vor dem damaligen „Dworzec Morski“ und heutigen Museum wird an einige bekannte Polen erinnert, die das Land an dieser Stelle verlassen haben. Am Kai sind mehrere Gedenkplatten mit Namen, Lebensstationen und einem symbo-

lischen letzten Schuhabdruck in den Boden eingelassen, beispielsweise für den Schriftsteller Witold Gombrowicz.

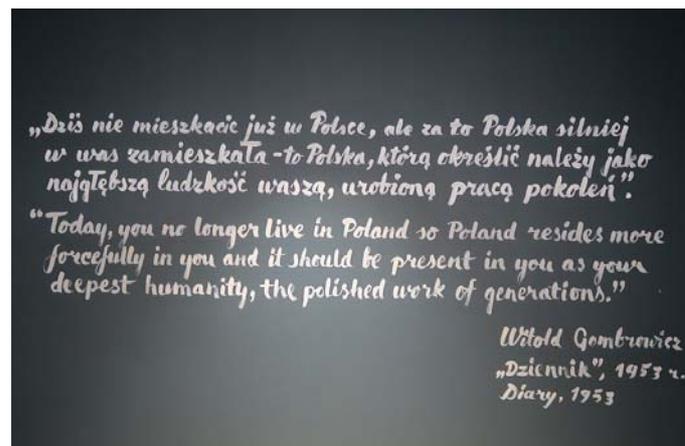
Zunächst versammelten wir uns in der riesigen Abfertigungs- oder Abschiedshalle und waren von der Dimension dieses Raumes beeindruckt. In zwei Gruppen wurden wir durch das Museum geführt; jeder konnte selbst entscheiden, ob er sich dem deutschsprachigen oder dem polnischsprachigen Rundgang anschließen wollte. In zehn großen Themenbereichen werden in der Ausstellung die verschiedensten Aspekte und Hintergründe der Bevölkerungsbewegungen auf polnischem Gebiet vom 10. Jahrhundert bis in die jüngste Vergangenheit vorgestellt. Der Bogen der Ausstellung wird gespannt vom Mittelalter über die Fluchtwelle nach dem niedergeschlagenen Novemberaufstand von 1830, die Industrialisierung und ihre Auswirkungen, die beiden Weltkriege und die Zweite Republik bis hin zur neuesten Geschichte nach dem Fall des Eisernen Vorhangs. Überall wird deutlich, wie vielfältig die Gründe der Menschen waren, ihren Wohnort oder sogar das Land ganz zu verlassen: Krieg, Hunger, politische Verfolgung, Epidemien, die Suche nach besseren Le-



bensbedingungen. Was es damals bedeutete auszuwandern, wird am Beispiel der fiktiven Familie Sikora anschaulich dargestellt, sie steht stellvertretend für tausende andere. Wie war die (Not-)Lage in der alten Heimat? Was sollte man auf die Reise an Nahrungsmitteln für die Überfahrt, an Gerätschaften und Werkzeug für den Neuanfang mitnehmen? Was erhoffte man sich von der neuen Heimat?

Die technische Entwicklung des 19. Jahrhunderts ermöglichte den relativ schnellen Transport mit der Eisenbahn nach Bremerhaven und von dort über den Atlantik nach Nord- und Südamerika. Eine Bahnhofsszene in Rzeszów als Durchgangsort für viele Auswanderer steht für den Beginn der Reise in der alten Heimat. Wenige Schritte weiter fühlte sich mancher vielleicht selbst wie auf einer Überfahrt in die Neue Welt. Es lag nicht nur an der Lichtstimmung, der Aussicht auf die Freiheitsstatue, sondern wohl auch an den Hafengeräuschen, die über einen Lautsprecher eingespielt wurden und an den Szenen der Überfahrt im Film von Charlie Chaplin (The Immigrant), die auf einem Bildschirm liefen.

Einen breiten Raum nehmen in der Ausstellung natürlich die Zwangsmigrationen vor dem Hintergrund der großen Katastrophen des 20. Jahrhunderts ein – Zwangsausied-



„Heute wohnt ihr nicht mehr in Polen, dafür wohnt Polen in euch noch tiefer – das ist das Polen, das man als eure tiefste Menschlichkeit bezeichnen sollte, geprägt durch die Arbeit der Generationen.“

Witold Gombrowicz „Tagebuch“, 1953.



lungen ganzer Bevölkerungsgruppen, Verschleppungen, Vertreibungen, Zwangsarbeiter. Nach der Grenzöffnung und den politischen Veränderungen der 1990er Jahre gab und gibt es ebenfalls Wanderungsbewegungen in viele verschiedene Richtungen: Neben Polen, die (vorübergehend) in anderen Ländern leben und arbeiten, ist auch eine größere Anzahl von Rückkehrern nach Polen zu verzeichnen. Und es gibt Deutsche, die als Journalisten, Sprachlehrer usw. in Polen tätig sind. Von ihnen berichtete unsere deutschsprachige Museumsführerin, als sie zum Ende des sehr interessanten Rundgangs betonte, dass sie eben diesen Auswanderern ihre fundierten Sprachkenntnisse verdanke.

Nach dem Museumsbesuch gab es die Gelegenheit zum Mittagessen im Bistro Kwadrans in Gdynia und zum Besichtigen der Museumsschiffe im Hafen, bevor es im strömenden Regen auf „Wasserstraßen“ mit dem Bus zurück zum Hotel ging. Am Schluss des Tages werteten wir bei einem gemeinsamen Abendessen im Restaurant Panorama unsere Exkursion aus.

### Leben in fremden Ländern

Warum verlassen junge Menschen ihre Heimat, oft ohne ein Wort der Fremdsprache zu können, die in dem Land gesprochen wird, in dem sie zukünftig Geld verdienen wollen? Nur eine der Fragen, die wir am Freitag beantwortet haben wollten. Zunächst gab es aber von Wolfgang Nitschke eine kurze Einführung mit Zahlen und Statistiken. Schätzungen aus dem Jahr 2015 sagen, dass 2,4 Millionen Polen mit polnischem Pass außerhalb Polens leben. Hinzu kommen noch die Polen, die die Staatsbürgerschaft ihres Gastlandes angenommen haben – also Spätaussiedler oder die, deren Vorfahren schon vor 100 Jahren nach Amerika oder Südamerika gegangen sind. Viele davon bezeichnen sich aber nach wie vor als Polen und deshalb ist Chicago auch eine der „größten polnischen Städte“. Die meisten Auslandspolen in der EU waren 2015 in Großbritannien (720.000), Deutschland (655.000), Holland, Irland und

Italien. In Deutschland kommt der große Bevölkerungsanteil der Polen auch durch die Spätaussiedler zustande, von denen ein großer Teil beide Staatsangehörigkeiten besitzt. Incl. der Russlanddeutschen waren das von 1950 bis 2012 4,5 Millionen Menschen. Hinzu kamen etwa 150.000 Aussiedler die von Polen in die DDR gegangen waren. Es gibt leider keine Zahlen, wie viel Polen aus Deutschland nach Polen zurückgegangen sind und dies momentan tun. Man schätzt jedoch, dass durch den Brexit einige Polen zurückgehen müssen. Die Regierung in Warschau hat große Hoffnungen, dass verlorene Eliten nach Hause kommen.

Rund 8.000 Deutsche wandern jährlich nach Polen aus, (mehr als von dort zurückkommen). Laut einer Studie der deutschen Stiftung für Integration und Migration von 2015 sei der Hauptgrund für die Abwanderung aus Deutschland nicht der Wunsch nach finanziellem Aufstieg, sondern die Suche nach neuen Erfahrungen.

Polen hingegen wandern aus wirtschaftlichen Gründen ab, 46 % der Studenten gaben



■ Von links: Gesprächsleiter Wolfgang Nitschke, Übersetzerin Anna Osiak und die Referentin Izabela Grajner.



2015 an, nach dem Studium ins Ausland gehen zu wollen. 78 % wegen der höheren Löhne, 44 % wegen des Lebensstandards und 37 % wegen der Karrierechancen. Die Bereitschaft auszuwandern ist in Polen in ländlichen Regionen immer noch am größten, vor allem im wirtschaftlich schwachen Süden und Osten. Wer in der Heimat keine oder nur sehr schlecht bezahlte Arbeit findet, ist natürlich auch eher bereit, das Land zu verlassen. Aber zu dieser klassischen Migration der Ärmsten kommt in Polen eine

Auswanderungswelle der jungen Leute, die nicht aus Not das Land verlassen, sondern der Politik oder der eigenen Karriere wegen. Ursprünglich haben die meisten von ihnen vor, eines Tages wieder zurückzukehren. Das Problem für Polen ist nur: Ein Großteil kommt eben nicht mehr zurück, 40 Prozent der polnischen Einwanderer bleiben zum Beispiel für immer in Deutschland.

Möglicherweise gehört dazu auch unser Gast. Aus Frankfurt am Main war Izabela Grajner angereist. Sie erzählte von ihrer Erfahrung als Auswanderin und begründete die Emigration einerseits mit der abgelegenen Gegend an der Russischen Grenze, in der sie aufgewachsen war. Andererseits aber auch mit einer großen Portion Abenteuerlust und Mut. Zwei Eigenschaften, die in Osteuropa bei jungen Leuten weit verbreitet sind. Zunächst war sie 8 Jahre in Irland. Wie viele ihrer Bekannten begann sie – trotz eines abgeschlossenen Studiums in Polen – mit der Arbeit in einer Computerfabrik. Später gelang es ihr eine Stelle bei einer Modekette zu bekommen. Sie fing an, sich hochzuarbeiten. Der Umzug nach Deutschland erfolgte dann als Sprung auf der Karriereleiter. Die weitere Entwicklung der Karriere ist durchaus angestrebt und möglich. Dieser Wechsel nach Deutschland verlangte von ihr wieder eine Umstellung, Umorientierung im Umgang mit anderen Menschen, schließlich ticken die Iren doch anders als die Polen oder Deutschen. In Polen hatte sie Familie, in Irland schon viele Bekannte und nun musste sie in Deutschland das Leben wieder neu aufbauen. Alleine eine Wohnung suchen und sie dann möblieren – in Polen oder Irland werden die meisten Wohnungen voll

ausgestattet vermietet. Eine Krankenkasse aussuchen und sich dort melden – in Polen gibt es nur eine Kasse. Viele Polen organisieren sich ihr Leben in großen deutschen Städten deshalb in dem sie in den polnischen Gottesdienst gehen. Dort lernt man Leute kennen, kann z.B. ein Fahrrad erwerben, Versicherungsfachleute trifft man vor der Kirche ebenso wie „den, der einen kennt, der eine Wohnung wissen könnte“. Und polnische Waren kaufen kann man nach der Kirche auch. Allerdings zeigt sich auch für



die polnischen Missionen inzwischen die zunehmende Säkularisierung der polnischen Jugend. Im Ausland angekommen sind die Polen nämlich oft keineswegs so katholisch wie zu Hause. Auch Izabela berichtete, dass sie zwar auch schon den polnischen Gottesdienst in Frankfurt besucht habe, Kontakte zu Landsleuten findet sie aber eher online. Es gibt heutzutage verschiedene Gruppen der polnischen Migranten auf sog. sozialen Medien wie Facebook. Am Beispiel von Izabela lernten wir, dass viele Migranten aus Polen ihr Glück in mehreren Ländern suchen und überall polnische Kontakte knüpfen, aber auch, dass sie nicht unbedingt an die Rückkehr in ihr Heimatland denken.

### Ausländerfeindlichkeit in Polen und Deutschland?

Den Samstagvormittag nutzten die Teilnehmer um sich das neue „Museum des II. Welt-

kriegs“ oder das „Europäische Zentrum der Solidarität“ anzuschauen. Einige Museumsprofis schafften sogar beides. Wir haben über beide Häuser im *adalbertusforum* bereits berichtet und man könnte gerade zu den Entwicklungen um das Museum des zweiten Weltkriegs erneut einen Artikel verfassen, was aber hier zu weit führen würde.

Am Nachmittag stand dann die Abschlussdiskussion unserer Studientagung auf dem Programm: „Ausländerfeindlichkeit in Deutschland und Polen“. Wir stellten auch die Frage, warum wir es momentan in Europa in vielen Staaten mit einem Rechtsruck zu tun haben?

Und es wurde dann noch einmal das gesamte Spektrum der Tagung reflektiert. Marta Siciarek vom „Immigrants Centrum“ brachte aus ihrer täglichen Arbeit weitere sehr praxisnahe Aspekte in die Diskussion ein.

Sie arbeitet mit „allen Sorten von Ausländern in Danzig“. Sowohl mit Flüchtlingen und Arbeitsmigranten, als auch mit Studenten oder Wirtschaftsvertretern und Diplomaten. Die Probleme sind in jeder dieser Gruppen unterschiedlich. Von leicht lösbaren Verständigungsschwierigkeiten mit Behörden bis hin zu Leuten, die auf der Straße leben, reicht das Spektrum. Ausländerfeindlichkeit erleben aber fast alle, wenn man sie als Ausländer erkennt oder irgendein Vorurteil und Klischee auf sie anwenden kann. Das ist aber in Deutschland und Polen ähnlich und wer dunkle Hautfarbe hat, hat auch mehr Probleme. In Danzig allerdings leben Ausländer – gerade im Sommer – eher ungestört, da eben auch sehr viele Touristen aus fernen Ländern in der Stadt sind. Der zweite Teilnehmer war Lawrence Ugwu. Er ist gebürtiger Schwarzafrikaner mit polnischer Staatsbürgerschaft und nicht nur Leiter des Baltischen Kulturzentrums in Danzig, sondern auch Gründer des Pommerschen Vereins für Integration der Kulturen und Kunst „Jeden Świat/Eine Welt“. Aktiv zeigt er nicht nur die afrikanische Kultur, sondern versucht den Jugendlichen und Kindern die Offenheit gegenüber der Vielfalt der Kulturen in der ganzen Welt zu vermitteln. Sein Ziel ist es, Toleranz und Verständnis gegenüber anderer Menschen zu verbreiten. Er selber ist mit einer Polin verheiratet, in Danzig kennt man ihn und seine Auftritte und er hat persönlich keine Probleme im täglichen Leben. Aber auch Ugwu stimmte unserem dritten Gast, Uwe Hahnkamp, zu, dass das Klima für Fremde in Polen rauer geworden sei, seit die PiS regiert. Uwe stammt aus Nürnberg, ist Journalist und Übersetzer und lebt seit 10 Jahren in Polen. Man merke das veränderte Klima weniger auf der Straße oder im Alltag. Die Propaganda in den Medien, die oft aggressiven Kommentare zur deutschen (Flüchtlings-)Politik oder zur EU würden für eine „schlechte Stimmung“ sorgen, die man dann als Fremder oder auch nur fremd aussehender Mensch spüre.

Bemerkenswert für uns alle war an der gesamten Studientagung, dass gerade von polnischer Seite immer wieder Kritik an der Politik der Regierung und dem Verhalten der PiS gegenüber Migranten und Minderheiten vorgebracht wurde. Allerdings muss man bedenken, dass die politische und gesellschaftliche Situation in Pommern und Danzig, Ermland und Masuren über Jahrzehnte durch das Zusammenleben mit Minderheiten, Migranten und eben auch Touristen geprägt ist. Im ländlichen Ostpolen ist die Angst benachteiligt und abgehängt zu werden sicher ausgeprägter und der Respekt vor der Obrigkeit gebietet es, die Politik der PiS zu unterstützen, wenn die Kirche der Politik zustimmt. In unserem Seminar gab es übrigens auch Kritik (auch von Polen) an der Kirche – auch das wäre sicher nicht überall in Polen denkbar.

**Elisabeth und Olaf Here,  
Alicja Kędzierska, Uta Monecke,  
Wolfgang Nitschke**

## Oliv'scher Sonntag 2017

Am 11. Juni 2017 hatte das Adalbertus-Werk e.V. wieder zum Oliv'schen Sonntag eingeladen. Die Vesperandacht zur Feier des Patroziniums der Kathedrale in Oliva zelebrierte Pater Diethard Zils OP am Grab von Bischof Carl Maria Splett in der Düsseldorfer



Basilika St. Lambertus. Vor dem Gottesdienst hatten wir – auch in der Hoffnung auf größere Resonanz bei den Besuchern – zu einer Orgelmeditation geladen. Der bekannte Organist Oskar Gottlieb Blarr spielte, neben eigenen Kompositionen, Werke der Danziger und Olivaer Orgeltabulatur sowie Kompositionen von Daniel Magnus Gronau und Jan Janca.

Während die Vesper im Pfarrbrief von St. Lambertus angekündigt war, fehlte dort jedoch jeglicher Hinweis auf das Konzert, weshalb nur etwa 20 Personen in der Kirche anwesend waren. Im Anschluss fand bei schönem Wetter noch ein Begegnungstreffen im „D-Town Restaurant“ am Burgplatz statt. **wn**

# Mein Danzig heute

„Das ist nicht mein Danzig“, sagte meine Cousine, als wir Anfang der achtziger Jahre unsere Heimatstadt gemeinsam besuchten. Sie hatte Recht, die Bilder die sie in Erinnerung hatte, stimmten nicht mit der Wirklichkeit der Stadt überein.

Viele vertraute Gassen gibt es nicht mehr. Die Häuserzeile in der Drehergasse ist eingeebnet. Ihr früheres Zuhause ist nicht aufzufinden. Tränen rollen über ihr Gesicht, sie ringt um Fassung. Die „Elektrische“ fährt nicht mehr durch die Langgasse. Es stehen dort keine Kutschen und das Haupttransportmittel seiner Zeit, das Pferdefuhrwerk gibt es nicht mehr. Das Kaufhaus „Sternfeld“, vertraute Cafés – alles weg. Das Hotel „Danziger Hof“ verschwunden. Noch vieles wäre aufzuführen, was verloren ging. Der Rückblick führt dazu, dass sie sich in der Heimatstadt nicht mehr wohlfühlt.

Doch wie steht es mit mir? Welche Empfindungen habe ich, welchen Standpunkt veretre ich?

Ich gestehe, es ist nicht mehr die Stadt meiner Kindheit. Doch wie auch? Sie wurde durch den Krieg zerstört. Nicht Granaten und Bomben haben die Stadt vernichtet, sondern mutwillige, willkürliche Brandstiftung. Beim ersten Besuch meiner Heimatstadt 1975, konnte ich nicht schnell genug zu den



■ Alfred Ordowski mit Familie vor seiner Grundschule in Danzig.

Stätten meiner Kindheit gelangen. Und was fand ich vor? Der Babarer Friedhof war eingeebnet. Die Gärtnerei meines Großvaters, in der ich meine Kindheit verbrachte, ist mit drei Wohnblöcken bebaut. Die alten Geschäfte existieren nicht mehr. Zum Krümmen Ellbogen hin stehen hässliche Plattenbauten. Doch meine Knabenschule steht noch, auch die Inschrift im Giebel ist noch vorhanden. Die Karthäuser Straße ist kaum wieder zu erkennen. Vieles wäre noch zu erwähnen was zur Entfremdung beiträgt.



■ Postkarte aus den 1920er Jahren.



■ Postkarte des Gemäldes „Danzig im Jahr 2000“. Neben dem Titel steht die Aufschrift: „Wie Danzig wird nach 100 Jahren erstehn, kannst Du in diesem Zukunftsbilde sehn“.

Auch wenn wir „Altdanziger“ beider Nationalitäten das Bild der Hansestadt Danzig anders vorfinden, bin ich persönlich allen Verantwortlichen dankbar für die Aufbauleistung der Innenstadt, die die Bebauung des 18. Jh. und 19. Jh. weitgehend widerspiegelt. Da die eine oder andere Gasse nicht mehr entstanden ist, hat der Stadtkern an Zugänglichkeit und Übersichtlichkeit gewonnen.

Seit 1975 haben meine Frau und ich regelmäßig unsere Heimatstadt besucht, in manchen Jahren zwei, drei Mal, überwiegend im Rahmen der Versöhnungsarbeit unseres „Adalbertus-Werkes“.

Wir haben neue Freude gewonnen und so wurde uns die Stadt wieder vertrauter. Mit großem Interesse verfolgen wir die Entwicklung der Stadt. Jede Restaurierung alter Bauten erfreut uns, aber auch Neubauten, die sich gut dem Umfeld anpassen. Zum Glück sind im Inneren der Stadt keine Plattenbauten entstanden. Auffallend ist, dass immer mehr Restaurants in der Langgasse, am Langen Markt und der Langen Brücke für die Massenbewirtung entstehen, mit entsprechender Qualität und entsprechendem Service. Nach gepflegten Anbietern muss man suchen oder sie empfohlen bekommen. So kann nicht alles gefallen, doch wir haben die Botschaft der jungen Architekten verstanden: „Wir können Danzig nicht zum Museum werden lassen.“ So entsteht auf der Speicherinsel Modernes, Traditionelles in der Altstadt verliert an Bedeutung. Allgemein entwickelt sich aus unserer Sicht die Stadt Danzig aber positiv und so bleibt sie unsere geliebte Heimatstadt. Doch wenn mir trotzdem schwer ums Herz wird, spaziere ich nach Schidlitz zu meinen zwei uralten Kastanienbäumen, die meine Kindheit begleitet haben und streichele zärtlich über ihre Rinde. Was haben sie nicht alles erlebt und überlebt, doch sie durften daheim bleiben.

Alfred Ordowski



# Neugier, Liebe, Zufall – Deutsche Migranten in Polen

Es gibt sie! Deutsche, die nach Polen auswandern. Gemeint sind hier nicht die Spätaussiedler mit beiden Staatsangehörigkeiten, die wieder „zu Hause“ Geschäfte machen. Gemeint sind auch nicht die Repräsentanten großer Unternehmen, die für drei Jahre die Niederlassung in Warschau leiten und dann wieder im Stammwerk arbeiten und ebenso wenig gemeint sind die Mitarbeiter von Konsulaten und Botschaft oder NGOs. Hier geht es um Menschen, die aus Neugier, Liebe, Zufall, Abenteuerlust oder auch aus Sparsamkeit – in Polen ist das Leben preiswerter – hinter die Oder-Neiße-Linie verziehen. Klassische Auswanderer.

Den umgekehrten Weg gehen natürlich weit mehr Menschen. Polen sind in Deutschland – nach den Türken – die größte Gruppe unter den Einwanderern. Über die Polnischen Arbeitsmigranten vom Mittelalter bis heute, die Ruhrpott-Polen, Spätaussiedler, deren Integration, Motivation und Frustration gibt es hunderte Bücher und wissenschaftliche Studien. Erstmals liegt nun aber auch eine Studie zur Situation von EU-Ausländern (Befragt wurden Franzosen, Italiener und Deutsche) in Polen vor. Agnieszka Łada, Leiterin des Europa-Programms am Institut für Öffentliche Angelegenheiten in War-

pe sowie die grundsätzlichen Probleme, vor die diese Mitbürger in Polen gestellt sind. Natürlich muss man immer bedenken, dass – außer der rechtlichen Lage – im Grunde alle diese Punkte sehr individuell zu betrachten sind. Ebenso ist das Leben für eine oder einen Deutschen in Warschau sicher einfacher, als in einem Dorf in Pommern und auch die Deutschen in Grenzstädten wie Stettin, Słubice oder Zgorzelec sind weniger als die klassischen Auswanderer zu sehen. Gleichwohl gibt die Studie aber interessante Einblicke in die „Merkmale“ der Migranten und Gründe für die Migration ins Nachbarland.

## Der typische deutsche Einwanderer und seine Gründe

Vereinfacht gesagt verfügen die in Polen lebenden Deutschen über eine hohe Bildung. Die meisten können sich in Englisch verständigen. Ferner ist festzustellen, dass weit mehr Männer auswandern, als Frauen. Viele gehen direkt nach dem Studium oder zu Beginn ihrer beruflichen Karriere. Die zweite größere Gruppe sind Pensionäre oder Rentner. Menschen mit Familie, die mitten im Berufsleben stehen, findet man kaum. Eine räumliche Zuordnung lässt sich bei den

Auswanderern nicht treffen. Sie kommen aus der gesamten Bundesrepublik. Der Hauptgrund für die Übersiedlung nach Polen erklärt den Männerüberschuss bei den Auswanderern. Quer durch alle Altersgruppen vom Mittzwanziger bis zum Rentner ist die „Liebe zu einer Polin“ ausschlaggebend für den Wohnortwechsel. Auch bei der eigentlich nicht in der Studie erfass-

ten Gruppe der delegierten Firmenvertreter, Diplomaten oder entsandten Mitarbeitern von Organisationen wie Goethe-Institut, DPJW oder politischen Stiftungen. Diejenigen aus dieser Gruppe, die nach ihrer Dienstzeit in Polen bleiben, tun dies überwiegend wegen einer polnischen Partnerin oder eines polnischen Partners.

Nach der Liebe folgt als zweiter Grund für die Migration die Neugier: Polen näher kennenlernen, etwas Neues erleben, in einem spannenden Land leben. Und: die Menschen empfinden Polen „dynamischer als Deutschland“. Ein Teil dieser Gruppe hatte bereits Polenbezug durch Studium oder Eltern und Großeltern, hat Sprachkenntnisse und strebt

**Anzahl der Deutschen, die sich zum 1. Januar 2017 mit gültigen Aufenthaltspapieren auf dem Gebiet der Republik Polen aufhielten – gelistet nach Wojewodschaften.**

Wojewodschaft	Deutsche Zuwanderer
Westpommern	8.118
Lebuser Land	3.914
Niederschlesien	3.549
Masowien	1.971
Schlesien	1.103
Pommern	1.092
Großpolen	1.063
Kleinpolen	870
Ermland-Masuren	530
Kujawien-Pommern	418
Oppeln	379
Lodz	378
Karpatenvorland	163
Lubelskie	151
Podlaskie	126
Heiligkreuz	98
<b>Gesamt</b>	<b>23.923</b>

Quelle: Angaben der Wojewoden in „Neugier, Liebe, Zufall. Deutsche Migranten in Polen“, Seite 8.

zunächst einen „von landeskundlichem Interesse motivierten Aufenthalt mit Vertiefung der Sprache“ an. Bleibt aber irgendwann da.

## Alltagsprobleme?

Der überwiegende Teil der Befragten gibt an, keine oder wenig Probleme im Alltag zu haben. In den Großstädten kommt man mit Englisch durch – auch in Behörden, Banken, Versicherungen oder bei anderen Dienstleistern. Der öffentliche Nahverkehr wird gelobt und ist preiswert, die Lebenshaltungskosten sind niedriger, als in Deutschland. Und da zumindest die Pensionäre und Rentner meist in Deutschland ihr Geld erhalten, leben sie nicht schlecht. Anderen wird erst vor Ort bewusst, dass auch die Löhne und Gehälter in Polen niedriger sind. Da die deutschen Migranten aber überwiegend im Management oder Finanzsektor tätig sind, verdienen sie für polnische Verhältnisse gut. Probleme bestehen hauptsächlich bei der medizinischen Versorgung und allgemein im Gesundheitswesen. Das Gesundheitssystem in Polen ist völlig anders organisiert und es werden Kommunikationsprobleme mit Ärzten bemängelt. Allerdings wird von den Befragten unterstrichen, dass die Polen ausnehmend freundlich und hilfsbereit sind, wenn sie merken, da ist ein Ausländer, der Polnisch zu sprechen versucht. Polnisch sprechende Personen wiederum haben fast gar keine Alltagsprobleme. Dass das Beherrschen der Sprachen das Leben im Ausland leichter macht, ist aber sicher keine neue Erkenntnis.

## Deutsches Leben

Obwohl die Untersuchung sich nur auf die Menschen konzentriert, die nach dem EU-Beitritt 2004 nach Polen kamen, ist die Migration zwischen 1990 und 2004 ein wichti-



■ **Wichtiger Ansprechpartner für die Auswanderer ist im Norden von Polen das Generalkonsulat der Bundesrepublik in Danzig/Gdańsk.**

schau, hat sich, mit finanzieller Unterstützung der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit, des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik Deutschland und der Fritz-Thyssen-Stiftung, der noch kleinen Gruppe wissenschaftlich angenähert und nun erste Ergebnisse zu den Deutschen in Polen veröffentlicht. Betrachtet wurden ihre rechtliche Situation, der Grad ihrer Integration, die Offenheit, respektive Ablehnung der polnischen Gesellschaft mit Blick auf diese Grup-

ger Faktor für das Wohlbefinden der jetzigen Auswanderer. Die gehen nämlich bevorzugt in Regionen, in denen schon zuvor Deutsche gelebt haben und sie treffen dann vor Ort auf bereits bestehende Strukturen, die bei der Eingliederung in den Alltag helfen. Hilfreich sind in den entsprechenden Regionen natürlich auch die deutschen Minderheiten. Es gibt eine Reihe von offiziellen deutschen Einrichtungen in Polen. Zum Beispiel die Industrie- und Handelskammer, das Goethe-Institut oder die deutsche „Willy-Brandt-Schule“ in Warschau. Es gibt auch exklusive Zirkel wie den Rotary Club Warschau. Er ist ein Zusammenschluss von deutschsprachigen Polen und in Warschau lebenden Deutschen. Wichtiger sind aber für die Auswanderer die privaten Initiativen – sowohl im Internet, als auch klassische Stammtische oder Freizeitgruppen. Die Deutschen in Krakau treffen sich regelmäßig“, es gibt die „Deutschszene“ in Allenstein, Stammtische in Posen, in Danzig, Warschau, Stettin oder Breslau. Auch die christlichen



Kirchen sind deutschsprachig präsent. In Warschau gibt es seit 20 Jahren eine deutsche katholische Gemeinde, die von einer Gemeindefereferentin betreut wird. Entsendet vom Auslandssekretariat der deutschen Bischofskonferenz. Sonntägliche Gottesdienste in Deutsch gibt es z.B. auch in Allenstein und Danzig, Krakau, Breslau, Ratibor, Liegnitz, Schweidnitz, Waldenburg, Glatz, Landeshut und Hirschberg. In Niederschlesien richtet sich das Angebot aber wohl eher an die deutsche Minderheit und weniger an deutsche Migranten. Die Angebote der evangelischen Kirche sind da weitaus geringer, was aber auch damit zu tun hat, dass das protestantische Bekenntnis in Polen kaum verbreitet ist.

### Resümee

In ihrer Zusammenfassung stellt Agnieszka Łada fest, dass die Deutschen in Polen zum überwiegenden Teil bleiben wollen. „Sie verbindet das Bewusstsein, aus freien Stücken die Wahl getroffen zu haben, ihren Lebensmittelpunkt ins östliche Nachbarland zu verlegen und sie sind zufrieden mit ihrer Entscheidung, obwohl in der gegenwärtigen politischen Situation manche Befragte erste Zweifel hegen....Festhalten lässt sich auch,

Die Autorin der Studie **Dr. Agnieszka Łada** ist Leiterin des Europa-Programms am Warschauer Institut für Öffentliche Angelegenheiten (ISP). Die Politikwissenschaftlerin hatte verschiedenste Lehraufträge und war Ratsmitglied des Deutsch-Polnischen Jugendwerks (2011–2016), sitzt im Aufsichtsrat der Stiftung Kreisau und ist Mitglied der Kopernikus-Gruppe.

dass die Deutschen in Polen eine positive Haltung zu dem Land haben, in dem sie leben. Sie wollen Polen und seine Menschen kennenlernen, lernen Polnisch, informieren sich zu politischen und gesellschaftlichen Themen und vertreten diesbezüglich auch dezidierte Standpunkte“.

Als erfreulich bewertet die Autorin, das Lob der Deutschen über die Modernität und die Errungenschaften der polnischen Gesellschaft. Die Polen selber hingegen trauen diesen positiven Entwicklungen, welche die Deutschen beobachten, nicht so richtig. Viele der Befragten berichteten nämlich, dass die Polen sich darüber wundern, warum diese „reichen Deutschen hier leben wollen“.

**Wolfgang Nitschke**

JOHANNES GOEDEKE

## Ich durfte überleben

Der Autor schildert seine Erinnerungen an Kindheit und Jugend in den Jahren des Freistaates Danzig und seine Studienzeit als Priesteramtskandidat in der Zeit des Nationalsozialismus. In einem weiteren Kapitel werden die Erlebnisse als Sanitätssoldat und die Gefangenschaft in Russland beschrieben. Den Abschluss der Erinnerungen bildet das Kapitel über die ersten Schritte in der neuen Heimat im Westen Deutschlands.

Vor den Augen des Lesers entsteht ein spannendes Lebensbild, welches die persönliche Biografie im Kontext des politischen und historischen Geschehens lebendig werden lässt. Johannes Goedeke erleben wir durch diesen Band als einen Menschen, der für seine Familie, seine Kameraden, die Patienten in den Lazaretten, seine Mitgefangenen und schließlich für die ihm anvertrauten Gemeinden lebte und arbeitete aus der Kraft des Glaubens.

Abgerundet wird das bemerkenswerte Lebensbild durch die beiden letzten Abschnitte des Buches: den Brief an seine letzte Gemeinde vor dem Abschied in den endgültigen Ruhestand mit 92 Lebensjahren und sein wegweisendes Referat „Kirche auf dem Weg in das 3. Jahrtausend“ aus dem Jahr 1999, in dem er sich auch als überzeugender Theologe zeigt.

Das komplett zweisprachig gestaltete Buch zeichnet ein interessantes Bild des Lebens des langjährigen Geist-

### Bestellungen bitte

per Post: Verlag Wilczek,

An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf

per Fax: (02 11) 15 30 77

per E-Mail: wilczek.verlag@t-online.de



lichen Beirates des Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Bilder und Dokumente aus dem Archiv des Autors illustrieren den Text.

■ Johannes Goedeke: *Ich durfte überleben*. Herausgeber: Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken. Verlag Wilczek, 12,50 9,00 Euro inkl. Versandkosten (Deutschland), zzgl. 2,20 Euro (sonstige Länder). ISBN 978-3-00-031670-8, 2010, 272 Seiten, cellophanisiert, 2-sprachig deutsch/polnisch.

## BESTELLSCHEIN

**Sonderpreis**

Hiermit bestelle/n ich/wir \_\_\_\_\_ Expl. Johannes Goedeke: „Ich durfte überleben“ zum Preis von **12,50 9,00 Euro** inkl. Versandkosten (Deutschland), zzgl. 2,20 Euro (sonstige Länder). Ich/Wir verpflichte/n mich/uns die Zahlung unmittelbar nach Rechnungserhalt vorzunehmen.

\_\_\_\_\_  
Name, Vorname

\_\_\_\_\_  
Straße, PLZ, Ort

\_\_\_\_\_  
Datum, Unterschrift



■ Inhaltlich ähnlich, am Eingang sehr verschieden. Das DDR-Museum am Spreeufer Berlin und der Charme der VRP in Warschau.

## Das Geschäft mit der (N)Ostalgie

Es war 1989/1990 keine Überraschung, dass kurz nach dem Mauerfall überall DDR-Andenken (und das, was die Wessis dafür gehalten haben) verkauft wurden. Die DDR gab es ja nicht mehr und so wollten gerade diejenigen, die dort nie gelebt hatten oder leben mussten, Erinnerungsstücke haben. Vieles ist dann von den DDR-Bürgern auch entsorgt worden, wurde weggeschmissen, als „nicht gut genug“ aussortiert oder fiel schlicht dem Hass auf das überwunden geglaubte System zum Opfer. In Polen war das ähnlich und ich denke, dass man auch ohne Bulgaren, Tschechen, Ungarn oder Slowaken gefragt zu haben, behaupten kann, dass die Situation in allen osteuropäischen Ländern ähnlich war: Weg mit dem Trabbi, her mit dem Golf!

Weitsichtige Menschen sammelten Teile der Hinterlassenschaften des Sozialismus und seiner Bürger wieder ein und begannen recht schnell damit gute Geschäfte zu machen.

schem Charme, Original „Plaste und Elaste“, Robotron-Computer, Geschirr, Spreewaldgurken, Amiga-Schallplatten und alles andere, was im Klischee die DDR ausmachte. Schon die Zahl der im Internet zu findenden, offiziellen Einrichtungen zur Erinnerung an den „zweiten deutschen Staat“ ist beeindruckend. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit ergab meine Recherche allein für Berlin 4 Mauergedenkstätten, bundesweit 15 Museen und Gedenkstätten zur DDR-Grenze, 12 Museen zur DDR-Geschichte und 32 Gedenkstätten zur Erinnerung an Opposition, Widerstand und Verfolgung in der SBZ/DDR. Ein BRD-Museum habe ich hingegen nicht gefunden. Internetsuchmaschinen verweisen den Suchbegriff an das „Haus der Geschichte“ in Bonn.

Neben den staatlichen oder kommunalen Einrichtungen der Erinnerung springen seit einigen Jahren nun auch immer mehr private Anbieter auf den (N)Ostalgie-Zug auf. Mal

Pirna, Leipzig, Berlin und sogar in Los Angeles. Dort werden DDR-Alltagsgegenstände beim ehemaligen Klassenfeind gezeigt. Der Mitteldeutsche Rundfunk berichtete darüber mit den Worten: „Zwischen Ruhla-Weckern, Kosta-Kaffee und dem Rührgerät 28 findet sich sogar noch Süßmost der LPG Deutsch-Sowjetische Freundschaft Kyhna. Das Ost-Design scheint unter der Sonne Kaliforniens erst richtig zu wirken.... Weit verbreitet waren aber Klappsessel, Nierentisch und die Schreibmaschine Optima. Dass sie mal als Glanzstücke bewundert werden, erstaunlich.“

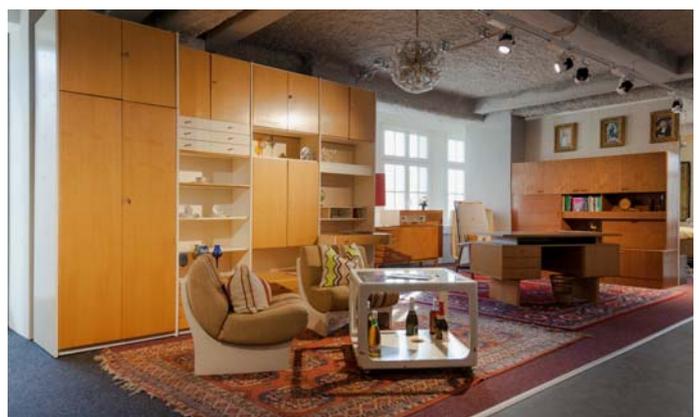
Erstaunlich auch, dass die Museumsmacher – so sie auf meine Fragen geantwortet haben – erklären, dass die DDR-Museen rein idealistische Projekte seien. Geld verdienen will offenbar Niemand damit. Angesprochen auf die betriebswirtschaftlichen Aspekte solcher Sammlungen erhält man zur Antwort: „Wichtig ist, die Freude unserer Besucher zu erleben, wie sie sich in die frühere Zeit zurück versetzen“ oder auch „einen Hauch von Nostalgie zu erleben, ist unser bester Erfolg. Alles andere behalten wir im Auge, ist aber zweit-rangig.“ Auch wird



■ DDR-Lebensmittel und DDR-Möbel im Museum in Dresden.

Zunächst profitierten sie vom Staat, denn der stellte fest, dass man die 40 Jahre DDR nicht aus den Geschichtsbüchern und den persönlichen Erinnerungen der Menschen streichen konnte. Auch kamen immer mehr Touristen aus aller Welt, die die Mauer oder zumindest deren Reste sehen wollten. Ebenso sollte das Leben im Sozialismus dokumentiert werden und so brauchten die Museen und Gedenkstätten die Schrankwand „Carat“ und andere Möbel mit sozialisti-

mit mehr, mal mit weniger kommerziellem Erfolg. Die Sammlung „Welt der DDR“, die seit Januar 2017 in Dresden zu sehen ist, war vorher in einem anderen Haus Pleite gegangen. Ähnliche Museen gibt es in



## Kontaktdaten der Museen

### Die Welt der DDR

Antonstraße 2a, 01097 Dresden  
Telefon (+49) 351 / 56 34 08 88  
E-Mail: kontakt@weltderddr.de

### DDR Museum

Karl-Liebknecht-Str. 1, 10178 Berlin  
(direkt an der Spree, gegenüber dem Berliner Dom)  
Telefon Kasse (+49) 30 / 847 123 73-1  
E-Mail: post@ddr-museum.de oder:  
besucherbetreuung@ddr-museum.de

**Czar PRL – muzeum życia minionej epoki**  
ul. Mińska 22 (Eingang/Wejście od ulicy Gluchej)  
03-807 Warszawa  
Telefon (+48) 511 044 808  
E-Mail: biuro@czarprl.pl

darauf verwiesen, „dass man ohne Idealismus und Begeisterung für die museale Arbeit das Risiko eines privat finanzierten Museums und die dahinter steckende Arbeit und Aufgaben nicht auf sich nimmt“.

Letztlich muss es sich aber wohl trotzdem rentieren, zumindest in Berlin. Das „DDR-Museum“ überlebt als GmbH in unmittelbarer Nähe zur Berliner Museumsinsel ohne staatliche Zuschüsse. Neben dem eigentlichen Museum am Ufer der Spree, welches sicher nicht für Kleingeld zu mieten ist, gibt es noch ein 4.000 Quadratmeter großes Depot mit weiteren 250.000 möglichen Ausstellungsstücken. Und es gibt mehrere fest angestellte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Im Sommer 2006 gegründet, hat sich das DDR-Museum mit jährlich etwa 500.000 Besuchern zu einem der meistbesuchten Museen Berlins entwickelt. Kurz vor dem Jahrestag des Mauerfalls wurde am 6.11.2017 die fünfmillionste Besucherin begrüßt. Die Dame ist ehemalige DDR-Bürgerin und genießt nun das Recht, lebenslang freien Eintritt im DDR-Museum zu haben. Für einen Ex-DDR-Bürger sicher nicht das Geschenk, von dem er immer träumte ...

Eigentlich, so Melanie Alperstaedt, Pressesprecherin des DDR-Museums, keine typische Besucherin: „Ein Drittel der Besucher kommt aus dem Ausland, ein Drittel der Besucher aus Deutschland und ein Drittel aus Berlin. Es sind sehr viele Schulklassen dabei, gerade aus Berlin und Deutschland, aber auch Individualbesucher. Durch die vielen Schulklassen verschiebt sich natürlich das Durchschnittsalter. In das DDR-Museum kommen mehr Menschen, die wenig Wissen über die DDR haben als ehemalige DDR-BürgerInnen.“ Die sagen sich nämlich: „Ich habe doch darin gelebt, wozu soll ich in ein Museum gehen“. Allenfalls zeigen sie Kindern oder Enkelkindern wie Ihr eigenes Leben in der DDR aussah.

Gabi Reissig von der „Welt der DDR“ in Dresden beschreibt die Besucherstruktur dort anders: „Viele Gäste kommen aus dem europäischen Ausland, aber auch vom amerikanischen Kontinent, Australien und Neuseeland haben wir Besucher zu verzeichnen.

Ein Blick in unsere Gästebücher verrät, dass wir mittlerweile weltweit bekannt sind.“

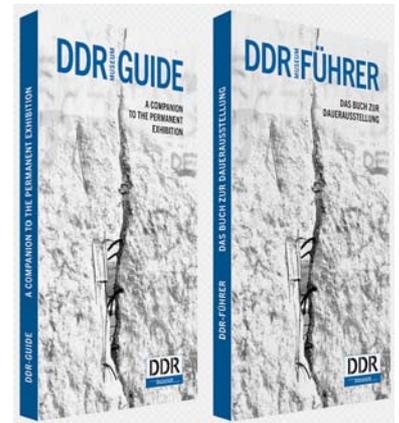
Das hört sich eher danach an, als ob die Touristen in Dresden den „Ostalgiezoo“ besuchen können. Einmal im Trabbi sitzen, durch den Plattenbau schlendern und Club-Cola trinken und schon kennt man die DDR. Auf die Frage, was die „Welt der DDR“ von anderen Museen – beispielsweise dem „Zeitgeschichtlichen Forum“ in Leipzig oder dem Mauermuseum am Checkpoint Charlie unterscheidet, kam aus Dresden die Antwort: „Wir sehen unsere Hauptaufgabe darin, die Ausstellung so zu gestalten und zu präsentieren, dass Sie unseren Besuchern keine Wertung der Geschichte vorgibt. Jeder soll für sich selbst entscheiden, wie er die damalige DDR empfunden hat.“

Im DDR-Museum Berlin tendiert die Antwort auf die Frage nach der Ausrichtung des Hauses in eine ganz andere Richtung: „Als Museum engagieren wir uns gegen Ostalgie, also eine Reduktion der DDR auf den ausschließlichen emotionalen und unpolitischen Erinnerungsaspekt. Sicherlich spielt Erinnerung für viele Besucher eine Rolle, aber ein Museum über die DDR hat auch die Aufgabe, über die DDR als Diktatur und über die Unterschiede zwischen einer Diktatur und einer Demokratie zu informieren.“



■ **Beengte Küche mit „Charme“ der Volksrepublik Polen.**

■ **Arbeit und Vollbeschäftigung in der DDR, erklärt im DDR-Museum Berlin.**



Sören Marotz, Elke Sieber, Dr. Stefan Wolle, **DDR-Führer – Das Buch zur Dauerausstellung und DDR-Guide – A Companion to the Permanent Exhibition**, 66 Kapitel auf 199 Seiten, über 200 Fotos und Grafiken, erhältlich für 5,90 Euro im Shop des DDR Museum und im regulären Buchhandel, ISBN: 978-3-939801-19-1

Dem kann man eigentlich nur zustimmen und wenn die Information dann auch noch gut gemacht ist, wie in dem jüngst erschienenen Buch zur Dauerausstellung „DDR-Führer“, dann nimmt man T-Shirt-Kollektionen und andere DDR-Merchandising-Artikel gerne in Kauf. Auch damit finanziert sich letztlich ein Museum oder kennen Sie ein Museum ohne Shop?

Ortswechsel. Auch in Polen ist die Welle der Erinnerung an den Kommunismus angekommen. Viel kleiner noch und auch nicht so vielfältig wie in Deutschland. Das Solidarność-Zentrum in Danzig ist eine der offiziellen Gedenkstätten. In Warschau findet sich aber auch – gut versteckt in einer alten Fabrik im Stadtteil Praga – das Museum Czar PRL. Dem Charme der Volksrepublik Polen erliegen zwar momentan nur etwa 1.000 Besucher monatlich, aber es werden immer mehr, sagen die Macher. Immerhin seien sie jetzt schon in der alten Fabrik, begonnen haben sie in einer Garage, wie einst Bill Gates mit der Computerfirma Microsoft. Die gut gemachte Internetpräsenz <http://czarprl.pl> in Polnisch und Englisch und die vom Museum organisierten Stadtführungen „Warschau in der Zeit der Volksrepublik Polen“, tragen aber sicher dazu bei, den Bekanntheitsgrad zu steigern. „Wir wollen

die Realität des Lebens unter dem Kommunismus zeigen und einen Raum schaffen, um Erinnerungen zu diskutieren und auszutauschen“, schreiben sie uns.

Eine gute Idee um Geld zu verdienen sei das Museum jedenfalls nicht und im Grunde nur Leidenschaft. In der Tat

kann man den Charme der polnischen Wohnung oder den polnischen Ladens in dem Museum erleben und mit dem Personal diskutieren und sich austauschen. Wir waren nämlich zu der Zeit die einzigen Besucher. Nett gemacht sind die Räume, aber eine Auseinandersetzung mit dem Kommunismus oder der Diktatur finden dort – zumindest im derzeitigen Ausbaustadium des Museums – eher nicht statt. Es ist (N)Ostalgie, ebenso wie die zahlreichen Internetseiten auf denen Möbel, Alltagsgegenstände oder Nippes aus der VRP oder der DDR angeboten werden. Zu oft extremen Preisen!

Was bleibt ist die Frage, was Menschen dazu treibt, solche Museen zu eröffnen und andere Menschen, sie zu besuchen. Wie anfangs gesagt, ein BRD-Museum gibt es offensichtlich nicht und auch ein „Museum der Weimarer Republik“ oder ein „Museum der 50er Jahre“ sind mir unbekannt. Natürlich war auch nicht alles in der Volksrepublik Polen oder der DDR schlecht und es gibt auch viele Dinge, die man außer dem Grünpfel an der Ampel und dem Rotkäppchen-Sekt erhalten sollte oder sogar muss. Das DDR-Design oder die DDR-Technik gehören sicher in ein Museum und vieles, was der real existierende Sozialismus hervor brachte wird inzwischen ja auch schon gezeigt, nicht nur in Deutschland und Polen. In Lettland beispielsweise gibt es eine Sammlung der Automobile der kommunistischen Staaten.

Irgendwie erscheint es mir aber, angesichts der zunehmenden DDR-Nostalgie und der Glorifizierung der DDR nach dem Motto „bei Erich gab es Vollbeschäftigung und kein Hartz IV“, nicht mehr weit, bis Jan Böhmermanns satirische Fake-Doku über einen NS-Erlebnispark in Brandenburg Realität wird. Eigentlich gehören der Kommunismus und die Diktatur ins Museum der Geschichte und nicht in den Souvenirshop.

Georg Sieber, Psychologe und Begründer von Intelligenz System Transfer München hat für die (N)Ostalgiewelle und den Besuch von „Erinnerungsmuseen“ eine ganz persönliche Erklärung, die in ihrer Grundtendenz aber sicher auch auf viele andere Menschen zutrifft: „In meinem Erfahrungshorizont gab es natürlich arge Brüche. Woher kam mein Vater? Wieso haben meine ersten Erinnerungen mit Krieg zu tun? Warum durften wir plötzlich nicht mehr über Hitler reden? Und später: Was war denn so schlimm am Konsum? Noch später: am Tourismus? Warum hatten wir einen Papst, der aussah wie eine Opernfigur? Und warum war es plötzlich wieder ganz ok, Soldat und Offizier zu werden? So ein Museum hat tatsächlich Entwürfe von Antworten parat. Deswegen gibt es viele Leute, die historische Ausstellungen (von den Stauern, den Pharaonen, den Erfindern des 18. Jahrhunderts usw.) für so wichtig halten, dass ein großer Kassenerfolg entsteht. »Die Geschichte schenkt Dir den Kitt, der Deine Erinnerungen zusammenhält« hat wohl schon der alte Descartes erklärt“.

**Wolfgang Nitschke**

## Freifahrtschein in die EU dank polnischer Vorfahren

Laut einem Bericht der WELT/N24 ebnet Polen vielen Ukrainern und Weißrussen mit der „Karta Polaka“ den Weg in die EU. Aussichten auf die „Karta“ hat, dem Bericht nach, wer aus einem Nachfolgerstaat der Sowjetunion stammt, ein wenig Polnisch spricht und möglichst polnische Vorfahren hat. Wie viele Personen aufgrund ihrer polnischen Wurzeln antragsberechtigt sind, sei völlig unklar. Die geschätzte Zahl bewegt sich zwischen mehreren Hunderttausend und einer Million Menschen. Kann ein Bewerber keine polnischen Wurzeln nachweisen, sollte er sich zumindest um die Kultur des Landes verdient gemacht haben – und kann den Antrag stellen, wenn dies von einem polnischen Kulturverein bestätigt wird. Damit kann sich quasi jeder „durch die Hintertür“ qualifizieren. Das letzte Wort hat dann ein polnischer Konsul,



der die Dokumente überprüft, die Sprachkenntnisse testet und ein paar Fragen zur polnischen Kultur stellt. Seit der Einführung der Karta Polaka im Jahr 2008 soll das polnische Außenministerium mehr als 200.000 Karten ausgegeben haben. Im Gesetzestext heißt es, die polnische Regierung fühle sich gegenüber den Auslandspolen moralisch verpflichtet. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatten die Alliierten die Grenzen der Sowjetunion auf Wunsch Stalins nach Westen verschoben, sodass Millionen Polen plötzlich auf sowjetischem Gebiet lebten. Vergleichbar ist das Programm damit durchaus mit der bun-

desdeutschen Gesetzgebung in Bezug auf die polnischen und russischen Spätaussiedler. Auch der Bundesrepublik wurde in den 70er und 80er Jahren, aber auch nach der Wende vorgeworfen, jeden mit einem deutschen Pass auszustatten, der nachweisen könne, mal einen deutschen Schäferhund besessen zu haben. Problematisch an der Karta Polaka ist nach Meinung vieler der westlichen EU-Länder, dass der Antrag oft nicht gestellt wird, um nach Polen auszuwandern. Deutschland ist – vor allem für Ukrainer – attraktiver als Polen. Einer ukra-

nischen Studie zufolge ist Deutschland das aktuell beliebteste Ziel für die Auswanderungswilligen des Landes. Im Jahr 2016 lebten demnach bereits etwa 136.000 Ukrainer in Deutschland.

Das polnische Außenministerium scheint sich – so die WELT – allerdings kaum daran zu stören, dass die Kartenbesitzer weiter in den Westen ziehen: Das Gesetz gebe „keine Berechtigung, die Motivation eines Bewerbers zu untersuchen“, heißt es dort. Auch sei der Erhalt in keinem Fall davon abhängig, wozu ein Bewerber die Karte später nutzen wolle.

## Wirtschaftsboom in Osteuropa

Das reale Wirtschaftswachstum werde in den östlichen EU-Ländern in diesem Jahr durchschnittlich 4 % erreichen – fast einen Prozentpunkt mehr als noch im Frühling erwartet, erklärte die Osteuropabank (EBRD). Ebenso optimistisch bewertet das Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche (WIIW) die Lage. Es rechnet für die elf östlichen EU-Länder mit einem Wachstum von 4,1 % (für 2017) bzw. 3,7 % (2018).

Damit bestätigt sich die Region als die wachstumsstärkste in Europa. Eigentlich sollte sich dementsprechend auch Wirtschaftskraft und Lebensstandard angleichen. Laut Schätzungen wird etwa Tschechien bis 2026 beim Bruttoinlandprodukt (BIP)

pro Kopf ein Niveau von 90 % des EU-Durchschnitts erreichen. Derzeit liegt es bei 86 %. Polen wird sich von 69 auf 77 % verbessern.

So erfreulich die Zahlen auf den ersten Blick aussehen, sie können nicht darüber hinwegtäuschen, dass der von den Polen, Tschechen oder Litauern immer wieder angeordnete und erwartete Ausgleich des Lebensstandards weiter auf sich warten lässt. Prognosen besagen, dass es noch lange dauern wird, bis die Region bei der Wirtschaftskraft zu westlichen Niveaus aufschließen wird. Selbst Tschechien, als wohlhabendstes Land in Zentral- und Osteuropa, dürfte in zehn Jahren noch nicht den EU-Durchschnitt erreicht haben.

# BEITRITTSERKLÄRUNG

Bitte ausschneiden und senden an: **Wolfgang Nitschke Adalbertus-Werk e.V., Von-Itter-Platz 8 47798 Krefeld** oder per Fax an: **(02151) 4114 169**

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum Adalbertus-Werk e.V., Bildungswerk der Danziger Katholiken. Der Mindestbeitrag beträgt **30,00 Euro** für deutsche Mitglieder bzw. **30,00 Złoty** für polnische Mitglieder.

Ich verpflichte mich zur Zahlung eines Jahresbeitrages in Höhe von \_\_\_\_\_ Euro / \_\_\_\_\_ Złoty

Name: \_\_\_\_\_ Vorname: \_\_\_\_\_ Beruf: \_\_\_\_\_

geb.: \_\_\_\_\_ in: \_\_\_\_\_ Tel.: \_\_\_\_\_ Fax: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_ PLZ: \_\_\_\_\_ Ort: \_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_, den \_\_\_\_\_ Unterschrift: \_\_\_\_\_

(Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen)

**Die Mitgliedschaft verlängert sich automatisch jeweils um ein weiteres Jahr, wenn sie nicht zum Jahresende gekündigt wird.**

## Liebe Mitglieder, lieber Spender, liebe Freunde und Förderer des Adalbertus-Werk e.V.!

Aktivitäten unseres Werkes sind nur möglich, wenn dafür auch das nötige Kleingeld vorhanden ist. Die Studientagung in Allenstein und Danzig, der Studientag in Düsseldorf, der Oliv'sche Sonntag, jede Ausgabe des **adalbertusforum**, kosten Geld. Für große Studientagungen können wir Projektförderung beantragen, Zuschüsse erhalten. Alles andere beruht aber auf der finanziellen Eigenleistung der Mitglieder und Spender.

Wir bitten die Mitglieder deshalb zu überprüfen, ob sie den Jahresbeitrag 2017 (oft auch 2016) schon entrichtet haben. Die Nicht-Mitglieder und anderen Empfänger der Publikation bitten wir um eine Spende zur Finanzierung der Zeitschrift und der Begegnungstreffen.

Der aktuelle Mitgliedsbeitrag beträgt mindestens 30,- Euro für deutsche und 30,- Złoty für polnische Mitglieder.

Die Mitglieder in Polen können ihren Beitrag – natürlich gegen Quittung – auch bei Waldemar Pawilczus begleichen. Waldemar ist erreichbar per E-Mail: [walpaw@poczta.fm](mailto:walpaw@poczta.fm)

Der **nebenstehende Überweisungsträger** kann für die Bezahlung des Beitrages und für Spenden benutzt werden. Er gilt als Spendenquittung bis zu einem Betrag von 100,- Euro in Verbindung mit Ihrem Kontoauszug oder dem Kassenstempel des Geldinstitutes zur Vorlage beim Finanzamt. Für größere Spenden stellen wir eine Spendenquittung aus.

## Drodzy członkowie, darczyńcy, przyjaciele i sympatycy Adalbertus-Werk.e.V./ Stowarzyszenia Św. Wojciecha!

Jakakolwiek działalność naszego stowarzyszenia jest możliwa tylko wtedy, gdy mamy na nią środki. Spotkanie studyjne w Olsztynie i Gdańsku, konferencja w Düsseldorfie, każde wydanie **adalbertusforum**, niosą ze sobą koszty. Na duże spotkania studyjne możemy ubiegać się o dofinansowanie i otrzymać dota-



cje. Ale wszystko inne organizujemy dzięki składkom członków i darowiznom.

Prosimy członków zatem o sprawdzenie, czy dokonali opłaty rocznej za 2017r (ale również i za 2016). Zwracamy się również do osób nie będących członkami stowarzyszenia o finansowe wsparcie w wydaniu czasopisma i organizacji spotkań.

Obecna opłata członkowska wynosi co najmniej 30,- Euro dla członków z Niemiec i 30 złotych dla członków z Polski.

Składkę członkowską polscy członkowie mogą uiszczyć u Waldemara Pawilczusa, oczywiście za pokwitowaniem. Można się z nim skontaktować: [walpaw@poczta.fm](mailto:walpaw@poczta.fm).

Do dokonania przelewu można użyć zamieszczony tu druk.

### SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts \_\_\_\_\_ BIC \_\_\_\_\_

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)  
**ADALBERTUS-WERK E.V. - 40001 DÜSSELDORF**

IBAN  
**DE 33 3601 0043 0151 9664 35**

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleister (8 oder 11 Stellen)  
**PBNKDE33XXX**

Betrag: Euro, Cent \_\_\_\_\_

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers

Noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)  
**ZUWENDUNGS-BESTÄTIGUNG BIS EUR 100,-**

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler, Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)  
**FA DSSD STNR 1035920 0855 BESCH. V. 02.09.2015**

IBAN \_\_\_\_\_

Datum \_\_\_\_\_ Unterschrift(en) \_\_\_\_\_



# Das erlösende Wort aus dem Totenwald

## Zum 130. Geburtstag des Dichters Ernst Wiechert

Der 130. Geburtstag eines Dichters ist eigentlich kein besonderes Jubiläum. Die Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft e.V. (IEWG) bekam jedoch trotzdem mehrfach die Chance, zum 130. Geburtstag ihres Dichters bemerkenswerte Gedenkveranstaltungen durchzuführen.

Ernst Wiechert (1887–1950) wurde am 18. Mai 1887 im Forsthaus Kleinort/Pierławek im Kreis Sensburg/Mragowo in Masuren geboren. Sein Vater war Förster, und Ernst war der mittlere von drei Söhnen. Der jüngste Bruder Paul fiel 1895 der Diphtherie zum Opfer, ein Trauma, das den Dichter ein Leben lang verfolgte und das er u.a. in seinem vorletzten Roman „Die Jerominkinder“ zu verarbeiten versuchte. Da ist es der Pfarrer, der Gott als den „Kindermörder“ anklagt, als Scharlach und Diphtherie jede Familie des Dorfes Sowirog heimsuchen.

Ernst Wiechert wuchs „in den Wäldern“ auf, in der Natur und im Rhythmus der Jahreszei-



ten. Von Privatlehrern unterrichtet, lernte er zudem jagen und fischen und erlebte die Natur als wichtigste Lehrmeisterin. Es war ein Bruch im Leben der beiden Brüder Ernst und Walter, als sie 1898 nach Königsberg auf die Königliche Oberrealschule auf der Burg gebracht wurden. Sie lebten nun „in der Stadt“, in einer Pension fernab von der Natur und sie machten Bekanntschaft mit Gesetzen, die anders waren als die Lehren eines frommen Elternhauses.

Für Ernst Wiechert wurde dieses Erlebnis prägend. Er schildert es in seiner Autobiographie „Wälder und Menschen“, in der er seine Jugend bis zum Abitur beschreibt. Durch sein gesamtes Werk zieht sich der Gegensatz zwischen Wald und Stadt, Natur und Zivilisation, moralischem Gesetz und Sittenverfall, Dichter und Literaten, wenn es um Kunst und Künstler geht. Seine Romane und Novellen spielen weitgehend im ländlichen Milieu, die ostpreußische Landschaft ist erkennbar, und seine Protagonisten leben „im Wald“, „am See“, „im Moor“, „am Strom“.

■ *Forsthaus Kleinort/Pierławek, Geburtshaus des Dichters Ernst Wiechert.*

■ *Das Hufengymnasium in Königsberg um 1923, in der Bildmitte Direktor Harry Brettschneider.*



Das machte ihn für die Nationalsozialisten zum „Hoffnungsträger“ als potentieller „Blut und Boden“-Autor, und ihre Enttäuschung, als er sich zum Recht, zur Menschlichkeit und zur Nächstenliebe bekannte, wird gewiss ihre Rache mitgeprägt haben, als sie ihn 1938 verhafteten und er mehrere Wochen im KZ Buchenwald verbrachte.

Sein eigenes Leben verlief dann doch vorwiegend „in der Stadt“. Er machte 1905 das Abitur, studierte an der Albertina, legte 1911 das Staatsexamen ab, trat in den Schuldienst ein, heiratete 1912, nahm am 1. Weltkrieg teil und unterrichtete danach bis 1929 die Fächer Deutsch, Englisch und Geographie am Hufengymnasium am Tiergarten, das damals neu gegründet war. Das Gebäude überstand den Bombenangriff 1944. In den 50er Jahren, also in sowjetischer Zeit, wurde dort ein College für Bauwesen eingerichtet, und in dem großen Erweiterungsanbau fand 2012 ein professionell gestaltetes Wiechert-Museum Platz. Die Besucher können auch heute noch das Treppenhaus begehen, in dem Wiechert die Schüler beaufsichtigte, und die Aula betrachten, in der er 1929 seine berühmte „Abschiedsrede an die Abiturienten“ hielt.

1989 wurde die „Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft“ (IEWG) in Duisburg gegründet. Gleich gab es eine sehr aktive russische Sektion, die 1993 einen Gedenkstein vor dem Gebäude des früheren Hufengymnasiums aufstellte. An der feierlichen Einweihung durch den Vorsitzenden Sem Simkin und seine Stellvertreterin Lidia Natjagan nahmen viele Persönlichkeiten aus dem Kaliningrader Kulturleben teil. Große Feierlichkeiten zu seinem Geburtstag und Todestag wurden in den folgenden Jahren von russischen und deutschen Wiechert-Freunden gemeinsam begangen. Eine Woche dauerten die Veranstaltungen zu seinem 125. Geburtstag 2012, die Universität, Schulen, das College und Musik-Ensembles waren beteiligt.

Inzwischen ist sein Werk auch den russischen Lesern zugänglich gemacht worden. Die Germanistin Lidia Natjagan hat seine autobiographischen Schriften „Wälder und Menschen“ und „Jahre und Zeiten“ ins Russische übersetzt. Es folgte ein Band mit Texten unter dem Titel „Ostpreußen im Werk Ernst Wiecherts“. Enthalten sind Texte, in denen Wiechert die Landschaft und die Bewohner Ostpreußens beschreibt und die ebenfalls von Lidia Natjagan ins Russische übersetzt wurden. Die heutigen russischen Bewohner können also in ihrer Muttersprache nachlesen, wie Wiechert seine und ihre Heimat beschreibt. 2014 konnte das Buch im Deutsch-Russischen Haus vorgestellt werden. Das Deutsch-Russische Haus (DRH) in Kaliningrad war eine Begegnungsstätte für die Deutschen aus Russland und ein Kulturzentrum, in dem die deutsche und russische Literatur und Geschichte der Region, also der Kaliningrader Oblast, gepflegt wurden. (Anmerkung der Redaktion: Die Organisation „Eintracht – Soglasije“, der das Haus gehörte, stellte im Januar 2017 ihre Arbeit ein. Sie war als „Ausländischer Agent“ einge-

stuft worden, nachdem sie Kontrollen und Gerichtsverfahren durch das Justizministerium des Kaliningrader Gebiets über sich ergehen lassen musste. Ausgangspunkt war der Besuch des deutschen Vize-Konsuls in Kaliningrad, Daniel Lissner, der zum Gedenktag der Russlanddeutschen am 28. August 2014 im DRH Russland für dessen „Annexion der Krim“ kritisiert hatte).

Ernst Wiechert verließ Königsberg 1930, lebte und unterrichtete drei Jahre lang in Berlin. 1933 zog er nach Wolfratshausen bei München, wo er den „Hof Gagert“ erbaute. Er war ein international anerkannter Schriftsteller geworden und wurde von den neuen Machthabern zunächst hofiert. Aber er hatte die Ungerechtigkeit und Menschenverachtung des NS-Regimes erkannt, und als er 1933 vor den Münchner Studenten eine Rede hielt, in der Kritik am Regime deutlich wurde, wurde er vom „Umworbenen“ zum „Beobachteten“, wie er in „Jahre und Zeiten“ schreibt. Eine zweite Rede in München 1935 ließ keinen Zweifel mehr an seiner Position zum nationalsozialistischen Staat. Dass er sich damit in Gefahr begeben hatte, war Wiechert bewusst.

1938 fanden die Machthaber einen Vorwand, ihn zu verhaften. Er protestierte gegen die widerrechtliche Einweisung von Pfarrer Martin Niemöller in ein Konzentrationslager. Am 6. Mai wurde er verhaftet und in das Polizeigefängnis München gebracht. Am 4. Juli wurde er in das KZ Buchenwald bei Weimar überführt. Nach einer Arbeitszeit im dortigen



■ Die Übersetzerin Lidia Natjagan und Prof. Wladimir Gilmanov.

Reich. Texte und Reden gegen das NS-Regime“. Er erschien in Kaliningrad im Verlag „Wir leben“, und am 17. Mai 2017 wurden die Bücher ausgeliefert. So konnte das Buch genau zum 130. Geburtstag des Dichters am 18. Mai in der Bibliothek Tschschowa am Moskovskij Prospekt vorgestellt werden. Eine Woche später erfolgte eine weitere Präsentation in der Staatlichen Wissenschaftlichen Gebietsbibliothek. Da war auch das Hufengymnasium vertreten durch den früheren Schüler Konrad Behrend, der, obwohl ein Senior von 86 Jahren, aus Berlin angereist war und Wiechert als Pädagogen vorstellte, der seine Schüler bereits in der Rede von 1929 dazu aufgefordert hatte, für Menschlichkeit und Nächstenliebe einzutreten.

Die russischen und deutschen Wiechert-Freunde mussten die Enttäuschung hinnehmen, dass sie das Buch weder in der Universität noch im ehemaligen Hufengymnasium vorstellen durften. Das College ist inzwischen der

Universität angegliedert und unterstellt worden. Die politischen Umstände belasten auch den deutsch-russischen Kulturaustausch. Umso dankbarer sind die Mitglieder der IEWG Herrn Prof. Dr. Wladimir Gilmanov für seine Unterstützung. Er machte die Präsentation in der Gebietsbibliothek möglich und sorgte für die Verteilung der Bücher in der Universität. Die russischen Wiechert-Bücher werden nicht verkauft, sondern kostenlos verteilt.

Inzwischen hat durch die Bemühungen von Lidia Natjagan und von Galina Orlanskaja, einer privaten Freundin und Mitarbeiterin, eine weitere Präsentation in der Kreisbibliothek in Neuhausen/Gurjewsk stattgefunden, und Mitarbeiterinnen der Gebietsbibliothek haben die Verteilung der Bücher an Schulen und an weitere Kultureinrichtungen übernommen. Die Zusammenarbeit an der Basis lässt sich nicht beeinträchtigen.

Die Wiechert-Gesellschaft hielt Ende Juni ihre 14. Wissenschaftliche Tagung in Mülheim/Ruhr ab und stellte Wiecherts letzten Roman „Missa sine nomine“ in den Mittelpunkt, den der Dichter im Angesicht des Todes geschrieben hat und den man als Vermächtnis Wiecherts und als Vollendung seines Werkes ansehen kann. Auch diese Tagung wurde, von ihren Ergebnissen her, zu einer „Geburtsfeier“, nicht zuletzt durch den Beitrag des (wenn auch nicht anwesenden) Prof. Dr. Gilmanov. Er hat nämlich zu dem neuen russischen Band ein Nachwort geschrieben, in dem er auch die Frage stellt, was der Titel „Missa sine nomine“ zu bedeuten habe. „In seinem Roman ‚Missa sine nomine‘ zeigt Wiechert ziemlich deutlich den Schlüssel zu seinem Verständnis der Wahrheit, die nicht mehr inhaltlich ist: Das heißt ‚ohne Namen‘. Diese Namenlosigkeit wurde schon indirekt von Kant in seinem ‚Ding an sich‘ vorweggenommen. Das heißt, es gibt etwas, das sich verstandesmäßig nicht begreifen lässt.“ Es gibt also etwas, das nicht mehr zu erfassen und zu benennen ist und dass der Mensch in Ehrfurcht als Wahrheit anerkennen muss. Das Lager, den „Totenwald“ bezeichnet Gilmanov als eine „bestia-



■ Lidia Natjagan (l.) und Bärbel Beutner in der Kreisbibliothek Gurjewsk/Neuhausen.

liche Entmenschlichung durch den unfassbaren kollektiven Verrat aller regulativen Prinzipien der Vernunft und des Gewissens“. Zugleich aber vermutet er in Wiechert einen „Boten“, der helfen kann, die „lebensnotwendigen Lehren“ aus diesen Erfahrungen zu ziehen. Vielleicht ist es die Lehre von der „letzten Wahrheit“, die nicht mehr inhaltlich, eben „ohne Namen“ ist und doch trotz der „dämonischen Schattierungen des Totenwaldes“ bestehen bleibt. Das könnte nach Gilmanov das erlösende Wort aus dem Totenwald sein.

Der 130. Geburtstag – kein großes Jubiläum – brachte doch viel Frucht. **Bärbel Beutner**

**Dr. Bärbel Beutner** ist seit 2001 erste Vorsitzende der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft (IEWG). Die Familie stammt aus Heiligenwalde, einem Dorf 22 km östlich von Königsberg. Sie selber wurde 1945 auf der Flucht in Stolp/Stupsk Pommern geboren. Seit 1947 lebt Bärbel Beutner in Unna/Westf. Sie studierte Germanistik, Philosophie und Latein, 1971 Promotion mit der Dissertation „Die Bildsprache Franz Kafkas“. Seit 1972 bis zur Pensionierung Studienrätin/Oberstudienrätin mit den Fächern Deutsch und Philosophie.



■ Präsentation der russischen Wiechert-Bücher in der „staatlichen Gebietsbibliothek Kaliningrad“ am 12.10.2017.

Steinbruch, die ihn fast das Leben kostete, wurde er in die Strumpfstopferei und dann in die Häftlingsbücherei versetzt. Internationale Proteste bewirkten seine Freilassung. Am 24. August wurde er nach Berlin gebracht, wo es zu einer Begegnung mit Goebbels kam. Bis 1945 stand Wiechert unter Gestapo-Aufsicht. Über den Aufenthalt im Lager schrieb er 1939 den Bericht „Der Totenwald“, der seit 1945 in mehreren Sprachen erschienen ist und immer wieder neu aufgelegt wird.

Nun gibt es ihn auch in Russisch. Lidia Natjagan hat unter großer psychischer Belastung diesen authentischen Bericht über ein unmenschliches Regime übersetzt, ebenso Wiecherts politische Reden von 1933, 1935 und 1945. So entstand der Band „Ernst Wiechert – ein Dichter des Widerstandes im Dritten

# Anerkennung für langes Engagement

Wim van der Linden wird mit der Dankbarkeits-Medaille des Europäischen Solidarność-Zentrums geehrt

Es ist mehr als 35 Jahre her, dass in Danzig auf der Werft gestreikt und die unabhängige Gewerkschaft Solidarność gegründet wurde. Schon in den Wochen des Streiks, aber mehr noch in der Phase des Lebensmittelmangels vor und nach der Zeit des Kriegsrechtes in Polen, haben viele Danziger aus dem Adalbertus-Werk die Menschen in ihrer alten Heimat unterstützt. Kleintransporter oder LKW wurden organisiert und mit Lebensmitteln, Kleidung und Medikamenten beladen. Einige schmuggelten auch Papier für Flugblätter

oder Übersetzungen, Bücher und sakrale Gegenstände für die Kirche nach Polen. Viele der damals aktiven Helferinnen und Helfer sind leider inzwischen nicht mehr unter uns, andere engagieren sich bis heute für die deutsch-polnische Verständigung. Ich denke, dass man eigentlich allen die Dankbarkeits-Medaille widmen könnte. Der Vorstand des Adalbertus-Werk e.V. darf – in Absprache mit dem ECS – hier bekannt geben, dass unserem Vorschlag Wim van der Linden auf diese Weise zu ehren, entsprochen wird. Die Einzelheiten der Zeremonie wie Zeit und Ort stehen noch nicht fest und es ist auch noch nicht bestimmt, ob die Ehrung in Danzig oder in Deutschland vorgenommen werden wird. Wir haben dem Komitee den Vorschlag auch im Hinblick auf den 80. Geburtstag des Preisträgers am 9. Februar 2018 unterbreitet.

Wolfgang Nitschke



Gdańsk, 21<sup>st</sup> November 2017

WMAiB.7201.1.3.JJ

To whom it may concern

It gives us a pleasure to certify that the Chapter of the Medal of Gratitude with Lech Wałęsa as the chairman and other members including among others Bogdan Borusewicz, Jerzy Borowczak, Zbigniew Bujak, Bogdan Lis and Andrzej Milczanowski, decided to accept candidacy of Mr. **Wilhelmus van der Linden**, who organized aid transports with food, clothing and medicines to Poland in the 1980s, to be awarded with Medal of Gratitude. The place and time of award ceremony will be determined in the course of further work. Expected date of ceremony is 2018.

The Medal of Gratitude is awarded to honour foreigners who supported Poland in its struggle for freedom and democracy, without whom the victory of the *Solidarność* in Europe would be much more difficult.

The European Solidarity Centre established this honorary award on the 30th anniversary of the *Solidarność* birth. More than 670 persons from all over the world have received it so far. Medal is a token of our thanks for the support for the democratic opposition in Poland and solidarity with the Solidarity movement in its darkest hour.

Basil Kerski  
Director, European Solidarity Centre

Europejskie Centrum Solidarności  
plac Solidarności 1, 80-863 Gdańsk  
tel.: 58 772 40 00; fax 58 772 42 92  
e-mail: ecs@ecs.gda.pl  
NIP: 583-30-03-226; RIK 9/2007; REGON: 22050902  
ecs.gda.pl

## Bekanntmachung

Es ist uns eine Freude zu bescheinigen, dass das Komitee zur Vergabe der Dankesmedaille mit Lech Wałęsa als Vorsitzendem und den weiteren Mitgliedern, Bogdan Borusewicz, Jerzy Borowczak, Zbigniew Bujak, Bogdan Lis und Andrzej Milczanowski, beschlossen hat, den Vorschlag anzunehmen, Herrn **Wilhelmus van der Linden**, der in den 1980er Jahren Hilfstransporte mit Lebensmitteln, Kleidung und Medikamenten nach Polen organisierte, mit einer Medaille der Dankbarkeit auszuzeichnen. Ort und Zeitpunkt der Preisverleihung stehen noch nicht fest. Voraussichtliches Datum der Feier ist 2018.



Mit der Medaille der Dankbarkeit werden Ausländer geehrt, die Polen im Kampf um die Freiheit und die Demokratie unterstützt haben. Ohne diese Menschen wäre der Sieg der Solidarność in Europa deutlich schwieriger gewesen.

Das Europäische-Solidarność-Zentrum hat diesen Ehrenpreis zum 30. Jahrestag der Gründung der Gewerkschaft Solidarność ins Leben gerufen. Mehr als 670 Personen aus aller Welt haben ihn bisher erhalten. Die Medaille ist ein Dankeschön für die Unterstützung der demokratischen Opposition in Polen und die Solidarität mit der Solidarność-Bewegung in ihren dunkelsten Stunden.

**Basil Kerski**  
(Direktor des Europäischen Solidarność-Zentrums)



## Pakete nach Polen

Interview mit Wim van der Linden einschl. der Abbildungen aus *adalbertusforum* Nr. 38, April 2007



**adalbertusforum:** Wim, du hast 1981 mit anderen aus deiner Pfarrgemeinde und aus dem Adalbertus-Werk Lebensmitteltransporte nach Polen organisiert. Wie seid ihr auf die Idee gekommen?

**van der Linden:** Wir hatten ja viele Bekannte in Danzig und Umgebung und wussten, wie schwierig die Versorgungslage war. Die Leute mussten lange Schlange stehen, und es war reine Glückssache, an Lebensmittel zu kommen. Da wollten wir natürlich helfen.

**Wie viele Transporte hast du mitgemacht?**

Ich war insgesamt dreimal in Polen. Im September und November mit einem Lkw, im Oktober zusammen mit Veit Neudeck mit einem Kleinbus. Über die Zeitung hatten wir zu Spenden aufgerufen. Dabei ging es vor allem um Lebensmittel. Was auch knapp wurde, waren Hygieneartikel wie Seife und Zahnpasta. Eine ganze Ladung davon haben wir allein für ein Kinderheim mitgenommen.

**Gab es auch Schwierigkeiten?**

Mit dem polnischen Zoll eigentlich nicht. Alle Leute, die Pakete brachten, sollten genau draufschreiben, was sie eingepackt hatten. Wir ließen die Ladung dann hier vom Zoll verplomben, sodass sie erst in Polen

### ■ Abfahrt mit dem vollgepackten Kleinbus in Krefeld 1982...

wieder aufgemacht werden sollte. Doch an der DDR-Grenze war es schwieriger. Bei einem Transport mussten wir sogar die Ladung entplomben und sollten auflisten, wie viel von welchen Produkten wir dabei hatten. Doch das war bei der Vielzahl der Pakete völlig unmöglich. Nachdem wir einige Stunden den Schichtwechsel abgewartet hatten, ließ man uns zum Glück dann doch durch.

Ein anderes Mal auf der Rückfahrt mussten wir die Innenwände des leeren Lkws abschrauben, weil man polnisches Propaganda-Material dahinter vermutete. Ich sagte den Grenzsoldaten, dass sie, statt uns zu schikanieren, lieber selber so mutig wie die Polen sein sollten. Das hörte er natürlich nicht so gern.

Einmal sind wir auch bestohlen worden. Wir mussten dann im kalten November mit einer fehlenden Fensterscheibe zurückfahren.

**Wie endete eure Initiative?**

Naja, mit dem Kriegsrecht war es natürlich vorbei. Ulrich Gusky war genau am 13. Dezember nach Danzig unterwegs, bis er gestoppt wurde. In Posen musste er umkehren und innerhalb von 12 Stunden Polen verlassen haben. Die Lebensmittel konnte er aber in einem Kloster abgeben.

**Trotz der vielen Schwierigkeiten: Bereut habt ihr euer Engagement nicht?**

Nein, überhaupt nicht. Wir sahen ja, wie nötig die Hilfe war, und wir wollten natürlich die Solidarność unterstützen.

*Das Gespräch führte Adalbert Ordowski*

### ■ ...Ankunft in Danzig/Gdańsk.



■ von rechts: Lech Wałęsa und Basil Kerski bei der Verleihung der Dankbarkeitsmedaille an Dieter Bingen.

## Dankbarkeits-Medaille des Europäischen Solidarność-Zentrums für Prof. Dr. Dieter Bingen

Aus der Hand des ehemaligen Solidarność-Vorsitzenden und ersten frei gewählten polnischen Präsidenten nach dem Zweiten Weltkrieg, Lech Wałęsa, erhielt der Direktor des Deutschen Polen-Instituts die Auszeichnung am 29. August 2017 in Danzig/Gdańsk. Professor Bingen wurde, so ECS-Direktor Basil Kerski, mit der Medaille für seine Rolle als Wissenschaftler in den 1980er-Jahren geehrt. Er gehörte als Politologe zu den wenigen, die die Geschichte der Solidarność systematisch untersucht und die Situation in Polen immer mit großer Sympathie beleuchtet haben.



## Ehrenpreis der Polnischen Kulturstiftung für das DPI

Im Rahmen der 8. Warschauer Buchmesse im Mai 2017 wurde das Deutsche Polen-Institut (DPI) mit dem Ehrenpreis der Polnischen Kulturstiftung (Fundacja Kultury Polskiej) ausgezeichnet. Bereits 1988 hatte der Gründungsdirektor des DPI Karl Dedecius (\*1921 †2016) den Preis erhalten. Mit der Auszeichnung wurde das Darmstädter Institut für „die Verbreitung des polnischen Buches in der Welt“ geehrt. Rafał Skapski, der Stiftungsvorsitzende übergab den Preis einer Delegation des Instituts auf der Veranstaltung zu Ehren des Deutschen Gastlandauftritts auf der diesjährigen Buchmesse in Warschau. Den Preis nahm Dr. hab. Peter Oliver Loew (links) im Namen des Instituts entgegen.

## Literatur



### Vis-à-Vis Reiseführer Polen

Für die meisten Leser ist Polen kein unbekanntes Land. Nun ist es aber selten der Fall, dass jemand sagt, er kenne das ganze Land wie seine eigene Westentasche. Mit diesem Reiseführer kann man sicherlich noch nicht entdeckte Ecken Polens finden und dann besichtigen. In diesem Buch befinden sich Informationen für jedes Vorhaben, die ein Reisender benötigt: vom Hotel im barocken Haus in Danzig



über das traditionelle polnische Restaurant in Krakau bis zu bekannten Festivals. Die bedeutendsten Städte Warschau und Krakau werden in je einem eigenen Kapitel und mit gezeichneten Spaziergängen vorgestellt. Alle wichtigen Sehenswürdigkeiten wie das Königsschloss in Warschau, die Kathedrale in Krakau oder die Marienkirche in Danzig werden anhand von Aufrisszeichnungen beschrieben. Außerdem gibt es viele Informationen zum Klettern, Wandern und Segeln. Und wenn man

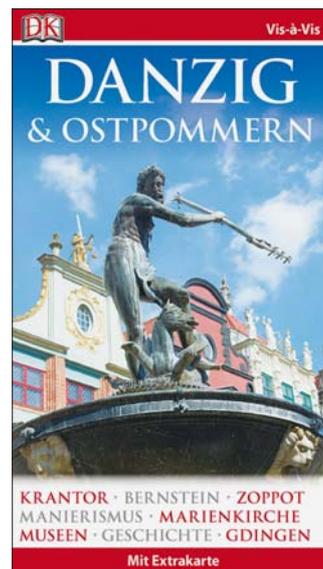
nicht nur mit dem Auto durch Polen reisen möchte, bekommt man praktische Hinweise über den öffentlichen Nah- und Fernverkehr. Erstmals bei einem Reiseführer gibt es ein Mini-Kochbuch zum Herausnehmen mit typischen Gerichten des Landes. Die hervorragenden Abbildungen – exakte Schnittzeichnungen, dreidimensionale Grundrisse, Übersichtskarten und Stadtpläne – erleichtern die Orientierung vor Ort. Das einzige was man wirklich machen muss, ist eine Unterkunft buchen. Den Rest, wie die Tagesplanung (je nachdem wie viel Zeit man hat), findet man im Buch.

*Vis-à-Vis Reiseführer Polen, Dorling Kindersley Verlag, 376 S., 22,99 Euro, ISBN 978-3-7342-0099-1*

### Vis-à-Vis Reiseführer Danzig & Ostpommern

Frisch aus der Druckerpresse kommt die „Aktualisierte Neuauflage 2017/2018“ des Reiseführers Danzig aus dem DK-Verlag. Seit dem Jahr 2000 gab es die deutsche Ausgabe des Buches und seither hat sich in Danzig und Ostpommern in der Tat viel verändert, was eine Neubearbeitung notwendig machte. Leider ist der Reiseführer aber trotz des Untertitels „aktualisierte Neuauflage“ nicht so aktuell, wie man es sich wünschen würde und erwarten müsste. Erst auf Seite 99 gibt es darin zwar einen Hinweis auf das „Museum des Zweiten Weltkrieges“, es ist aber zu lesen, dass das Museum noch nicht eröffnet sei und die Mottlaubrücke am Bleihof, die bereits im Frühjahr 2017 eröffnet wurde, gibt es im Buch

überhaupt nicht. Man wird bei allen Rundgängen auf die Kranntorfähre verwiesen, wenn man die Stadt vom anderen Ufer der Mottlau sehen möchte. Auch bei den Fotos hat der Verlag am falschen Ende gespart und keine neuen Bilder anfertigen lassen. Die Neubauten der letzten 15 Jahre fehlen auf den Bildern und man sieht Baulücken, die lange gefüllt sind. Man findet zum Beispiel auch eine Innenaufnahme der Katharinenkirche und darunter den Text: „Auch die 1944 ausgelagerte Innenausstattung der dreischiffigen Kirche



steht wieder an Ort und Stelle“. Der Brand der Kirche 2006 und die Tatsache, dass alle Kunstschätze seither wieder ausgelagert sind, ist leider nicht die einzige Veränderung, die man in der Redaktion des Buches verschlafen oder nicht nachkontrolliert hat. Die Bartholomäuskirche wird seit 1997 von der griechisch-katholischen Gemeinde genutzt und ist kein Ausstellungsraum, die Große Mühle ist kein Shoppingcenter mehr. Sie wird gerade als neues Quartier des Bernsteinmuseums umgebaut. Alles Informationen, die man gar nicht vor Ort nachkontrollieren müsste. Internetrecherche täte genügen.

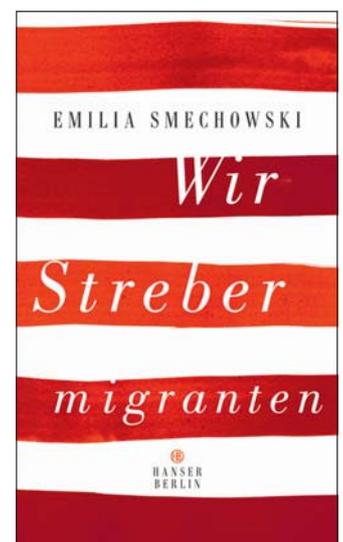
Etwas besser recherchiert hat man im Verlag zum Thema Restaurants und Cafés. Es scheint sich herumgesprochen zu haben, dass Danzigs Gastronomie – mit wenigen altbekannten Ausnahmen – einem stetigen Wandel obliegt. Wohl deshalb verzichtet der Reiseführer weitgehend darauf Kneipen namentlich zu empfehlen. Positiv zu erwähnen

ist beim Vis à Vis, dass auch Orte und Gebäude beschrieben und in den Touren aufgesucht werden, die in anderen Büchern nicht einmal Erwähnung finden. Auch die ausführlichen Beschreibungen und Reisevorschläge in die Kaschubei, nach Hela ins Danziger Werder oder sogar zum Frischen Haff sind in Reiseführern für Danzig selten und in diesem Buch sehr ausführlich. Die guten Zusatzinformationen, die wir bislang bei allen vorgestellten Büchern der Reihe lobend erwähnt haben, gibt es natürlich auch im Band Danzig, Stadtplan und ein Liniplan der Straßenbahn sind auch vorhanden. Deshalb muss man das Buch für Danzig-Reisende auf alle Fälle empfehlen, bei allen inhaltlichen Schlamereien der Redaktion.

*Vis-à-Vis Reiseführer Danzig & Ostpommern, Dorling Kindersley Verlag, 296 Seiten, über 900 farbige Fotos, 3-D-Zeichnungen und Grundrisse, 23,00 Euro, ISBN 978-3-7342-0145-5*

### Wir Strebermigranten

Deutschland und Polen Ende der 1980er Jahren. Viele Polen fliehen in die BRD. So beginnt auch das neue Leben der Familie Śmiechowski. Eine schnelle Operation (die Eltern der Autorin sind Ärzte) ohne Schmerzmittel an der Seele der 4-köpfigen



gen Familie: neue Sprache, neue Staatsangehörigkeit, neuer Name. Wer das Buch von Peter Oliver Loew gelesen hat (vgl. *adalbertusforum* 49/50 Seite 36/37), findet in den „Strebermig-

ranten“ die Bestätigung seiner These der unsichtbaren Polen. Wir Strebermigranten ist auch ein Buch, in dem die Autorin das damalige Schicksal der Polen mit dem Schicksal der heutigen Flüchtlinge aus Afrika oder Asien vergleicht. Den Begriff Flüchtling verwendet sie, weil sie offen zugibt, dass ihre Familie aus rein materieller Überlegung nach Deutschland kam und nicht aus „Heimatliebe“. Und sie beschreibt ein kaum bekanntes Phänomen: die Polen, waren dann in den 90er Jahren in den Augen der DDR-Flüchtlinge eine „schlechtere Kaste“, die konnten schließlich ja gar kein Deutsch im Gegensatz zu den Ostdeutschen. Auch Integrationskurse gab es damals nicht – Wofür denn, meinte der Staat? Die Polen waren ja als Deutsche hier und kamen ja doch aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten.

Die Geschichte der Familie und somit auch die Geschichte der Autorin hat vielleicht eine zu lange Einführung, doch wenn man die ersten 40 Seiten gelesen hat, will man doch weiter lesen. Viele Polen, vielleicht nicht alle und auch nicht vollständig, finden in dem Buch ihr eigenes Schicksal beschrieben. Aber nicht nur für sie lohnt die Lektüre. Die deutschen Leser können danach das Verhalten aller „Kowalskis“ in der Bundesrepublik sicher besser verstehen.

*Wir Strebermigranten*, Emilia Smechowski, 224 S., Hanser Berlin, 22,00 Euro, ISBN 978-3-446-25683-5

## Jahrbuch Polen 2017 Politik

Seit den letzten Parlamentswahlen und der Etablierung der PiS-Regierung ist die polnische Politik wieder in aller Munde. Das rigorose politische Durchgreifen der mit absoluter Mehrheit regierenden Partei Recht und Gerechtigkeit (Prawo i Sprawiedliwość, PiS) überraschte nicht nur die Opposition, sondern auch politische Experten, Medien und die Öffentlichkeit im In- und Ausland. Beobachter gewinnen den Eindruck, bei dem sogenannten „guten Wandel“ (dobra zmiana) handelt es sich nicht um einen gewöhnlichen Machtwechsel, sondern um einen Sys-



temwandel, bei dem die bisher mühsam erarbeiteten Grundlagen des demokratischen politischen Systems systematisch beschädigt und teilweise ausgehebelt werden sollen.

Das aktuelle Jahrbuch Polen 2017 Politik kann und will die sich täglich wandelnde Situation weder nachbilden noch zeitnah kommentieren; es zielt eher darauf ab, den deutschsprachigen Lesern einen verlässlichen Kompass durch die verschlungenen Wege der polnischen politischen Szenerie zu geben. Da ist zunächst eine begriffliche Zuordnung wichtig – was ist in Polen links, was ist rechts auf der politischen Bühne? Wo verlaufen die politischen und gesellschaftlichen Gräben? Welche Rolle spielen heute noch Begrif-

fe wie Liberalismus, Konservatismus oder Sozialismus im polnischen Diskurs? Was sagt dazu die einflussreiche katholische Kirche? Aus welchen Quellen schöpft die polnische nationale wie staatsbürgerliche Identität? Neben nachdenklichen Essays findet der Leser im Jahrbuch auch spannende Gespräche, eine Reportage und literarische Fragmente.

*Jahrbuch Polen 2017 Politik*, Herausgegeben vom Deutschen Polen-Institut Darmstadt, ca. 200 S., zahlreiche Abb. 11,90 Euro, ISBN 978-3-447-10821-8. Bestellung:

[verlag@harrassowitz.de](mailto:verlag@harrassowitz.de) oder [kaluza@dpi-dade](mailto:kaluza@dpi-dade)

## Mein litauischer Führerschein

Ausflüge zum Ende der Europäischen Union

So jemand viele Male versucht hat, egal wo in der Welt, einen Führerschein zu machen, muss er sich keine Vorwürfe machen, dass er es nicht beim ersten, zweiten oder sogar dritten Mal geschafft hat. Felix Ackermann hat es vor seiner Abreise zeitlich in Deutschland nicht geschafft, in Litauen ... naja. Lesen Sie selbst. Aber: Es ist kein Buch über die Straßenverkehrsordnung Litauens, welches wir

hier vorstellen. Vielmehr erfährt man, wie die Litauer ticken. Was heißt es, wenn eine Frau sagt: Ich rufe Sie nächste Woche zurück. (Übersetzung: „Kommen Sie nächste Woche persönlich vorbei, dann bekommen Sie einen Termin“.)

Was hält Europa heute zusammen? Wie gehen die Menschen in Litauen mit der Freiheit um, die sie vor einem Vierteljahrhundert gewonnen haben? Wie funktioniert die Europäische Union an ihren östlichen Außengrenzen, zwischen Kaliningrad und der Republik Belarus? Statt über diese Fragen am Berliner Schreibtisch nachzudenken, entscheidet sich Felix Ackermann, Gastwissenschaftler in Wilna zu



## Günter Grass

Entinnerungen zum 90. Geburtstagsjubiläum  
Odpominania w 90. rocznicę urodzin

Im *adalbertusforum* 49/50 vom Dezember 2015 hatte Miłoslawa Borzyszkowska-Szewczyk mit ihrem Nachruf auf Günter Grass bewiesen, dass sie eine ausgewiesene Kennerin von Leben, Werk und Umfeld des Danziger Ehrenbürgers und Nobelpreisträgers ist. Nun hat sie – zum 90. Geburtstag des Dichters und Künstlers – den Sammelband „Entinnerungen“ herausgegeben. 29 Autoren aus Deutschland und Polen sowie ein Brite haben sich beteiligt und zeigen dem Leser die Verschiedenartigkeit von Zugängen zu Grass' Lebenswerk. Etliche der Autorinnen und Autoren treten zum ersten Mal mit ihrer eigenen

Grass-Geschichte an die Öffentlichkeit. Die Auswahl der bekannten und weniger im Rampenlicht stehenden Personen war von dem Vorhaben geleitet, Standpunkte und Meinungen von Vertretern verschiedener Generationen zusammenzutragen. Selbstverständlich beansprucht diese Polyphonie keine Vollstän-

digkeit. Das Bildmaterial des vollständig zweisprachigen Bandes umfasst Fotografien, Plakate und Flyer aus den Archiven der Vereine und Institutionen, die an den Vorbereitungen der Besuche des Künstlers in seiner Heimatstadt beteiligt waren. Somit ist der Band auch eine Dokumentation der Aufenthalte von Günter Grass in Danzig.

*Günter Grass – Entinnerungen zum 90. Geburtstagsjubiläum / Günter Grass – Odpominania w 90. rocznicę urodzin*, Miłoslawa Borzyszkowska-Szewczyk (Hrsg.), Instytut Kaszubski Danzig/Gdańsk 2017, 50,00 PLN zzgl. Porto, Bestellung unter: Fax +48 583462327, E-Mail: [instytutkaszubski@wp.pl](mailto:instytutkaszubski@wp.pl), Verkauf in der Günter Grass Galerie Danzig, Breitgasse, Gdańska Galeria Günтера Grassa, ul. Szeroka 34/35, 80-825 Gdańsk, Polen



werden. Seine Familie nimmt er mit und sie erlebt in der litauischen Hauptstadt ein Europa der ganz praktischen Herausforderungen. Die Kinder lernen Litauisch und werden zu kleinen Patrioten erzogen. Seine Frau bringt eine Tochter zur Welt, die sogleich einen litauischen Personencode erhält.

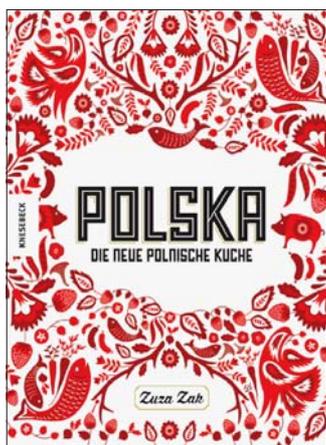
Der Historiker und Stadtanthropologe Felix Ackermann porträtiert kurzweilig und pointenreich eine mehrsprachige Gesellschaft, deren Aufbruch in eine bessere Zukunft immer wieder empfindlich gestört wird: von den eigenen sowjetischen Gewohnheiten, der Migration Hunderttausender Bürger in den Westen, der russischen Annexion der Krim und von der allgegenwärtigen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.

**Mein litauischer Führerschein, Ausflüge zum Ende der Europäischen Union,** Felix Ackermann, 295 S., Taschenbuch, Suhrkamp, 10,30 Euro, ISBN: 978-3-518-46763-3

## Polska

### Die neue polnische Küche

Ein etwas anderer Blick auf die polnische Küche. In dem stimmungsvoll gestalteten Kochbuch findet man zwar traditionelle polnische Gerichte wie Pierogi oder Bigos, sie werden aber zeitgemäß neu interpretiert. Und: Polnische Küche beschränkt sich



nicht nur auf das deftige Essen. Es gibt verschiedene Rezepte für Frühstück, Snacks, Suppen, Brote, Fisch und Fleisch, Salate und Desserts sowie Getränke. Polska ist aber nicht nur ein langweiliges Kochbuch. Man erfährt auch einiges aus der polnischen Geografie oder der Geschichte

des Landes. Schon der Umschlag des Buches lädt zum Öffnen ein, aber die stimmungsvollen Bilder zeigen nicht nur die fertigen Gerichte sondern die Schönheit der polnischen Natur. Das Buch eignet sich genauso gut für die Vorkoster wie auch als ein schöner Landeskundeunterricht.

**Polska, Die neue polnische Küche, Zuza Zak, 256 S. mit 200 farbigen Abbildungen, Knesebeck Verlag, 29,90 Euro, ISBN 978-3-86873-958-9**

## Wegbereiter der deutsch-polnisch-tschechischen Versöhnung?

### Die katholische Vertriebenenjugend 1946–1990 in der Bundesrepublik Deutschland

Viele von uns sind durch ihre familiäre Herkunft mit den katholischen Vertriebenenverbänden und den dazu gehörenden Jugendorganisationen verbunden. Andere wurden zu Begegnungen und Treffen einmal mitgenommen und kamen danach regelmäßig – nach Gemen der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend/Adalbertus-Jugend oder auch zur Jungen Aktion nach Ettal oder ins Kloster Rohr, zu den Ermländern oder Glatzern nach Harderhausen. Sicher, die Jugendlichen, ob nun in den 50er Jahren, den 90ern oder heute, hätten sich nicht zu Begegnungen und Tagungen getroffen, wenn es dabei keinen Spaßfaktor gäbe. In den Ordnungen der Gruppen ist als Ziel aber immer auch die Versöhnung mit Polen oder bei den Sudetendeutschen mit Tschechen irgendwie verankert. Haben die Verbände, die zusammengefasst heute die Aktion West-Ost im BDKJ bilden, aber diesen Beitrag tatsächlich geleistet und wenn ja wie? Mit diesem Buch liegt nun erstmals eine Gesamtdarstellung der katholischen Jugendverbände aus den Vertreibungsgebieten für den Zeitraum zwischen 1946 und 1990 vor. Es beschäftigt sich genau mit dieser Frage. Inwieweit konnten kirchliche Jugendgruppen, die in der Tradition der Bistümer Ermland, Breslau und Danzig, aber

auch der sudetendeutschen Bistümer, in der Bundesrepublik, aus christlicher Motivation heraus, als Wegbereiter der Verständigung und Versöhnung mit Polen und Tschechen fungieren? Der Autor Georg Jäschke, selber lange Jahre in der „Jungen Grafschaft“ und bis heute in der Glatzer Gemeinschaft tätig, hat die Archive der katholischen Jugendverbände, durchforstet, zeitgenössische Fachliteratur in Form konfessioneller Untersuchungen zum Schicksal der Vertriebenen in der westdeutschen Gesellschaft ausgewertet und



einer Reihe von schriftlichen Interviews mit Betroffenen geführt. Franz Olbert, lange Jahre Bundesgeschäftsführer der Jungen Aktion und der Aktionsgemeinschaft Landsmannschaftlicher Jugend/Aktion West-Ost, dann Generalsekretär der Ackermann-Gemeinde, kommt ebenso zu Wort wie die ehemalige BDKJ-Vorsitzende Barbara Krause (geb. Schmid-Egger), die ihre Wurzeln ebenfalls in der sudetendeutschen Arbeit hat. Es ergibt sich ein facettenreiches Bild der Jugendverbände über einen Entwicklungszeitraum von fünf Jahrzehnten. Die 40er Jahre unter dem Titel „bleibt nicht auf gepackten Koffern sitzen“, die 50er nach dem Motto „gemeinsam sind wir stark“ und die 60er Jahre mit den Vorbehalten gegenüber Vertriebenen in Staat und Kirche. Ausführlich wird auch der Generationskonflikt der 70er Jahre geschildert, der gerade in der Adalbertus-Jugend deutlich wurde und natürlich spielt auch „die Sorge um Danzig“ eine Rolle, die zu Beginn der 80er wichtig war. Leicht zu lesen sind die fast 400 Seiten jedoch nicht, denn die Dokumentation dieses interessanten Kapitels der Westdeutschen

Nachkriegsgeschichte ist und bleibt eine Promotionsarbeit.

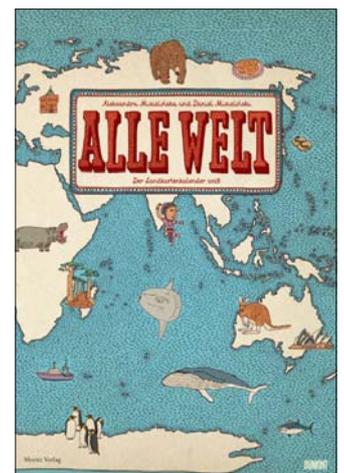
**Wegbereiter der deutsch-polnisch-tschechischen Versöhnung?, Die katholische Vertriebenenjugend 1946-1990 in der Bundesrepublik Deutschland, Georg Jäschke, Aschendorff Verlag Münster, 393 S., 49,00 Euro, ISBN 978-3-402-13276-0**

## Alle Welt

### Der Landkartenkalender 2018

Auch dieses Jahr darf man wieder zum Weltenbummler und Entdecker werden, denn an diesen aufwendig illustrierten Landkarten kann man sich nicht satt sehen. Jede ist versehen mit unzähligen kleinen Bildern und Illustrationen von Tieren, Pflanzen, bedeutenden Gebäuden und Kunstschätzen, landestypischen Lebensmitteln und Spezialitäten, Trachten, Sportarten und anderen kulturellen und gesellschaftlichen Besonderheiten der abgebildeten Nationen. Eine wahre Fundgrube für Geografie-Fans und ganz nebenbei sehr informativ und lehrreich. So macht Erdkunde Spaß!

Abgebildet sind 2018 die Landkarten von Finnland, Thailand, Großbritannien und Nordirland, den Niederlanden, Indien, Italien, Peru, Madagaskar, Schwe-



den, Deutschland, Ghana und Japan.

Aufgepasst: Wer in den letzten Jahren den Kalender hatte – dieses Jahr erscheint er im Hochformat.

**Alle Welt, Der Landkartenkalender 2018, 12 Landkarten, 49,5 cm x 68,5 cm, Dumont Verlag, 25,00 Euro, ISBN 978-3-832-03834-2**

# Glückwünsche

■ Sie wurde am 9. April 1922 in Danzig geboren, an einem Sonntag um die Mittagsstunde. Bei der Taufe erhielt sie die Namen Waldtraud Ida Ruth, seit vielen Jahren schon kennt man sie aber eigentlich nur unter ihrem Ordensnamen **Schwester Irene Mühlhoff**. Mit 95 Lenzen zählt Sw. Irene nun zu den ältesten Mitgliedern im Adalbertus-Werk e.V. und nicht nur deshalb fällt dieser Glückwunsch etwas ausführlicher aus, als die Anderen. Die Familie Mühlhoff, die damals noch Mlynski hieß, kommt ursprünglich aus der Kaschubei. Der Vater war Lehrer in Lebno, nördlich von Karthaus, dort werden zwischen 1911 und 1919 sechs Kinder geboren, darunter Romuald Mühlhoff, der spätere Bischofssekretär und Konsistorialrat. Nach dem 1. Weltkrieg, als der westpreußische Korridor Polen zugeschlagen wurde, hätte der Vater für Polen optieren müssen. Er entschied sich für die Umsiedlung nach Danzig. Hier kamen weitere vier Kinder zu Welt, darunter Sw. Irene, die mit sieben Brüdern und zwei Schwestern aufgewachsen ist. Nach der Volksschule in Brösen ging sie auf die Marienschule in Danzig und machte 1940 Abitur. Sie gehörte zum letzten Abiturjahrgang, bevor die Ursulinenschule von den Nazis geschlossen wurde. Es folgten der Arbeitsdienst und eine Berufsausbildung in Leipzig als Fremdsprachen-Stenotypistin. In Glauchau (Sachsen) begann sie auch ihre berufliche Laufbahn. Schwester Irene erlebte den Untergang Danzigs nicht in der Heimat und konnte auch nur aus der Ferne verfolgen, dass die Eltern und Geschwister nach Lübeck gekommen waren. Vier Brüder waren in Russland gefallen. Schwester Irene schlug sich bis Bayern durch, arbeitete zuerst für die US-Armee und kam 1949 zur Bayerischen Staatsbank. 1953 zog sie nach München. Sie selber beschreibt ihren weiteren Lebensweg folgendermaßen:

„Nach einer Einarbeitungszeit wurde ich als *Vorstandssekretärin* in das Direktorium befördert. Ich wuchs im Lauf der Jahre in dieses anspruchsvolle Tätigkeitsfeld hinein und mein Interesse an volkswirtschaftlichen Zusammenhängen nahm zu. Trotzdem blieb ein nagender Zweifel, ob es nicht sinnvoller wäre, meine Zeit und Kraft in einem eher sozialen Bereich einzubringen. Auf der Suche nach einer Antwort, stieß ich auf die *Kommunität Venio*. Die Gründerin, Mutter Agnes Johannes, ermöglichte mir, als Gast ein Jahr im Haus zu wohnen. Es wurde ein Jahr der Neuorientierung und Annäherung an die Gemeinschaft. Die Lebensordnung, der Gregorianische Choral und die Tischgemeinschaft zogen mich an. Am 1. Advent 1958 trat ich deshalb in die Gemeinschaft ein. Das besondere Charisma dieser benediktinischen Gemeinschaft, die 2013 zur Abtei erhoben wurde, ist die Berufstätigkeit in den erlernten



*Zivilberufen in der Stadt. So blieb mir die Bank, und ich lernte dort, die sozialen Möglichkeiten zu erkennen. Am 30. April 1982 bin ich mit 60 Jahren aus der Bank ausgeschieden. Ich hatte 23 Jahre lang dieses ‚Mitte-in-der-Welt‘ durchgetragen, nun konnte ich meine Kräfte und Talente ganz in den Dienst unserer Gemeinschaft stellen.“* Diesen Dienst hat Schwester Irene bis ins hohe Alter erfüllt. Sie war zwar nur selten in Gemen, aber immer eine persönliche und inhaltliche Bereicherung unser Treffen in München. Heute ist sie – nach eigener Aussage – „gut versorgt“. Und ihr Fazit nach 95 Lebensjahren lautet: „Mein Lebensweg ging durch viele Engen, im Rückblick darf ich erfahren, dass er sich weitete. Dafür bin ich dankbar.“

■ Auf runde 90 Jahre blickt **Carla von Schütz** am 19. Dezember zurück. Geboren und aufgewachsen in Oliva floh sie 1945 über die Kurische Nehrung nach Pillau und weiter mit dem Schiff nach Wismar. 1951 kam sie nach Hamburg, wo sie, mit einer kurzen Unterbrechung in den 60er Jahren, ein neues Zuhause gefunden hat. Die Zahl der Treffen und Tagungen der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend und des Adalbertus-Werk e.V., die Carla von Schütz miterlebt hat, ist kaum zu zählen. Sie war beim ersten Gementreffen dabei und später mit ihrem Sohn Lennart lange Jahre Stammgast. Auch die beiden Enkelkinder waren mit in Gemen. Besonders in Hamburg, wo sie ihr noch heute alleine lebt, war sie immer an der Organisation und Durchführung der Regionaltreffen beteiligt.



■ Auch **Pfarrer Klaus Langkau** kennen viele Mitglieder des Adalbertus-Werk e.V. von den Treffen in der Region Hamburg. Er wurde am 26. April 1932 geboren und feierte 85. Geburtstag. 1960 zum Priester geweiht war er Kaplan in Nordhorn und Bremen und wurde 1971 Pfarrer in Elmshorn. Seit 2001 ist er im so genannten Ruhestand. Neben vielen anderen Aufgaben, die man als „Pfarrer in Ruhe“ so hat, hat er immer auch Zeit für die Betreuung der Heimatvertriebenen, besonders aus den Diözesen Ermland und Danzig. Klaus Langkau hat nicht nur das geistliche Wort dieser Ausgabe des **adalbertusforum** verfasst. Viele Jahre konnten wir mit ihm in seiner Pfarrkirche in Elmshorn unsere Vesperandacht feiern, mit anschließendem Beisammensein und interessanten Referaten und Lichtbildervorträgen.

■ Am 13. Mai 2017 wurde **Maria Behnke** 85 Jahre jung. Lange Jahre zählte sie zu den regelmäßigen Teilnehmern in Gemen. Die Witwe unseres Gründungsgeschäftsführers Jochen Behnke hat einen großen Teil der Aufbauphase unseres Werkes mitgetragen und mit ihrem Mann auch den Bernward-Verlag aufgebaut, in dem die ersten Publikationen des Adalbertus-Werkes erschienen sind. Viele der Broschüren bis hin zur Schrift

anlässlich des 40. Gementreffens hat sie als Lektorin begleitet. Maria Behnke ist unserer Arbeit bis heute eng verbunden.

■ Auf acht reiche Lebensjahrzehnte konnten im Jahr 2017 viele Mitglieder und Freunde des Adalbertus-Werk e.V. zurückblicken. **Ingrid Davids**, machte am 18. Februar den Anfang. Sie gehört in den Kreis derer, die schon vor mehr als 50 Jahren in der Verantwortung für die Arbeit der Danziger Katholischen Jugend standen – als Arbeitskreismitglied und Mädchenführerin. Kreative Arbeit während der Gementreffen zählte immer zu ihren „Hilfeleistungen“. Ihre große Leidenschaft ist Kalligraphie und graphische Gestaltung, so soll nicht unerwähnt bleiben, dass sie an den Ausstellungen zum 50. und auch zum 60. Gementreffen maßgeblichen Anteil hatte.



■ **Klemens Lippert**, einer der wenigen Danziger in München, feierte am 18. März 2017 seinen 80. Geburtstag und **Dorle Frings** (Foto) beging den Festtag am 30. März 2017. Dorle gehörte immer zu den Stammgästen der Gementreffen wie auch **Klara Helvelke**. Klärchen wurde am 7. Oktober 2017 in den „Club der Achtziger“ aufgenommen.



■ Am 4. September wurde **Gerhard Erb** 80 Jahre alt. Über ihn zu schreiben, heißt, über das Adalbertus-Werk zu schreiben. Er war Gründungsmitglied, Vorstandsmitglied, Mitglied im Arbeitskreis, Verfasser von Artikeln für die diversen Veröffentlichungen innerhalb unserer Arbeit, Buchautor, Referent, Organisator von Tagungen und Treffen – und perfekter Vorleser von Geschichten. Generationen von „Gemenfahrern“ erinnern sich sicher an Abende mit Gerhard Erb und Winfried Derow, Bollermann und Welutzke oder Poguttke. Auch seine Ehefrau **Elisabeth Erb** beging am 2. Oktober 2017 ihren 80. Geburtstag.

■ Auf 75. ereignisreiche Lebensjahre konnte am 12. Dezember **Christel Neudeck** anstoßen. 1979 gründete sie mit Rupert Neudeck (1939–2016), mit dem sie seit 1970



verheiratet war, den gemeinnützigen Verein Cap Anamur. Erster Zweck des Vereins war die Rettung der sogenannten Boat People. Christel Neudeck organisierte 14 Jahre lang Spenden und Rettungsaktionen für Cap Anamur „vom heimischen Wohnzimmer aus“, während Rupert vor Ort Hilfe leistete.

■ 65 Jahre wurde am 3. April 2017 **Ryszarda Krasowska** in Danzig. Seit den 90er Jahren gehört Ryszarda bei den Tagungen und Begegnungen in Gemen, Danzig, Litauen oder zuletzt bei der Studientagung in Alenstein/Danzig zum Teilnehmerkreis.

■ Am 12.09.1967 erblickte **Pater Roman Ziola** das Licht der Welt. So durfte der ehemalige Direktor des Maximilian-Kolbe-Hauses in Danzig/Gdańsk und heutige Pfarrer von Lauenburg/Lębork seinen 50. Geburtstag feiern. Pater Roman ist als Referent in Danzig, Teilnehmer und Referent in Gemen, Organisator von Jugendbegegnungen, aber auch als Zelebrant von Gottesdiensten unser Freund geworden. Denen, die dabei waren, ist sicher auch



sein Engagement bei der Organisation der Veranstaltung „Assisi in Danzig“ in Erinnerung. Wir danken mit den Glückwünschen zum Geburtstag auch für die vertrauensvolle Partnerschaft, die wir im „Dom Maksymiliana Kolbego“ zu seiner Zeit immer erleben durften.

Allen Geburtstagskindern wünschen wir Glück, Gesundheit und Gottes Segen. **wn**



## Impressum

### Herausgeber:

Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend  
Carl-Mosterts-Platz 1, 40477 Düsseldorf

### Redaktion:

Alicja Kędzierska, Wolfgang Nitschke (V.i.S.d.P.)  
Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

### Redaktionsanschrift:

Wolfgang Nitschke  
Von-Itter-Platz 8, 47798 Krefeld  
Tel. 02151/4114-165, Fax 02151/4114-169  
E-Mail: w.nitschke@adalbertuswerk.de  
Internet: www.adalbertuswerk.de

### Gestaltung und Herstellung:

MediaService Wilczek GmbH  
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf  
Tel. (02 11) 15 30 31, Fax (02 11) 15 30 77  
E-Mail: wilczek.gmbh@t-online.de

**Fotos:** Archiv, Archiwum Europejskiego Centrum Solidarności, Auswärtiges Amt, B.Beutner, DDR-Museum Berlin, M.Fiek, Fotolia, Goethe-Institut Warschau, A.Gundrum, E.Here, O.Here, IEWG, A.Kędzierska, W.v.d.Linden, G.Mehring/ECS, W.Nitschke, A.Ordowski, C.Paetzl, Privat, A.Savin (Wikimedia Commons), A.Szewczyk, Welt der DDR Dresden, Wikipedia/Wikimedia Commons, W.Wilczek, Wojewodschaft Ermland und Masuren.

**Bezugspreis:** Für Mitglieder ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Von Nichtmitgliedern wird eine Spende erbeten.

**Bankverbindung:** Postbank Essen  
IBAN: DE33 3601 0043 0151 9664 35  
BIC: PBNKDEFFXXX

ISSN 1862-1627

## Zum Gedenken

■ Am 5. April 2017 verstarb **Georg Sturmowski** im Alter von 93 Jahren. Er war einer der ranghöchsten Politiker, die sich im Adalbertus-Werk e.V. engagiert haben. Bereits 1948 trat er der CDU bei, war von 1964 bis 1990 Kreisvorsitzender der Partei in Groß-Gerau und wurde anschließend Ehrenvorsitzender des Kreisverbandes. Von 1989 bis 1999 war er Bezirksvorsitzender der CDU Darmstadt. Er gehörte von 1970 bis 1991 dem hessischen Landtag an und amtierte 1982/83 sowie von 1987 bis 1991 als Vizepräsident des Landtags. 1990/91 war er Vorsitzender des Landtagsinnenausschusses.



Geboren am 23. Mai 1923 besuchte er zeitweise die deutsche und zeitweise die polnische Grundschule, danach ab 1933 das berühmte Danziger Städtische Gymnasium. Nach einer kaufmännischen Ausbildung wurde er zum Wehrdienst eingezogen und geriet in Kriegsgefangenschaft. 1946 wurde er entlassen und kam nach Hessen. Als Teilnehmer des ersten Gementreffens und Mitbegründer des Adalbertus-Werk e.V. hat er sich stets für unsere Belange eingesetzt, manche Verbindungen hergestellt und immer unser Bemühen um die deutsch-polnische Versöhnung unterstützt. Bei den Deutsch-Polnischen Studientagungen in Danzig und in Gemen war Georg Sturmowski Stammgast und auch bei anderen Kongressen und Tagungen gehörte er immer zum Kern unserer Delegation. Jeder von uns kann sich sicher an manche gute Begegnung mit ihm erinnern. Er war über alles politische und auch der alten Heimat gewidmete Engagement hinaus, für viele von uns auch immer wieder ein ganz persönlich ausgerichteter Freund und Gesprächspartner.

■ Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 4. August 2017 im Hospiz in Salzburg **Helga Derow**. Bis zu ihrer Begegnung mit Winfried Derow im Jahr 1979 waren Danzig und das Adalbertus-Werk sicher nicht Teil der Lebensplanung von Helga, verwitwete Jablonski, geborene Vogelsang, die am 20. August 1984 den „ewigen Jungesellen“ Winfried Derow heiratete. Am 16. Februar 1936 erblickte sie in Kassel das Licht der Welt. Nach der Schule schloss Sie in den 50er Jahren Ihre Ausbildung zur Werbekauffrau bei der damaligen Deutschen Bundesbahn erfolgreich ab. Zu diesem Zeitpunkt lernte sie ihren späteren Mann Dieter Jablonski kennen. Die beiden heirateten am 31. Mai 1957 in Hilden/Rheinland und es kamen drei Kinder, Christiane 1958, Peter 1960 und Annette 1973 zur Welt.



## Veranstaltungen

### 24. bis 26. August 2018 Wochenendtagung in Gemen

Auf vielfachen Wunsch veranstaltet das Adalbertus-Werk e.V. vom **24. 8. bis 26. 8. 2018** ein Begegnungswochenende auf der Jugendburg Gemen. Thematisch wird es um Neugier, Liebe, Zufall und andere Gründe für Deutsche in Polen und Polen in Deutschland gehen. Auf dem Programm wird auch eine Danziger Vesperandacht stehen.

### Welttreffen der Danziger 2018

Stadtpräsident Paweł Adamowicz lädt vom **5. Juli bis 9. Juli 2018** zum inzwischen fünften Welttreffen der Danziger in die Hansestadt Danzig/Gdańsk ein. Ein konkretes Programm liegt aber bislang immer noch nicht vor.

Der berufliche Weg von Dieter Jablonski führte die Familie von Hilden über Schweinfurt nach München. Am 5. Februar 1978 verstarb Dieter an einer Krebserkrankung und Helga begann – es waren drei Kinder zu versorgen – am 1. Oktober 1978 beim Bayerischen Rundfunk als Stenotypistin zu arbeiten. Sie wechselte später in die Honorarabteilung und blieb dort bis zu Ihrer Rente 2001. Beim Rundfunk-Fasching 1979 begann dann ihr zweites Leben als Danzigerin durch die Bekanntschaft mit Winfried. Sie engagierte sich aktiv beim Bund der Danziger in München, dessen Vorsitz Winfried Derow innehatte, sie kam mit ihm nach Gemen organisierte Ausflüge, Veranstaltungen und Lesungen. Am 26. September 1999 starb Winfried Derow, Helga blieb den Danzigern aber treu und schenkte uns allen ihre Herzlichkeit und viele unvergessliche Abende in Gemen.

■ Während der Osterfeiertage erreichte uns die Nachricht, dass **Paul Wobbe** im Alter von 92 Jahren am 17. April 2017 von Gott heimgerufen wurde. Lange Jahre hatte er sich in der Hilfe für Polen und Osteuropa engagiert. Sein Gesundheitszustand lies es allerdings schon einige Zeit nicht mehr zu, dass er zu Treffen und Tagungen kommen konnte.

■ Am Morgen des 20. Mai 2017 ist Pastor **Gerhard Schröder** im Alter von 83 Jahren seiner schweren Krankheit erlegen. Geboren am 27. Juni 1933, gehörte er zu der Gründergeneration der Danziger Katholischen Jugend. Nach seiner Priesterweihe 1960 war er von 1962 bis 1965 Jugendseelsorger der Gemeinschaft. Er war zuletzt Subsidiar in Düsseldorf-Oberkassel, Heerdt und Lörick, davor Pfarrer von Wülfrath. Dort im Niederrheinischen Land wurde er beigesetzt. Mit seiner Güte und Freundlichkeit hat er viele Menschen im Leben begleitet.

■ Nur über Umwege haben wir erfahren, dass **Johannes E. Beutler**, im Alter von 86 Jahren verschieden ist. Die Beerdigung fand – laut Proklamandum seiner Pfarrgemeinde – am 14. Juni 2017 statt. R.I.P. **wn**

Liebe Mitglieder von Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend, verehrte Freunde und Förderer unserer Bildungsarbeit und Mitarbeiter bei den Veranstaltungen!

Drodzy członkowie Stowarzyszenia Św. Wojciecha, szanowni Przyjaciele, Mecenasi naszej pracy oświatowej i Współpracownicy naszych spotkań i sympozjów!

■ Weihnachten im Kriegszustand. Ähnliche Gedanken und Empfindungen wie Krzysztof Szatrawski 1981 in Polen haben heute sicher sehr viele Menschen auf der Welt. Kriege, Kriegszustand, Kriegsrecht oder Ausnahmezustand gelten Weihnachten 2017 nicht nur in Syrien, im Jemen oder im Südsudan. In der Türkei gilt das Kriegsrecht, im Grunde auch immer noch in Frankreich – es heißt nur nicht so. Die Liste könnte man fortsetzen. Trotzdem erwähnt der Dichter viel Positives, was man erleben kann, wenn man nach Hause kommt. Vielleicht gelingt es uns zum Christfest in dieser Welt der Kriege und des Kriegsrechtes zu unserem Zuhause zu gelangen und dort die Kraft zu finden, Kriege zu überwinden. „Der Weihnachtsbaum duftet nach Träumen“, schreibt Krzysztof Szatrawski, dessen Gedicht „Weihnachten 1981“ wir hier übrigens erstmals veröffentlichen dürfen. Wir wünschen Ihnen/Euch frohe und gesegnete Weihnachten sowie Glück, Gesundheit und Erfolg für das neue Jahr. Allen, die unsere Arbeit 2017 begleitet und unterstützt haben, sei hier noch einmal herzlich gedankt. Wir hoffen, dass die Verbundenheit auch 2018 erhalten bleibt.

■ Boże Narodzenie w stanie wojennym. Podobne przemyślenia i odczucia jak Krzysztof Szatrawski o 1981 roku w Polsce ma z pewnością i dzisiaj wiele osób na świecie. Wojny, stan wojenny czy stan wyjątkowy obowiązują w trakcie Bożego Narodzenia w roku 2017 nie tylko w Syrii, Jemenie czy Sudanie Południowym. W Turcji obowiązuje on także, w gruncie rzeczy również we Francji, tyle, że nazwano to inaczej. Lista mogłaby być długa. Mimo to poeta wymienia wiele dobrych stron, które można przeżyć docierając do domu. Może i nam się uda w świecie pełnym wojen dotrzeć na Święta do domu by w nim znaleźć siłę przewycięzania wojen. „Choinka pachnie marzeniami“ pisze Krzysztof Szatrawski, którego wiersz mamy zaszczyt opublikować jako pierwsi. Życzymy wszystkim wesołych, błogosławionych Świąt jak i szczęścia, zdrowia i sukcesów w Nowym Roku. Wszystkim, którzy wspierali nas w tym roku dziękujemy jeszcze raz. Mamy nadzieję na dalsze dobre stosunki w 2018 roku.

Adalbertus-Werk e.V.  
Stowarzyszenie Św. Wojciecha

*Wolfgang Nitschke*

Wolfgang Nitschke  
Vorsitzender/Przewodniczący

■ Krippe in der Fußgängerzone von Zoppot 2014 / Szopka na deptaku w Sopocie, 2014 r.



## BOŻE NARODZENIE 1981

z nagłego zimna i z pustki  
przyjeżdżamy  
do pachnącego drożdżową chałką  
i cukrową watą Kętrzyna  
do rodzinnego domu  
otrzepujemy buty ze śniegu i wchodzimy  
jak uciekinierzy  
z niecodzienności niepojętej  
w dobrze znane święto  
w zapachy słodkie i radosne  
wydobyci z niejasnych sytuacji  
wkraczamy w strefę pewności siebie  
w ciepły azyl wśród najbliższych  
a tam na ulicach wielkich miast  
pozostał stan wojenny  
patrole i kontrole  
ograniczenia poruszania  
w czasie i przestrzeni  
tam wszystko miało nas upokorzyć  
tu spokój małego miasta  
pod rosyjską granicą  
nawet telewizyjne komunikaty  
nie brzmią tu jak rozkaz  
ale też żadnej debaty  
odgrywane role  
ulożone karty  
a my  
jakby nic się nie zdarzyło  
słuchamy muzyki  
i jak zawsze mamy swobodę wyboru  
Zappa, Stańko albo McLaughlin  
mamy nawet prawo do błędu  
braku konsekwencji  
zmiany poglądów  
choinka pachnie marzeniami  
i znów możemy lekko oddychać

## WEIHNACHTEN 1981

aus der plötzlichen Kälte und Leere  
kommen wir an  
in ein nach Hefekuchen und Zuckerwatte  
riechendes Kętrzyn<sup>1</sup>  
ins Elternhaus  
wir schütteln die Schuhe vom Schnee ab  
und kommen rein  
wie Flüchtlinge  
aus der unbegreiflichen Ungewöhnlichkeit<sup>2</sup>  
in ein vertrautes Fest  
in süße und fröhliche Gerüche  
herausgekommen aus unklaren Situationen  
treten wir in die Sphäre des Selbstbewusstseins  
in ein warmes Asyl unter den Nächsten  
und dort auf den Straßen großer Städte  
blieb Kriegszustand  
Patrouillen und Kontrollen  
Einschränkung in Fortbewegung  
in Zeit und Raum  
dort sollte uns alles demütigen  
hier die Ruhe einer Kleinstadt  
an der russischen Grenze  
sogar die Meldungen im Fernsehen  
hören sich nicht an wie ein Befehl  
aber es gibt auch keine Debatte  
gespielte Rollen  
gelegte Karten  
und wir  
als ob nicht passierte  
hören Musik  
und wie immer haben wir Wahlfreiheit  
Zappa, Stańko, McLaughlin  
wir haben sogar das Recht Fehler zu machen  
keine Konsequenzen tragen zu müssen  
Ansichten zu ändern  
der Weihnachtsbaum duftet nach Träumen  
und wir können wieder leicht atmen

<sup>1</sup> Kętrzyn – früher Rastenburg in Ostpreußen.

<sup>2</sup> Die „unbegreiflichen Ungewöhnlichkeit“ diente dem Autor 1981 als Umschreibung des Kriegsrechtes in Polen.  
Übersetzung: Alicja Kędzierska



## Bilderbogen Danzig heute

**1** Das markante Gebäude des Weltkriegsmuseums erhebt sich über dem Panorama der Langen Brücke.

**2 3** Das Museum des II. Weltkriegs und das Europäische Solidarność-Zentrum sind architektonische Vorzeigebauten im neuen Danzig.

**4** Blick auf Danzig aus dem Panorama-Restaurant.

**5** Bauboom auf der Speicherinsel.

**6** Die Häuserzeile an der Heilig-Geist-Gasse entsteht wieder.

**7** Die neue Brücke zum Bleihof heruntergeklappt. Dahinter neue Luxusapartements auf dem ehemaligen Werftgelände.

